



---

**40** JAHRE  
SEKTION  
ANHALT

---

**I**  
**9**  
**3**  
**5**

**40**  
**Jahre**  
**Sektion Anhalt**  
**1935**



## Ehrentafel.

Folgende 9 Mitglieder der Sektion Anhalt haben im Kriege  
ihr Leben für das Vaterland gelassen:

Erhard Bosse, Oberlehrer,  
am 30. Oktober 1915 bei Aue gefallen.

Martin Dittmar, Dr. phil., Chemiker,  
am 31. März 1918 bei Morcourt gefallen.

Paul Franke, Justizrat, Rechtsanwalt und Notar,  
am 16. Juni 1916 bei Prezpa gefallen.

Friedr. Friedrich, Leibjäger,  
am 27. September 1914 im Hospital St. Joseph bei Chauny  
gestorben.

Werner Rosenthal, Kaufmann,  
am 6. November 1914 bei Illowo gefallen.

Albert Schulze, Buchhändler,  
am 2. Juni 1917 bei Warneton gefallen.

Karl Pfennigsdorf, Oberlehrer,  
am 12. November 1916 nach Verwundung im Ref.-Laz. 39  
in Bellicourt gestorben.

Fritz Sonnensfeld, Dr. jur., Referendar,  
am 6. April 1915 bei Arzemiesch gefallen.

Alfred Steinbach, Bankdirektor,  
am 27. September 1914 bei Prosnas unweit Reims  
gefallen.

## 40 Jahre Sektion Anhalt.

Leztmalig im Jahre 1928 hatten wir unseren Mitgliedern einen schriftlichen Jahresbericht vorgelegt. Abgesehen von Sparsamkeitsgründen, hat uns die durch die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse für die bergfernen Sektionen bedingte eingeschränkte Betätigungsmöglichkeit in bergsteigerischer Beziehung und die im allgemeinen sich in festgefügtten Bahnen weiter abspielende Vereinstätigkeit davon absehen lassen, mit besonderen Jahresberichten an unsere Mitglieder heranzutreten. Das 40-jährige Bestehen der Sektion, deren Gründungstag der 3. Februar 1895 ist, gibt uns aber Veranlassung, das Unterlassene nachzuholen, und unseren Mitgliedern und Freunden zu zeigen, daß wir in den seit dem letzten Jahresbericht verflossenen 6 Jahren nicht untätig gewesen sind.

Das 40-jährige Bestehen einer Vereinigung pflegt man im allgemeinen nicht als ein Jubiläum anzusehen. Wir sehen deshalb auch davon ab, eine geschlossene Vereinsgeschichte vorzulegen. Was in dieser Beziehung zu sagen wäre, geht aus dem Jahresbericht über das 25-jährige Bestehen der Sektion vom Jahre 1919 hervor. Die weitere Vervollständigung der Vereinsgeschichte soll dem 50-jährigen Jubiläumsbericht der Sektion vorbehalten bleiben.

Beim Rückblick auf die verflossenen 40 Jahre können wir aber nicht unterlassen, der Männer dankbar und rühmend zu gedenken, die die Sektion gegründet, und die in besonderer Weise an deren Auf- und Ausbau mitgewirkt haben. Von den 64 Herren, die sich im Gründungsjahr der Sektion angeschlossen hatten, weilen nur noch 4 unter den Lebenden und haben der Sektion die Treue bewahrt. Es sind dies die Herren Pfarrer a. D. Eggert in Zerbst, Bankdirektor Hankel in Dessau, Studiendirektor i. R. Dr. phil. Peggold in Bernburg, und Amtsgerichtsrat a. D. Suhle in Ballenstedt. Ihnen sei heute der besondere Dank und Glückwunsch der Sektion dargebracht. Unser besonderes dankbares Gedenken gilt heute den beiden Männern, die den Grundstein zur Sektion gelegt haben, Herrn Prof. Dr. Leonhardt, dem 1. Vorsitzenden der Sektion, der, nachdem wir ihn kurz vorher noch mit dem goldenen Ehrenzeichen des Alpenvereins hatten schmücken können, im Jahre 1930 den Wanderstab für immer aus der Hand gelegt hat, und unserem unvergeßlichen Musikdirektor Aug. Theile, der über 25 Jahre das Schriftführeramt verwaltet, und daneben unsere

Heiterwandhütte seit ihrer Errichtung bis zu seinem 1934 erfolgten Tode als Hüttenwart betreut hat. Durch Verleihung der Ehrenmitgliedschaft im Jahre 1920 haben wir ihm unseren Dank für seine rastlose Tätigkeit für die Sektion zum Ausdruck gebracht. Ein ganz besonderes Verdienst um die Sektion hat sich Herr Prof. Boelcke, der Vater unseres Fliegerhelden Oswald Boelcke, in der Zeit, als er in den Jahren 1909 bis 1912 Sektionsvorsitzender war, durch Erbauung unseres schönen Bergheims, der Anhalter Hütte in den Lechtaler Alpen, erworben. In Gemeinschaft mit Herrn Musikdirektor Theile und Herrn Studienrat Partheil hat er den Hüttenbauplatz in langen Vorbereitungsarbeiten ausgewählt, und den Bau unter Beihilfe von vielen arbeitsfreudigen Mithelfern, unter denen besonders Herr Architekt Wartmann-Zerbst genannt sein soll, durchgeführt. Mit der Hütte, die wohl als eines der schönsten und behaglichsten von allen Alpenvereinsunterkunftshäusern bezeichnet werden kann, hat er sich selbst ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Und wie viele andere haben noch in aufopfernder und selbstloser Weise in Liebe zur schönen Bergwelt im Dienste am Alpenverein in besonders hervorragender Weise mitgearbeitet! Nur einige wenige Namen sollen hier genannt sein. Wer denkt da nicht zuerst an unseren Fritz Seelmann, den unvergleichlichen Veranstalter und ideenreichen Regisseur unserer Alpenvereinsfeste. Die Inneneinrichtung der Anhalter Hütte war sein Werk. Bis zu seinem für uns alle zu frühen Tode am 10. Mai 1930 hat er das Amt des Hüttenwarts in vorbildlicher Weise ausgeübt, wobei er sich auch in den Kriegsjahren nicht vom regelmäßigen Hüttenbesuch hat abhalten lassen. Namentlich sei ferner Herr Kommerzienrat Due, der Erbauer der in einzig schöner Umgebung am Ostende der Heiterwand gelegenen kleinen Heiterwandhütte aufgeführt, die er der Sektion geschenkt, und damit den Besitz der Sektion wesentlich vermehrt hat. Auch er ist im Jahre 1932 aus der Reihe der Lebenden geschieden. Nicht unerwähnt sei auch die Tätigkeit zweier Mitglieder, unseres Botanikers, Herrn Studienrat Partheil, der der Sektion bereits kurz nach deren Gründung beitrug, und des Herrn Kaufmann Herrn. Grassow. Sie haben gelegentlich des 25jährigen Sektionsjubiläums durch unermüdete Werbetätigkeit die Anteilsscheine, die beim Bau der Anhalter Hütte ausgegeben worden waren, als Jubiläumsspende von deren Inhabern zusammengebracht und dadurch erwirkt, daß die finanzielle Lage der Sektion eine gesunde und sorgenfreie ist. Herrn Studienrat Partheil wurde im Jahre 1933 die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Nicht unvergessen seien auch die Verdienste, die sich Herr Verwaltungsdirektor G. Müller während seiner annähernd 10jährigen Tätigkeit als Schriftführer der Sektion seit dem Jahre 1921 dadurch erworben hat, daß er auf Grund seines reichen Wissens und seiner weitgehenden Erfahrung die Versicherungs- und rechtlichen Angelegenheiten der Sektion klargestellt und geordnet hat. Auch ihn hat der unerbittliche Tode im Jahre 1933 im besten Mannesalter von uns wegberufen.

Aller der Vorgenannten, ferner unserer 9 im Weltkriege auf dem Felde der Ehre Gefallenen, und so vieler treuer Mitglieder, die ihre Fähigkeiten in den Dienst der Sektion gestellt haben, gedenken wir in Dankbarkeit. Ihr Gedächtnis wird bei der Sektion immer weiterleben.

Die Tätigkeit der Sektion in den Nachkriegsjahren bestand in erster Linie darin, das Bestehende auszubauen und zu erhalten. Dank der soliden Ausführung unserer Hüttenbauten bedurfte es keiner allzu erheblichen Reparaturarbeiten. Auf der Anhalter Hütte mußte der große Stubenofen durch einen neuen ersetzt werden. Im Jahre 1932 machten sich größere Ausbesserungsarbeiten an den Fundamenten der Heiterwandhütte nötig. Die Wege im Arbeitsgebiet wurden, soweit das erforderlich war, ausgebessert. Im Jahre 1929 übernahm an Stelle des ersten Wirtschafters Mollauer, der in Berwang ein eigenes Pensionsunternehmen eingerichtet hatte, Frau Toni Wolf aus Dietramsdorf die Bewirtschaftung der Anhalter Hütte. In den Jahren 1933 und 1934, in denen zufolge der Grenzsperrung der Verkehr gleich Null war, hat die Genannte im Interesse der Bewachung der Hütte den Sommer über mit finanzieller Beihilfe der Sektion dort Aufenthalt genommen.

Besondere Beachtung ist in der Nachkriegszeit dem Vortragswesen gewidmet worden. Bei der eingeschränkten Reisesmöglichkeit haben wir darin ein Mittel gesehen, unseren alten Mitgliedern etwas zu bieten und für die Sache des Alpenvereins zu wirken. Abgesehen von kleinen, durch Durchführung guter Lichtbilder unterstützten Vorträgen im Vereinslokal, hatten wir Gelegenheit, unseren Mitgliedern in öffentlichen Vorträgen die bekanntesten und geschätztesten Vortragenden über alpine Themen, wie Dr. Ruggy, Dr. Blodig, Dr. Georgi, Dobiasch und viele andere vorzustellen. Um das Zustandekommen dieser Vorträge hat sich seit 1931 Herr Dr. Wesche, zunächst in Gemeinschaft mit Herrn Betriebsleiter Richter, später allein äußerst verdient gemacht. Herr Richter hat überdies nach Seelmanns Tode bis zum Jahre 1933 das Amt des Hüttenwarts der Anhalter Hütte versehen.

Der Neuordnung und Vervollständigung unserer Bücherei haben wir besondere Beachtung geschenkt.

Eine erfreuliche Entwicklung hat, mit bescheidenen Anfängen beginnend, die Pflege des Kletter- und Skisports genommen. Bei den Schwierigkeiten, die gerade die bergfernen Sektionen in dieser Beziehung zu überwinden haben, können die erreichten Resultate, über die die nachstehenden Artikel Aufschluß geben, als sehr beachtliche bezeichnet werden. In besonderer Weise hat der Schriftführer der Sektion, Herr Regierungsinspektor Frieße, sich auf diesen Gebieten erfolgreich aktiv und organisatorisch betätigt.

Infolge der Eingliederung der reichsdeutschen Sektionen in den Reichssportführerring, - jetzt „Deutscher Reichsbund für Leibesübungen“ - machte sich die Änderung der Sektionsatzungen gemäß der vom Führer der Fachschaft „Bergsteigen und Wandern“ festgelegten Musteratzung nötig. Diese erfolgte Ende 1933. Auf Grund der neuen Satzung wurde der Unterzeichnete, Bürgermeister a. D. Dr. Neumann, der seit 1914 1. Vorsitzender der Sektion ist, zum Sektionsführer gewählt. Der Satzungsgemäß aufzustellende Beirat wurde auf Grund der Vorschläge der Hauptversammlung vom gewählten Sektionsführer in einer Stärke von 17 Mitgliedern berufen. Der Sektionsführer und der von diesem aus der Zahl der Ausschußmitglieder mit seiner Stellvertretung beauftragte Herr Prokurist M. Müller sind vom

Sachschafftsführer, Notar Paul Bauer, jetzt Leiter des Sachamts Bergsteigen im Deutschen Reichsbund für Leibesübungen bestätigt worden. Die Sektion gehört dem Gau VI Mitte des Sachamts, dessen Leiter Herr Prof. Dr. Kneise-Halle ist, an.

Der Unterzeichnete war 1930 bis 1934 Mitglied des Hauptausschusses des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins.

Folgende Mitglieder haben mit dem 31. Dezember 1934 die 25jährige Zugehörigkeit zur Sektion vollendet:

Bankdirektor Otto Alex,  
 Lehrer a. D. Paul Arendt-Bernburg,  
 Mittelschullehrerin Louise Bosse,  
 Fabrikant Paul Dietrich,  
 Prokurist Kurt Edler,  
 Lehrer i. R. Albert Hahn,  
 Studienrat Dr. Max Kaiser,  
 Rechtsanwalt und Notar Fr. Körmigk,  
 Kaufmann Rich. Lippold,  
 Justizinspektor Paul Matthiae,  
 Frau Verwaltungs-Direktor Hedw. Müller-Pausler,  
 Kaufmann Max Rahe,  
 Studienrat Dr. Franz Roth-Ballenstedt,  
 Buchhändler Walter Schwalbe.

Wir beglückwünschen unsere Jubilare und hoffen, sie noch recht lange als treue Mitglieder in unserer Sektion zu erhalten.

Der Mitgliederstand der Sektion ist infolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, der beschränkten Reifemöglichkeit und dadurch, daß vor allem unsere Jugend durch anderweite sportliche Aufgaben und dienstliche Verpflichtung im neuen Reich stark in Anspruch genommen wird, gegen frühere Zeit nicht unwesentlich zurückgegangen, eine Beobachtung, die in den bergfernen Sektionen vielfach gemacht werden muß. Der derzeitige Stand von 399 Mitgliedern kann aber als befriedigend angesehen werden.

Die finanziellen Verhältnisse sind, dadurch, daß unser Hüttenbesitz nicht mit Hypotheken belastet ist, als günstige anzusehen.

\*

Die nachfolgenden Artikel sollen zeigen, daß die Sektion in bergsteigerischer und wissenschaftlicher Beziehung, sowie in der Pflege der neuen Aufgaben, die sich der Alpenverein gestellt hat, nicht untätig gewesen ist. Sie erkennt dankbar an, daß ihr im neuen Reich unseres Führers und Kanzlers Adolf Hitler ein Raum geschaffen ist, in dem sie sich in altgewohnter Weise in der Verwirklichung der Aufgaben und Ziele unseres Gesamtvereins betätigen kann, und ist bestrebt, ihrerseits mitzuwirken an den großen Aufgaben der Gegenwart: in echter Kameradschaft und Volksverbundenheit ihre Mitglieder, vor allem die Jugend, zu tüchtigen und tatfrohen Menschen zu entwickeln, deren oberstes Gesetz ist:

Deutschland!

Dr. Neumann.



Einweihung der Anhalter Hütte am 26. Juli 1912



Gaststube in der Anhalter Hütte

## Unser Kleinod: Die Anhalter Hütte.

Schon lange vor Gründung unserer Sektion lebten in unserem Anhaltland Alpinisten, die ganz ansehnliche bergsteigerische Leistungen vollbracht hatten. Sie verstanden es, Freude am Hochgebirge und Sehnsucht nach den Gipfeln und Kämmen der Alpen zu erwecken und begeisterten damit auch weitere Kreise für die schöne Bergwelt.

Diese Pioniere des Alpinismus mußten bei ihren Alpenfahrten in vieler Beziehung mehr leisten als die heutigen Bergwanderer; standen ihnen doch zur Ausführung ihrer Bergtouren keine bewirtschafteten Hütten als Stützpunkte zur Verfügung. Sie fanden da oben in den Bergregionen bestenfalls nur in bescheidenen Sennhütten einfache Heulager zur Übernachtung vor und mußten froh sein, als Verpflegung eine Schüssel Milch zu erhalten.

Die Lage solcher in den Almregionen errichteten Sennhütten war nicht nach bergsteigerischen Rücksichten ausgewählt, so daß die ins eigentliche Hochgebirge vordringenden Touristen oft recht lange Wegstrecken pfadlos bis zu ihrem bergsteigerischen Ziel zurücklegen mußten.

Der Wunsch, die Schönheit der Alpenwelt kennenzulernen, gewann an Ausdehnung, das Alpenwandern hatte rasch viele Freunde gefunden und immer häufiger wurde der Gedanke erwogen, Stützpunkte für solche Hochgebirgstouren in nächster Nähe der bergsteigerischen Ziele zu schaffen. So entstand in den Ostalpen im Laufe der Jahrzehnte ein immer größeres Netz von Bergsteigerhütten, die ausschließlich diesen Zwecken und Zielen der bergfrohen Wanderer und Hochtouristen dienten.

Auch die im Anhaltland beheimateten, im Jahre 1895 zur Sektion zusammengeschlossenen Alpinisten hegten den Wunsch, dieses Ziel zu fördern und an der weiteren Erschließung unserer herrlichen Ostalpen durch Errichtung solch einer Bergsteigerhütte mitzuwirken.

So entstanden schon bald nach Gründung der Sektion Anhalt verschiedene Pläne zur Errichtung einer eigenen Hütte in den Ostalpen. Nach dem ersten Vorschlag sollte die Hütte auf dem Kreuzeck im Wettersteingebirge dicht bei Garmisch entstehen, dann wollte man diese Hütte in die schöne Bergwelt der Dolomiten verlegen. Später wurde der Plan er-

wogen, die Hütte auf der Pfeisalpe im Karwendelgebirge zu erbauen. Diesen Projekten stellten sich teils gewisse Bedenken und Schwierigkeiten entgegen, teils waren unterdessen die Gebiete, in denen unser Bergsteigerheim entstehen sollte, anderen Sektionen als Arbeitsgebiet zugewiesen worden.

Noch heute gebührt der damaligen Sektionsleitung unser aller Dank, daß sie an dem aufgestellten Grundsatz festhielt, mit dem Bau einer bewirtschafteten Hütte ein bis dahin noch unerforschtes Gebiet der Ostalpen den Bergsteigern und Bergwanderern zugänglich zu machen.

In dem fast unbekanntem, östlichen Tal der Lechtaler Alpen wurde ein solch unberührtes Stück Alpenwelt - unser schönes Heiterwandgebiet - gefunden, ja, man kann wohl behaupten, für den Alpinismus entdeckt.

Dieses Heiterwandgebiet mit seinem hochaufragenden, über 2640 Meter hohen und etwa 10 Kilometer langen Felsmassiv hatte bis dahin ein wahres Dornröschen-Dasein geführt. Es muß uns heute geradezu Wunder nehmen, daß dieses schöne Gebiet, so nahe am Fernpaß, der großen Touristenstraße gelegen, bis etwa zum Jahre 1910 fast unbekannt geblieben ist. Diese Tatsache läßt sich nur daraus erklären, daß fast alle ins Heiterwandgebiet führende Täler (Tegestal, Gasleintal, oberes Rotlechtal, Bschlabser Tal) sich zum Teil noch im reinsten Urzustand befanden. Infolge der von Steilfelsen begrenzten Schluchten dieser engen Täler war der pfadlose Zugang mit gewissen Schwierigkeiten verknüpft. Dies ist auch heute noch bei dem von Rinnen-Mitteregg zum Heiterwand-Tarrendoboden hinaufziehenden oberen Rotlechtal der Fall.

In diesem Gebiet waren nur wenige gangbare Wege bekannt. Der bekannteste davon, der in Richtung von Süd nach Nord das Heiterwandgebiet durchschneidet, führt vom Innatal aus über Imst-Tarrenz durchs Salvesental hinauf zum sanften Hahntennjoch und hinüber nach Boden, von da senkt er sich und führt über den kleinen Weiler Bschlabs hinab ins Lechtal und nach Elmen. Von diesem Weg zweigt am Hahntennjoch ein im Mittelalter wahrscheinlich von Bergknappen angelegter Pfad ab, führt beim Falschen Rogl über die tiefste Einsattelung der Heiterwand (Steinjöchl) hinüber zum Kromsee; er geht dann als Saumpfad hinunter nach Namlos und Stanzach zum Lech.

Das zwischen diesem Fluß und dem Inn gelegene Arbeitsgebiet der Sektion Anhalt, im wesentlichen beherrscht durch das gewaltige, langgestreckte Felsmassiv der Heiterwand, hat die enorme Ausdehnung von etwa 160 Quadratkilometer. Da galt es nun, den richtigen Platz für die Hütte zu finden.

Dieses Bergsteigerheim sollte so nahe wie möglich an die für Berg- und Klettertouren sehr geeigneten, schroff aufsteigenden Felsenwände der Heiterwand herangelegt werden. Zugleich sollte aber auch die Hütte - in schöner, aussichtreicher Lage - von allen Seiten gut erreichbar sein, um auch dem Alpenwanderer, der keine Klettertouren beabsichtigt, einen guten Stützpunkt für seine Höhenwanderungen durch die Bergwelt der Lechtaler Alpen zu geben.

Allen diesen Anforderungen entsprach in geradezu idealer Weise ein am kleinen Kromsee dicht unter den Nordhängen der hier 600 Meter fast senkrecht ansteigenden Heiterwand gelegener Platz mit einer prachtvollen Aussicht. Hier entstand in etwas über 2000 Meter Höhe unsere Anhalter Hütte, deren Bau im Jahre 1911 begonnen, im Juli 1912 beendet und eingeweiht wurde.

Die Hütte besteht aus 2 Stockwerken, einem bis zum Obergeschoß reichenden, in massiven Bruchsteinen aufgemauerten Erdgeschoß und dem in Blockbau ausgeführten Obergeschoß. Die Hütte enthält im Erdgeschoß ein behagliches Gastzimmer mit Erker, dicht daneben die Küche und ein Matratzenlager für 4 Personen, im Ober- und Dachgeschoß 10 Einzelzimmer mit 16 Betten und weiterhin in 2 Räumen Matratzenlager für 12 Personen, insgesamt Unterkommen für 32 Personen. Die Hütte selbst wird im Sommer bewirtschaftet, im Winter ist der Vorraum der Hütte und das Matratzenlager im Erdgeschoß mit Alpenvereinschlüssel zugänglich. Die Verproviantierung der Hütte erfolgt von der im Innatal gelegenen Stadt Imst aus; auf Maultiertrüden wird Lebensunterhalt und Brennmaterial durchs Salvesental und über das gut gangbar gemachte Steinjöchl zur Hütte befördert. Eine Wasserleitung führt frisches, gutes Quellwasser von den Hängen des Tschachau (unser beliebter Hüttenberg) herbei, und einige Kühe sorgen für den täglichen Bedarf an frischer Milch.

Nun besteht die Anhalter Hütte bereits 22 Jahre. Infolge ihrer guten, soliden Bauausführung und liebevollen Betreuung hat sie diese Zeit gut überstanden und erfüllt ihren Zweck in jeder Beziehung. Die Besucherzahl ist in jedem Jahre gestiegen, was wohl auch als Beweis für gute Unterkunft und Verpflegung in der Hütte angesehen werden kann.

Von der Hütte bietet sich eine prachtvolle Aussicht auf die weit ausgebreitete Lechtaler Alpenwelt, das Parzinn, die Hornbachkette und die Oberstdorfer Berge. Wohin das Auge blickt, nur Berge, Täler und Almflächen, keine menschliche Ansiedlung erspäht das Auge.

In der Umgebung der Hütte erheben sich mehrere Ausichtsberge ersten Ranges. Die Entfernungen dahin betragen: zum Tschachau  $\frac{1}{4}$  Stunde, Hinterberg  $1\frac{1}{2}$  Stunden, Imster Mitterberg 1 Stunde, Namloser Wetterspitze  $2\frac{1}{2}$  Stunden, Falscher Rogl  $1\frac{1}{4}$  Stunden und zum Steinmandl  $3\frac{1}{2}$  Stunden. Mit Ausnahme des letzteren sind all diese Berge auf angelegten Pfaden oder Steigspuren für den rüstigen Bergwanderer gefahrlos zu erreichen. Die Aussicht ist noch umfassender, teils reicht der Blick hinüber zur Wettersteingruppe und der Nimminger Bergkette, zu den Stubai-, Öztaler und Zentralalpen.

Die Anhalter Hütte ist so recht geeignet als Stützpunkt für Klettertouren. Sowohl in nächster Nähe der Hütte, als auch im östlichen Teil der Heiterwand, in den Felsenkürmen des Rudigers bietet sich dem geübten Kletterer arm- und nervenstärkende Arbeit an einer großen Anzahl mittlerer, schwerer und schwerster Klettertouren (alles Kalk- und Dolomitgestein).

Aber auch für Wandertouren erfüllt die Anhalter Hütte ihren Zweck als Stützpunkt in glänzender Weise. Zugleich mit dem Bau der Hütte fand der Ausbau eines guten Wegnetzes durchs Hüttengebiet statt. So sind



im Laufe der Jahre von allen Talstationen gut gangbare Wege zur Hütte angelegt worden. Die Hauptzugänge führen 1.) aus dem Inntal über Imst-Tarrenz durchs Salwestal und übers Steinsöchl, 2.) von der Mittenwaldbahn-Außerfern über Bichelbach und das als Sommer- und Wintersportplatz gleich gut bekannte Dörfchen Berwang und Namlos zur Hütte. In den letztgenannten Aufstiegsweg mündet der durchs Namlostal führende, jetzt viel begangene Zugang von Stanzach am Lech. Auch noch ein anderer, aus dem Lechtal zur Hütte führender Zugang sei erwähnt. Er führt von Elmen auf neu angelegtem Karrenweg aufwärts durch reizvolle Bergwiesen und Wald zum Weiler Bschlabs, weiter an steilen Berglehnen in ein einjames Waldtal und immer am Bach entlang über eine ausgedehnte üppige Allmwiese hinauf zur Anhalter Hütte.

Auf all diesen Wanderungen wechseln liebliche Landschaftsbilder oft plötzlich mit wilden, urwüchsigen Felschluchten. Wundervoller Hochwald, meist Nadelwald, nimmt den Wanderer auf. Tosende, wasserreiche Bäche und Wasserfälle unterbrechen da und dort die Stille und Einsamkeit. Namentlich im nördlichen Teil des Gebietes liegen, am Fuße mehrerer Berge versteckt, kleine Hochseen, als deren schönster der im weiten runden Kar unterhalb der Namloser Wetterspitze eingebettete Dreien-See zu bezeichnen ist. Auch der Kromsee dicht bei der Anhalter Hütte bietet dann, wenn seine Oberfläche oft noch im Hochsommer zum Teil mit Eis bedeckt und seine Ränder von Resten hohen Lawinenschnees umgeben sind, einen höchst malerischen Anblick.

In alpiner Hinsicht ist die Anlage des Anhalter Höhenwegs, der die seither gänzlich unberührten Gebiete der Elmer Kreuzspitze erschließt, von besonderer Bedeutung. Er führt von der Anhalter Hütte zur aussichtsreichen Namloser Wetterspitze und weiter über das Puzenjoch, Sattelle, Egger Muttekopf, Portig, auf dem Kreuzspitzgrat entlang und dann hinunter ins Lechtal nach Elmen. Dieser interessante Höhenweg bietet abwechselnd Ausblicke auf die Allgäuer und Zentralalpen und prächtige Tiefblicke ins Lechtal und seine Seitentäler. Mit diesem Höhenweg ist ein weiteres Glied in dem Wegenez der Lechtaler Alpen geschaffen worden. Er vermittelt den Anschluß zur benachbarten Loreagruppe, zum Reutter Höhenweg, Muttekopfgebiet, zur Hanauer, Memminger, Augsburgener und Ansbacher Hütte.

Überall im Hüttengebiet sehen wir die herrlichsten Alpenpflanzen, selbst die selten gewordene Zirbelkiefer, die ihre merkwürdigen, von Menschen gern gegessenen Zapfen nur etwa aller 10 Jahre trägt, ist noch am Hahntennjoch zu finden.

Schon die nächste Umgebung der Anhalter Hütte zeigt eine Alpenflora, wie man sie in solcher Pracht und Mannigfaltigkeit nur an wenigen Stellen unserer Ostalpen wieder antrifft, was darin begründet ist, daß im Heiterwandgebiet verwitterte Schieferablagerungen in das Kalkgebirge eingeschoben sind. An sonnigen Stellen des Falschen Rogels und einigen Stellen der südlichen Heiterwand leuchten die weißen Sterne des Edelweiß, wieder an anderen Stellen ziehen breite Streifen von niederen Latzengebüsch weit an den Schutthalden der Berghänge hinauf, der

Lieblingsaufenthalt der flinken Gemsen. An den Berglehnen gegenüber der Maldonalpe sieht man häufig ganze Rudel dieser scheuen Tiere.

Auf den weiten Wiesenhängen, die sich um die Hütte breiten und sich hinauf zum breiten Tschachau oder als farbiger Blumentepich hinab ins Brennüttental ziehen, weidet Imster Allwies, melodisches Glockengeläut der weidenden Kühe dringt an unser Ohr. Drüben an den Schuttreißen der Heiterwand blühen Bergschafe, die hier den ganzen Sommer über unter freiem Himmel verbringen und in den spärlichen, aber saftigen Berggräsern ihre Nahrung finden.

Der große Reiz der Berge des Heiterwandgebietes liegt in den vielen eigenartigen, intimen Schönheiten, welche die Erinnerung an diese Bergwelt so wertvoll und unvergesslich machen. So zeigt uns der am Nordfuß der Heiterwand um die Ostflanke zur Heiterwandhütte - unserem zweiten, aber unbewirtschafteten Bergsteigerheim - hinführende Bergpfad wechselvolle Bilder. Überall Bergfrieden und Bergeinsamkeit.

Bergschafe geben uns oftmals auf solcher Wanderung eine Strecke weit das Geleit. Begierig lecken die zutraulichen Tiere von dem Salz, das man ihnen aus dem Rucksackproviand reicht. Von allen Seiten eilen dann weiter salzhungrige Schafe herbei, und immer größer wird die uns umdrängende Schar. Hier sei geschildert, was ich einst auf solch einer Wanderung erlebte. Während ich nicht müde wurde, die hungrigen Schafe zu füttern, schnupperten einige an meinem Rucksack herum, wieder andere knabberten mir Knöpfe von meiner Jacke, zupften energisch an meiner Lederhose und beledeten Knie und Hände. Ein ganz frecher Hammel vermutete im Rucksack ganz besondere Leckerbissen und zwängte seinen Kopf weit in den geöffneten Rucksack, wobei sich die Hörner im Rucksackverschluss verfingen. Wie vom Teufel geritten stürmt nun der Hammel, den Rucksack über den Kopf gestülpt, die Berglehne hinan. Mit Mühe kann ich den Hammel erreichen und ihm den Rucksack entreißen. Aber der Rucksackinhalt war weit über die Berglehne verstreut und ehe ich es verhindern konnte, hatten die Schafe meine guten Zigarren restlos aufgefressen. -

Wir wandern weiter am Nordfuß der Heiterwand unserem Ziele zu. Drüben steigen die wilden, zerklüfteten Felsentürme des Rudigers auf, dem sich dann die sanfteren Erhebungen der Schlierengruppe anschließen. Von unsagbarer Schönheit ist der mit uralten Tannen und Lärchenbäumen bestandene hintere Tarrendonboden, den wir jetzt erreichen. Hier sind die Quellbäche des Rotlechbaches. Von hier zieht sich der Bergwald die flachen Hänge der Bergköpfe hinan, die dem Ostgipfel der Heiterwand vorgelagert sind und über die unser Weg führt. Über eine sanft geneigte Schutthalde wandern wir hinauf zum Weitskopf.

Von da oben überschauen wir eine mit dunklem Bergwald bestandene Gebirgslandschaft, wie man sie sich weltabgeschiedener kaum vorstellen kann. Da unter uns liegt der Tarrendonboden. Zwischen Schlierwand und Gamplespitz nimmt der Rotlechbach seinen Weg in das waldbestandene, wilde und urwüchsige Tal zum Lechfluß hinab. - Nach Überquerung einer flachen Geröllhalde kommen wir zum zweiten Felskopf, dem Hanfland. Dicker, torfiger Humusboden bedeckt die mit mächtigen Lärchenbäumen be-

standenen Berglehnen, so recht geeignet für das Gedeihen der Alpenrosen. Hunderte von Alpenrosenbüschen bedecken den Waldboden, weithin leuchtet das intensive Rot von abertausend Blüten. - Unser Pfad führt nun hinauf zum großen Glendkar und einer mit riesigen Felstrümmern bedeckten Schutthalde. Dicht unter dem senkrecht aufsteigenden Felsen - teils über steile Schneefelder - führt er um den Ostgipfel der Heiterwand herum und hinüber ins Tarrenzer Grubig. In dieser breiten, mit dichtem Latschengebüsch bestandenen, botanisch interessanten Mulde strebt der Weg am Südfuß der Heiterwand aufwärts zum Tarrenzer Grubigjöchle.

Hier liegt in einem verschwiegenen Bergeswinkel, voll wunderbarer Felsenschönheit die Heiterwandhütte, eine Raststätte für stille Bergfahrer, die sich fern der großen Touristenstraße auf einsamen Pfaden in die unberührte Schönheit unserer Alpen versenken wollen. Sie dient als Stützpunkt zur Erstiegung des Heiterwandhaupt- und -Ostgipfels, des Rauhen Bergs und des Alpekopfes. Der letztere, von allen Seiten leicht zu ersteigen, bietet eine wundervolle Aussicht auf Berge des Heiterwand- und Wettersteingebirges, ins friedliche Inntal, auf die Mimingener Bergkette und die Öztaler, Stubai und Zillertaler Alpen. Vor allem aber bezaubert der herrliche Tiefblick auf die Fernpaßgegend mit der stillen Märchenpracht dunkler Wälder und smaragdgrüner Seen.

Noch viele andere schöne Berg- und Wandertouren gibt es im Heiterwandgebiet. Doch auch derjenige Tourist, der mit einer Wanderung vom Tal aus nach der Anhalter Hütte vorlieb nimmt und auf weitere Bergbesteigungen verzichtet, wird mit einem reichen Schatz goldiger Erinnerungen heimkehren und mit Verlangen dürfte er sich zurückkehnen zu dem einsam ragenden Heiterwandgebirge, dem stillen Rosengarten Nordtirols.

Bergheil!

Martin Müller-Dessau.

## Die Heiterwandhütte.

Beinahe in der Mitte des Oberinntales, dort, wo sich dasselbe nach Norden gegen das Gurgeltal hin öffnet und die Gegend durch die große Talerweiterung seinen vom eigentlichen Inntale ganz verschiedenen, freieren Charakter erhält, liegt  $\frac{1}{2}$  Stunde nördlich vom Innfluß entfernt die Stadt Imst. Um die Jahrhundertwende amtierte in diesem Orte der Bürgermeister Karl Deutsch, ein begeisterter Jäger und Bergfreund, dessen ganze Liebe dem Heiterwandgebiete gehörte. Ihm verdankt in gewissem Sinne die Heiterwandhütte ihre Entstehung. Ein Ereignis in seinem Leben, welches er einst seinem Freunde Theile, dem späteren ersten Hüttenwart der Heiterwandhütte, erzählte, soll hier wiedergegeben werden. -

Deutsch befand sich eines Tages auf der Jagd im Tarrenzer Grubiggebiete ohne Begleitung, als beim Ausgleiten in schwierigem Gelände sich seine Flinte entlud und ihm einen Fuß schwer verletzte. Zwei Tage lang lag er hilflos in der Bergesamkeit. Im Schauer des Verlassenseins kam ihm der Gedanke, dieses, sein Lieblingsgebiet, auch anderen Bergbegeisterten zugänglich zu machen, wenn er von seiner Verwundung geheilt sein würde. Nach bangem Ausharren schafften Jäger, die in der Nähe vorüberkamen, den Verletzten zu Tal. Wenn auch eine Verkürzung des durchschossenen Beines zurückblieb, so war es Karl Deutsch doch möglich, sein Vorhaben auszuführen und seine Dessauer Bergfreunde persönlich mit seinem Lieblingsgebiete bekannt zu machen. Während der Planung des Anhalter Hüttenbaues machte Karl Deutsch darauf aufmerksam, daß bei der Größe des Heiterwandgebietes zur Erschließung des nördlichen Teiles eine zweite Hütte sehr wünschenswert sein würde. Er führte seinen Freund Theile selbst zum Grubigjöchle hinauf, um ihm einen geeigneten Hüttenplatz in seiner über alles geliebten Bergheimat zu zeigen. Wilhelm Duesse-Dessau begeisterte sich für diesen Plan und stellte die Mittel zur Ausführung des Baues zur Verfügung. Dabei beherrschte ihn, wie Karl Deutsch, der Gedanke, eine Unterkunft zu schaffen für Felskletterer und solche Bergsteiger, die, wie Deutsch sagt, „für stille Bergesamkeit in der Hochgebirgswelt Verständnis haben“.

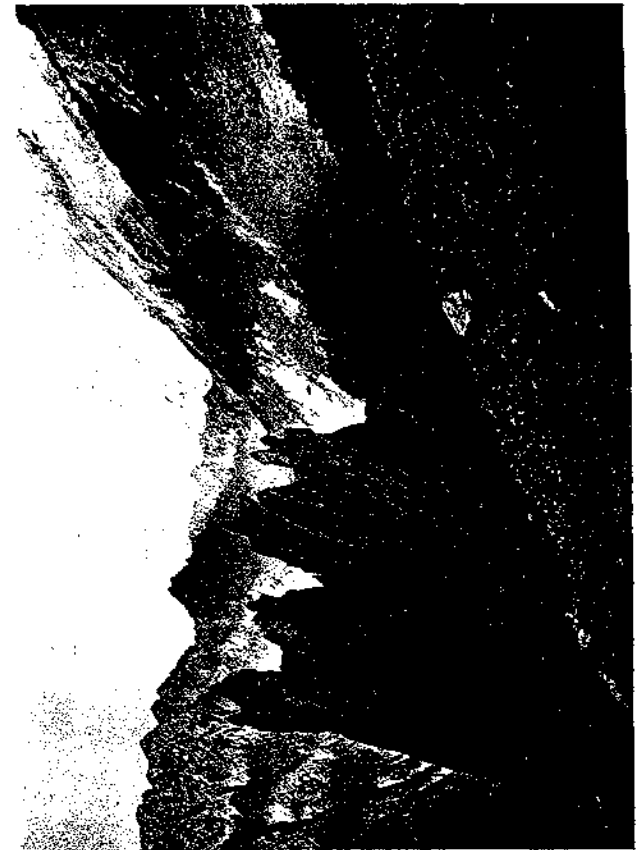
Deshalb wurde die Hütte so einfach und schlicht, nach Muster der unbewirtschafteten Hütten des Schweizer Alpenklubs, errichtet. Die Abstürze

des Plattein mit dem Muttekopf, die Felsfuge des Rienberges, die unmittelbar aufsteigenden Wände des Rauhen Berges und der Heiterwand vereinigen sich hier zu einem erhabenen Bilde. Bei der ersten Winterersteigung des Heiterwandgrates und -Hauptgipfels im Februar 1912 durch Emanuel Christa und Hans Weiß-Memmingen diente die kleine Hütte als Ausgangs- und Stützpunkt. Seitdem sind viele Bergsteiger von Ruf hier oben eingeleitet und sind von hier ausgezogen zu froher Bergfahrt. Auch der Name unseres Fliegerheiden Oswald B ö l d e ist im Hüttenbuche verzeichnet.

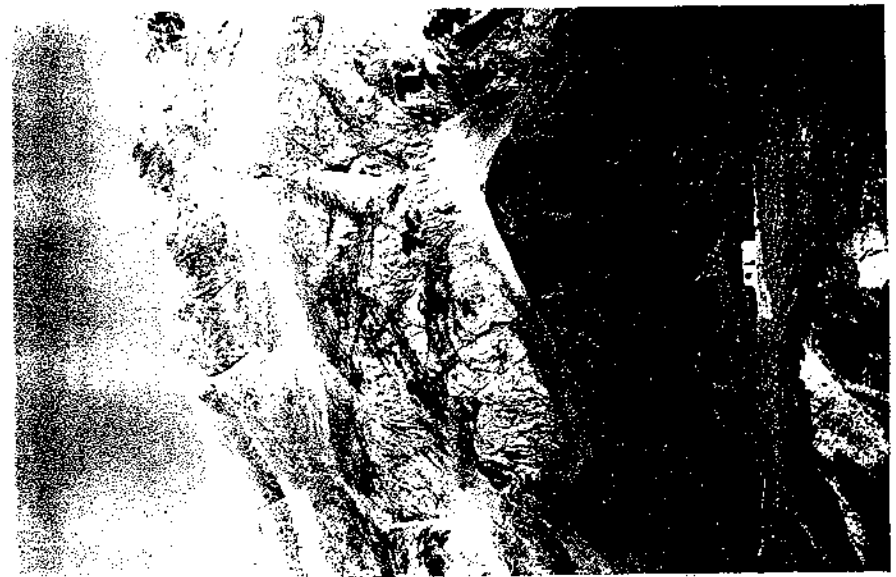
Das tiefe Schweigen, das die Hütte umgibt, die hehre Ruhe und - der Anblick dieser ernsten, düsteren Bergwelt greifen mit starken Händen ins Herz. - Ein besonderes Verdienst um die Erhaltung des Hüttchens hat sich der Jäger Karl B a u m a n n aus Tarrenz erworben, der seit der Erbauung ununterbrochen als Hüttenaufseher tätig ist. So manches Sektionsmitglied hat er hinaufbegleitet und unverdrossen für Feuerung und Licht Sorge getragen. Von besonderer Liebe zeugen seine Berichte über Hüttenangelegenheiten und mit manchem Sektionsmitgliede verbindet ihn enge Freundschaft.

Vielseitig sind die Anstiegsmöglichkeiten und abwechslungsreich die Täler, welche den Zugang vermitteln. Eine umfassende Schilderung der Berge und ihrer Ersteigungsmöglichkeiten gibt uns Emanuel Christa im Jahrgang 1912 der Zeitschrift des DWW. Er erwähnt hier auch besonders die reiche Flora und das Vorkommen von drei verschiedenen Arten von Alpenrosen, deren Standort das Tarrenzer Grubig ist. - Aber nicht nur im Frühling und Sommer ist dieses Gebiet besonders schön, auch der Herbst mit seinem wolkenlosen, blauen Himmel, seinen bunten Färbungen und klarsten Fernsichten hat seine besonderen Reize. Außer der herrlichen Flora findet sich hier ein großer Wildreichtum, und die Gemse grasst in den Felsbändern des Rauhen Berges und wechselt durch das Alpeil hinüber zu den Hängen der Heiterwand. So lockt dieses Gebiet den Wildschützen, und ein Erlebnis aus vergangenen Tagen, wie ich es einst in meinem Wanderbuch niedergeschrieben habe, sei hier wiedergegeben:

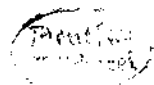
Es war im Oktober 1923; aus den Sorgen der Geldentwertung und den politischen Wirren der Heimat war ich mit meinem besten Bergkameraden, der Tochter des ersten Hüttenwartes der Heiterwandhütte, in die Berge geflüchtet. Aber die alte „Römerstraße“ des Fernpasses wanderten wir mit schweren Rucksäcken das Tegestal hinauf zur Heiterwandhütte. In feierlicher Stimmung und umgeben von einer ungeheuren Bergeinsamkeit schließen wir die Türe auf und treten ein in unsere liebe Hütte. Wir halten Umschau, öffnen die Läden und werden gewiß, daß erst vor kurzem Besuch in der Hütte gewesen ist. Die Wasserbütte ist halb gefüllt, auf dem Tisch steht eine benutzte Tasse, und im Herd liegt Asche. Doch unbekümmert darum beginnen wir uns häuslich einzurichten. Das Abendessen wird vorbereitet, das Feuer im Herde angezündet. Noch einmal treten wir hinaus vor die Hütte, das Hochgebirgsbild zu schauen und die Sonne Abschied nehmen zu sehen. Wir blicken hinauf zur Heiterwand, . . . da plötzlich knallen Gewehrschüsse, und die Berge geben den Schall wieder. „Heute erleben wir noch etwas“, das ist unser erster Gedanke. Wir gehen zurück



Im Alpeital



Heiterwand mit Heiterwandhütte (2020 m)



in die Hütte; die Dunkelheit bricht schnell herein; die kleine Petroleumlampe wird angezündet, das Feuer im Herd brennt lustig und wärmt die Hütte. Da huschen Gestalten am Fenster vorbei . . . wir eilen hinaus und rufen und fordern auf, einzutreten. - Geflüster in der Dunkelheit. - Wir gehen zurück in die Hütte! Da öffnet sich die Tür, und mit kräftigem Schritt treten drei Männer ein, das Gewehr in der Hand; ihre Gesichter sind völlig schwarz und furchtsame Menschen würden einen gewaltigen Schrecken bekommen haben. Wir laden ein, Platz zu nehmen! - Die Flinten werden an die Wand gehängt, nachdem die Wildschützen in uns die harmlosen Wanderer erkannt haben; sie verschwinden wieder, um ihre Gesichter mit Schnee zu waschen. Dann wird Platz genommen. - Der frisch bereitete Tee schmeckt uns allen sehr gut; unsere ungeladenen Gäste sind gut mit Lebensmitteln versehen. Wie mundet uns ihr gutes Tiroler Brot und ihre Butter. - Ein seltsamer Abend. - Meine Begleiterin und ich mit drei Tiroler Wildschützen in einsamer Hütte, fernab von allen Menschen, und außer uns keine Menschenseele in erreichbarer Nähe! - Doch der Abend wird zur Nacht - und bald liegen wir alle einträchtiglich auf den Matten und schlafen mehr oder weniger fest, bis der Morgen schwach durch die Ritzen der Fensterläden lugt. - Da erheben sich unsere seltsamen Schlafgenossen, ziehen die Stiefel an, hängen ihre Rucksäcke um, nehmen ihre Flinten, und mit „Grüß Gott“ schreiten sie hinaus in den Morgen. - Wir warten noch Augenblicke auf unserem Lager, . . . dann treten wir hinaus vor die Hütte und grüßen die lieben Berge, die unsere Seele so oft geschaut hat im Sonnenglanz, wenn des Alltags Sorgen und des Dollars Steigen uns Freude und Lust zum Leben rauben wollten. Nach arbeitsreichem Tag kommt wieder ein Abend heran. In der Dämmerung hören wir, wie Leute durch die Schneerinne des Rauhen Berges hinabsteigen. Sie grüßen uns durch laute Juchzer. Schon hatten wir wieder unsere neuen Freunde erwartet, aber wir blieben an diesem Abend allein. Noch einmal übergießt die Sonne liebevoll alle Berge mit rotem Schein und geht dann unter; doch bevor die Nacht völlig die Erde bedeckt, gleitet noch einmal ein röthlicher Schimmer magisch hinweg über die Wetterwand der fernen Zugspitze, die im Osten aus der deutschen Heimat grüßt. Die Nacht ist da; an der Heiterwand tönt der Schrei eines Adlers, der einzige Laut in der unendlichen Einsamkeit. - Ehe wir zur Ruhe gehen, steigt der Mond hinter dem Alpeleskopf hinauf, - scharf hebt sich der versteinerte Kopf des Rauhen Berges vom Nachthimmel ab, die Milchstraße zieht über uns her, über der Heiterwand steht der Himmelswagen. - Unsere Augen wandern über mondbeschienene Grate hinauf zum sternüberfläten Himmelszelt, aus der Ferne tönt das Rauschen des Alpeil-Wasserfalles durch die Latschenhänge, unter uns wandert der Nachtwind.

Das ist die Nacht in der Heiterwandhütte, - unvergeßlich für den, der sie erlebte. -

Heute sind die Grenzen nach Osterreich für uns verschlossen. Nur wenige Bergsteigernamen stehen seitdem im Hüttenbuch verzeichnet. Möge die Stunde nicht mehr fern sein, da wir Wiedersehen feiern können mit unserer Heiterwandhütte und mit unseren deutschen Brüdern im Tiroler Land!

Noch immer ragen die Berge hinein  
Ins lichte Himmelsblau!  
Noch immer leuchtet der Sonne Schein  
Durchs düstre Wolkengrau;

Die Tannen recken sich kühn empor  
Und weisen still hinauf!  
Es singt viestimmig der Bergwelt Chor  
Heil, Wandrer, dir, „Glück Auf!“.

Dr. Johannes Abbelehde-Dessau.

## Wanderungen eines Botanikers im Gebiete der Anhalter Hütte.

Der Zug hält in Bichlbach. Wir beginnen unsere Wanderung zur Anhalter Hütte über Namlos in der Richtung auf Berwang. Wenn wir diesen Ort verlassen haben, finden wir rechts unter den Sträuchern die ersten Exemplare des zartstengligen mit gegenständigen Blättern besetzten „Alpenrachen“ (*Tozzia alpina*). Ihre fast regelmäßigen gelben Blüten, deren Unterlippe blutrot punktiert ist, stehen einzeln in den Blattachseln. Die Pflanze ist im Gebiete der Kalkalpen und deren Noralpen weit verbreitet und findet sich an feuchten Waldstellen und in feuchtem Geröll bis zu einer Meereshöhe von 2100 Meter.

Wir wandern weiter, überschreiten den Kotledy auf der Brücke neben einer Schneidemühle und treten hier in das eigentliche Arbeitsgebiet der Sektion Anhalt ein. Jenseits des Kotledys finden wir an unserem Wege die ersten Exemplare der „Rauhhaarigen Alpenrose“ (*Rhododendron hirsutum*), die im ganzen Kalkalpengebiet auf Alpenwiesen, zwischen Krummholz und auf steinigem Abhängen bis 2450 Meter verbreitet ist. Ihre Blätter sind unterseits grün, die der „Rostroten Alpenrose“ (*Rhododendron ferrugineum*) dagegen durch dichtstehende Schüppchen rostbraun. Wir finden letztere erst oben an der Anhalter Hütte. An der Heiterwandhütte tritt noch die dritte Art, die „Zwergalpenrose“ (*Rhododendron chamaecistus*) hinzu, so daß wir alle drei Alpenrosenarten im Gebiete der Anhalter Hütte finden.

Wir überschreiten den Kelmer Sattel, treten in das Wiesengebiet von Namlos ein und verfolgen einen Fußpfad nach Namlos. Kelmen lassen wir rechts oben liegen. Die Wiesenblumen sind die der meisten Alpenwiesen, nur treten hier einige Schmarotzerpflanzen hinzu, die wir sofort an ihrer gelblichen oder braunen Farbe, d. h. dem Mangel an Blattgrün erkennen. Sie wachsen auf den Wurzeln der Wiesenpflanzen und entziehen ihrem Wirte die Nahrung. Wir sehen besonders die „Blutrote Sommerwurz“ (*Orobanche cruenta*) und die „Salbei-Sommerwurz“ (*Orobanche salviae*). Ich bemerke, daß wir außer den beiden blaublütigen Arten *Salvia pratensis* und *Salvia verticillata* („Wiesen- und Wirtelblütigem Salbei“), den „Klebrigen Salbei“ (*Salvia glutinosa*) finden, auf dessen Wurzeln die „Salbei-

Sommerwurz" besonders schmarozt und den wir sogleich an den trübgelben, braun punktierten Blüten und an den dichten, sehr klebrigen Drüsenhaaren erkennen.

Ferner sehen wir zwischen den Wiesengräsern und weiter oben im Brennofental zahlreiche rot oder weiß blühende Orchideen. Schon auf den Talwiesen finden sich das „Gefleckte Knabenkraut“ (*Orchis maculata*) und das „Breitblättrige Knabenkraut“ (*Orchis latifolia*), ersteres mit markigem, das andere mit röhrigem Stengel. Weiterhin treten das „Kugel-Knabenkraut“ (*Orchis globosa*) mit dichter, fast kugelliger Blütentraube und das „Wanzen-Knabenkraut“ (*Orchis coriophora*) hinzu, letzteres nach Wanzen riechend, mit lockerer Traube und mit schmutzigenbraunen grün geäderten Blütenblättern, dann kommen die drei „Händelwurz“-Arten, die „Große“, die „Kleine“ und die „Weißliche“ (*Gymnadenia conopsea*, odoratissima und albida), unter denen besonders die mittlere sehr wohlriechend ist. Gleichfalls äußerst wohlriechend ist die weißblühende „Zweiblättrige Ruckucksblume“ (*Platanthera bifolia*). Noch eine zweiblättrige Orchidee sehen wir im Tale: das „Eiförmige Zweiblatt“ (*Listera ovata*), während wir ihre kleinere Schwester, das zarte „Herzförmige Zweiblatt“ (*Listera cordata*) in der Krummholzregion des Brennofentales auf Moospolstern finden. Auch zwei blattgrünlose Orchideen erblicken wir, die aber nicht auf Wurzeln anderer Pflanzen wachsen und ihnen die Nahrungstoffe rauben, also keine Parasiten sondern Säulnisbewohner oder Saprophyten sind, nämlich die gelbbraune „Netz-wurz“ (*Neotianidus avis*), deren Wurzel einem Vogelnest ähnlich ist, und die zarte, gelbe „Korallenwurz“ (*Coralliorrhiza innata*) mit korallenartig verzweigter Wurzel. - Die menschlichen Florenräuber haben dafür gesorgt, daß die prächtigste Orchidee unserer Gegend nahezu ausgerottet ist, der „Frauenschuß“ (*Cypripedium Calceolus*). Trotzdem sind immer noch Teile des alten Bestandes dieser schönen Blume im Gebiete der Wetterspitze erhalten. (Jeder hat diese Pflanze zu schonen! Auch nicht abpflücken!) Die den meisten Alpenwanderern bekannte Orchidee, von der häufig Sträußchen an den Hüten getragen werden, ist die „Braunelle“ (*Nigritella nigra*), die durch ihre schwarzbraune oder purpurrote Farbe auffällt und uns durch ihren Duft erfreut. Wir finden sie das ganze Brennofental hinauf zwischen Krummholz und an den grasigen Abhängen. Ihr Verbreitungsbezirk ist nicht auf die Kalkalpen beschränkt, sondern dehnt sich bis hoch auf die Zentralalpenkette aus. Auf nassen Wiesen und in feuchten Wäldern erfreuen uns drei Arten der „Sumpfwurz“, die „Gemeine“, die „Breitblättrige“ und die „Braunrote Sumpfwurz“ (*Epipactis palustris* mit mehr oder weniger weißen, *Epipactis latifolia* mit grünlichen und *Epipactis rubiginosa* mit dunkelrotbraunen Blüten). Wenn wir endlich von der Heiterwandhütte in das Gebiet des Fernpaß hinabsteigen oder von der Anhalter Hütte in das Lechtal wandern, so begegnen uns in den lichten Wäldern das „Rote Waldvögelein“ (*Cephalanthera rubra*) und das „Schwertblättrige Waldvögelein“ (*Cephalanthera ensifolia*), beide mit lockeren Blütenständen, erstere mit roten, letztere mit weißen mittelgroßen Blüten.

Geht man über den Steg am Ochsenmaisl-Wald auf die andere Seite des Namloser Baches durch das Krummholz, so macht sich ein starker, sehr

angenehmer Duft bemerkbar. Er kommt vom „Steinröll“ oder dem „Wohlriechenden Seidelbast“ (*Daphne Cneorum*) mit kurzhaarigen Zweigen und kurz gestielten purpurnen Blüten. Weiter oben, ebenfalls zwischen Krummholz auf lichten Stellen, steht der „Gestreifte Seidelbast“ (*Daphne striata*) mit fahlen Zweigen und sitzenden hellpurpurnen duftlosen Blüten. Der drüben im Walde wachsende „Gemeine Seidelbast“ (*Daphne Mezereum*) ist zu unserer Wanderzeit längst verblüht, weil seine Blüten vor Entwickelung der langen, schmalen Blätter erscheinen. (Vorlaufende Blüten.)

Im Krummholz bemerken wir außer der „Wohlverleih“ (*Arnica montana*) eine Reihe von Pflanzen mit großen gelben Korbblüten, die der Arnika ähnlich sind und häufig mit ihr verwechselt werden. Zuerst fällt uns die Großblättrige Gemswurz“ (*Aronicum scorpioides*) mit sehr langgestielten, eiförmigen, am Rande grob gezähnten Grundblätter auf. Auch die „Rauhe Gemswurz“ (*Aronicum hirsutum*) erscheint. Ihre Grundblätter sind weit kürzer gestielt und am Rande mit weichen, sonst aber mit steifen Haaren besetzt. Ebenfalls langgestielte, aber herzförmige Grundblätter hat die „Herzförmige Gemswurz“ (*Doronicum cordifolium*), die wir hier ebenfalls finden.

Mittelgroße gelbe Blüten zeigt das „Herzblättrige Kreuzkraut“ (*Senecio cordatus*), das eigentlich in der Nähe von Sennhütten in großen Mengen auftritt, z. B. an der Maldon- und Tarredon-Alpe und sonst einzeln bis zur Meereshöhe von 1900 Meter. Sie erreicht eine Größe bis 1,5 Meter. Ebenso groß wird das „Schmalblättrige Kreuzkraut“ (*Senecio Fuchsii*), das im Krummholzgebiet bis 2000 Meter, aber auch an Waldändern tieferer Lagen vorkommt. Häufig findet sich in seiner Gesellschaft das kleinere „Gemsen-Kreuzkraut“ (*Senecio Doronicum*). Vorher schon waren verschiedene „Habichtskräuter“ (*Hieracium*-Arten), die ebenfalls gelb blühen, aber schwer zu unterscheiden sind, ebenso verschiedene *Crepis*-Arten aufgetreten, die nur vom Fachmann sicher unterschieden werden können.

Wir sind inzwischen am Imster Grubigjoch und an den Resten eines alten Galmei-Schmelzofens vorbei auf der Anhalter Hütte angekommen. Gegenüber, am Fallschen Rogel, finden wir „Edelweiß“ (*Leontopodium alpinum*), hinten am Kromsattel das blaue, sehr großblütige „Gespornte Veilchen“ (*Viola calcarata*) und am Wege dahin das gelbe „Zweiblättrige Veilchen“ (*Viola biflora*) mit kleinen Blüten. Erstiegen wir den Gipfel des Tschachaus, so finden wir dort den bis 0,6 Meter großen „Punktierten Enzian“ (*Gentiana punctata*) mit gelben, dunkelrot punktierten Blüten.

Wir wandern nach der Heiterwandhütte. Außer den bereits erwähnten Pflanzen sehen wir den „Echten Eisenhut“ (*Aconitum Napellus*) mit blauen und den „Wolfs-Eisenhut“ (*Aconitum Lycoctonum*) mit blaßgelben Blüten. In der Nähe des Galmei-Bergwerks treten einzelne Exemplare der „Eibe“ (*Taxus baccata*) auf, darunter ein von früherem Bestande übergebliebener großer alter baumartiger Strauch. Im Walde, durch den der Pfad nach Imst und Tarrenz führt, sehen wir noch das schöne „Rote Waldvögelein“ (*Cephalanthera rubra*) und die kleine, zarte, rotfrüchtige Brombeere, die

„Steinbeere“ (*Rubus saxatilis*). Beide finden sich auch als Relikten in unseren heimatischen Flämingwäldern, neben ihnen noch die *Linnaea borealis*, die bisher nur an einer Stelle der Kalkalpen (Oberstdorf) bekannt ist, dagegen in den Zentralalpen in den Glazialbezirken derselben über 1500 Meter vielfach auftritt. Das Vorkommen dieser Pflanzen ist ein sicheres Zeichen dafür, daß der Fläming ein Überbleibsel der Eiszeit ist und einige Vertreter der damaligen Pflanzenwelt bis heute im Schutze seiner Wälder aufbewahrt hat.

#### **Übersicht der wichtigsten im Umkreise von ca. 500 Meter um die Anhalter Hütte wachsenden Alpenpflanzen.**

*Aconitum Napellus*, *Anacamptys pyramidalis*, *Anemone alpina*, *Anemone narcissiflora*, *Anthyllis vulneraria* var. *alpina*, *Arctostaphylos alpina*, *Asplenium viride*, *Azalea procumbens*, *Bellidiastrum Michellii*, *Biscutella laevigata*, *Cirsium spinosissimum*, *Coeloglossum viride*, *Crocus vernus* (weiß), *Daphne striata*, *Draba aizoides*, *Dryas octopetala*, *Galium saxatile*, *Gentiana acaulis*, *Gentiana punctata*, *Gentiana vernalis*, *Globularia nudicaulis*, *Gnaphalium dioicum*, *Lycopodium Selago*, *Meum Mutellina*, *Myosotis silvatica* var. *alpestris*, *Nigritella nigra*, *Pedicularis caespitosa*, *Phyteuma hemisphaericum*, *Polygala alpestris*, *Polygonum viviparum*, *Primula acaulis* Jacq., *Primula auricula*, *Primula elatior*, *Primula farinosa*, *Rhododendron ferrugineum*, *Rhododendron hirsutum*, *Ranunculus aconitifolius*, *Ranunculus alpestris*, *Salix reticulata*, *Salix retusa* var. *Kitabeliana*, *Saxifraga Aizoon*, *Saxifraga bryoides*, *Saxifraga rotundifolia*, *Sedum dasiphillum*, *Silene acaulis*, *Soldanella alpina*, *Tlaspi rotundifolium*, *Trollius europaeus*, *Viola biflora*, *Viola calcarata*.

#### **Die wichtigsten der in niedrigeren Lagen an den Zugangswegen zu den Hütten der Sektion Anhalt wachsenden Alpenpflanzen.**

*Actaea spicata*, *Adenostyles albifrons*, *Alchemilla vulgaris*, *Alchemilla alpina*, *Allium ursinum*, *Allium Victorialis*, *Aquilegia vulgaris*, *Aruncus silvester*, *Aster alpinus*, *Astrantia major*, *Atropa Belladonna*, *Biscutella laevigata*, *Campanula pusilla*, *Campanula latifolia*, *Campanula barbata*, *Centaurea montana*, *Cerintho alpina*, *Circaea alpina*, *Cystopteris fragilis*, *Datura Stramonium*, *Dentaria bulbifera*, *Dryas octopetala*, *Empetrum nigrum*, *Erica carnea*, *Gentiana lutea*, *Gentiana acaulis*, *Gentiana ciliata*, *Globularia vulgaris*, *Heracleum montanum*, *Hieracium staticifolium*, *Homogyne alpina*, *Imperatoria Ostruntium*, *Linaria alpina*, *Mentha silvestris*, *Mulgedium alpinum*, *Petasites albus*, *Petasites officinalis*, *Petasites niveus*, *Phyteuma orbiculare*, *Phyteuma spicatum*, *Pinguicula vulgaris*, *Pirola rotundifolia*, *Polygala Chamaebuxus*, *Prenanthes purpurea*, *Saxifraga Aizoon*, *Saxifraga aizoides*, *Senecio Fuchsii*, *Streptopus amplexifolius*, *Thalictrum aquilegifolium*, *Trollius europaeus*.

Studentat G. Partheil-Dessau.

## **Die Bergsteigergruppe und ihr Wirken.**

### **1. Wesen der Bergsteigergruppe.**

In jedem Jahre zu Beginn der Reisezeit berichten die Zeitungen von einer großen Anzahl von Unglücksfällen, die sich in den Alpen zugetragen haben. Wenn man den näheren Gründen nachgeht, wird man meistens feststellen müssen, daß die Verunglückten ohne geringste Kenntnisse der Berge, ohne genügende Ausrüstung und ohne sich vorher einigermaßen über den Weg zu orientieren, in die Berge gingen. Oft findet man Touristen, die ohne Nagelschuhe, nur leicht bekleidet, ohne Schneibrille sich auf Gletscher begeben, sich hier irgend einer Partie anschließen und von dieser verlangen, daß sie von ihr während der ganzen Tour betreut werden. Solange das Wetter günstig ist, mag es gehen; doch bei dem geringsten Witterungsumschlag weiß der Erfahrene, daß eine sonst leichte Tour sich zu einer schweren gestalten kann. Die Gründe dieser Unfälle liegen somit klar auf der Hand. Bedenklicher ist es schon, wenn im allgemeinen gut ausgebildete Touristen und Führerpartien verunglücken. Mag auch hier oft etwas Leichtsinns zugrunde liegen, so sind die Unfälle doch hierbei mehr darauf zurückzuführen, daß die Witterungsumschläge so plötzlich kamen, daß die Betroffenen sich nicht vor Antritt der Partie darauf vorbereiten konnten oder daß durch Ausbrechen eines Griffes oder durch Lawinen die Unglücke herbeigeführt wurden. Es glauben auch oft Touristen, daß sie unter Obhut eines Führers gewissermaßen gegen alle Unfälle gesichert wären. Sie bedenken dabei nicht, daß auch dem besten Führer etwas zustoßen kann, daß sie dann nur auf sich selbst angewiesen und sogar verpflichtet sind, für die Rettung des Führers zu sorgen. Aber da hapert es am meisten. Es muß für jeden, der eine schwerere Bergpartie unternimmt, oberstes Gebot sein, diese nur gut ausgerüstet anzutreten und sich vorher genügend auszubilden, damit er auch in der Lage ist, selbst unter schwierigen Verhältnissen die Partie zu beenden.

Außerdem ist es selbstverständlich, daß ein jeder der Seilmannschaft wissen muß, daß er mit den anderen auf Gedeih und Verderben verbunden ist, daß er mit seiner ganzen Kraft seinen Seilkameraden helfen muß und sei es unter Einsatz seines eigenen Lebens. Geht jemand allein, so ist er nur sich selbst Rechenschaft schuldig. Wenn er dabei zur Verfammlung der

Abgestürzten fährt, ist es seine Sache. Gehört er zu einer Partie, so hat er sich der Gemeinschaft einzuordnen. Er muß wissen, daß er bei Unachtsamkeit nicht nur sich gefährdet, sondern daß er auch seine Gefährten in Gefahr bringt. Bei öfteren gemeinsamen Bergfahrten bildet sich eine Bergkameradschaft heraus, bei der sich einer auf den anderen unbedingt verlassen kann. Jeder einzelne weiß, daß er schlimmstenfalls durch den andern vor dem Absturz bewahrt wird, aber auch, daß er durch den anderen nicht unnötig in Gefahr gebracht wird. Und immer enger wird die Verbundenheit, je mehr hierbei der Wert des einzelnen erkannt wird.

Gerade diese Erkenntnisse haben uns veranlaßt, vor einigen Jahren in der Sektion die Bildung einer besonderen Gruppe zu betreiben, die nicht nur sich selbst genügend ausbildet, sondern die auch den anderen Mitgliedern der Sektion ihr Können vermitteln will. Erschwerend ist es, daß uns die Berge fehlen, die alpennahe Sektionen haben. Wir müssen uns daher mit Ersatz begnügen und haben feststellen können, daß auch wir hier Stellen finden, deren Überwindung an die Abenden ziemlich große Anforderungen stellen. Der für uns am nächsten gelegene Übungsplatz ist der Muldensteiner Steinbruch. Hier fanden unter Leitung des Herrn Betriebsleiters Mierisch, Bitterfeld, des Vorsitzenden der Sektion „Hochglück“ Leipzig, die ersten Kletterübungen statt.

Nur wenige fanden sich zu den ersten Übungsstunden im Mai 1930 ein. Als wir uns näher besahen, war nur ein geborener Dessauer dabei. Die übrigen Teilnehmer stammten aus Anhalt, Schlessien und Bayern. Und doch verband uns bald eine so gute Kameradschaft, daß wir an die schwersten Partien herangehen konnten, da wirklich auf jeden Teilnehmer Verlaß war.

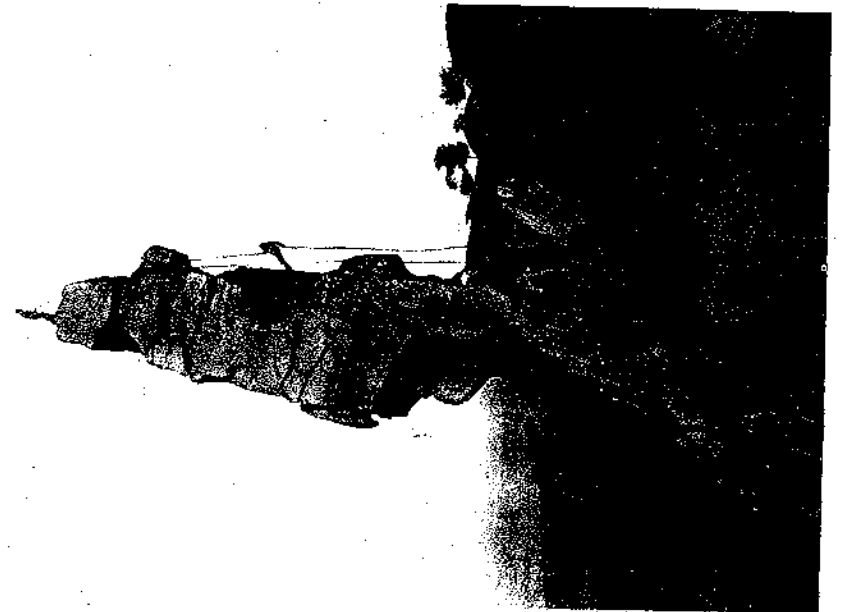
Wir übten das Abseilen, nahmen die Rampe, bei der wohl jeder schon einmal ins Rutschen kam, hatten unsere Freude am Quergängelchen, von dem mit einem Klimmzuge die Höhe zu erreichen ist.

In jedem Jahre fanden sich Neulinge, in jedem Jahre wurde mit den leichtesten Kletterstellen begonnen und es ist wirklich eine Freude, festzustellen, wie sich der Gedanke immer mehr durchsetzt, selbständige Bergfahrten zu unternehmen und nicht vom Führer abhängig zu sein. Doch möchte ich damit nicht sagen, daß die Führer überflüssig wären - nein, diese wetterharten Menschen sind über jedes Lob erhaben und haben schon so manchen mit der Schönheit der Berge vertraut gemacht. Wer es zahlen kann und nicht ganz sicher ist, soll sich einen Führer nehmen; für die Leute mit schmalem Geldbeutel - und leider sind es die meisten, welche in die Berge gehen - ist solche Ausgabe oft unerschwinglich. Da muß entweder auf schwierige Bergfahrten und damit auf manchen Genuß verzichtet werden, oder eine planmäßige Anleitung für die richtige Vorbereitung sorgen.

Leider gingen uns auch liebgewordene Kameraden durch Fortzug verloren, doch verschont wurden wir bisher von schweren Unglücksfällen, was schließlich mit darauf zurückzuführen ist, daß jeder zur Vorsicht erzogen wird und namentlich Anfänger ganz besonders betreut werden. Sie dürfen nie allein gehen und kommen auch zu keiner größeren Tour, bevor sie nicht am Muldenstein für tauglich befunden werden. Unser Ziel ist, die

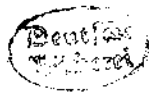


Am Osturm (Regenstein)



Teufelsmauer bei Neinstedt





Neulinge für Alpenfahrten vorzubereiten. Wenn uns auch seit 2 Jahren unser Hüttengebiet versperret ist, so hoffen wir doch, daß wir bald einmal wieder unsere Hütten besuchen und auch die Heiterwand besteigen können. In der Zwischenzeit sind wir bemüht, Sektionsmitglieder zu Kletterern und Alpinisten heranzubilden. Das ist zweierlei, wie wir aus den letzten Unglücksfällen in den Alpen ersehen. So waren z. B. die am Schlüsselkar verunglückten 7 schließlich mindestens zum Teil gute Kletterer, aber keine Alpinisten; denn der Alpinist weiß, daß im allgemeinen Rinnen gemieden werden müssen, bei Regen aber unbedingt, weil die schnell sich zum Sturz-  
bach ansammelnden Wasser und die mitgerissenen Steine ein Unglück herbeiführen müssen. Der Absturz der beiden Kemptener an der Höffats ist bestimmt dadurch herbeigeführt, daß mindestens der eine wohl ein guter Alpinist, aber ein schlechter Kletterer war. Bei einer diesjährigen Tour auf die Höffats, die ich mit meinem alten Kletterkameraden P. Angerecht unternahm, konnte ich mich von dieser Richtigkeit überzeugen. Kurz zu den Bergunglücken im allgemeinen. So schwer und tragisch sie gewöhnlich sind, so gering ist trotzdem der Prozentsatz der Verunglückten im Verhältnis zu den vielen Tausenden, die in den Bergen Erholung suchen. Ich glaube, daß die Anzahl der durch Autos Verunglückten in unserer schnelllebigen Zeit bedeutend größer ist. Deshalb darf sich keiner abschrecken lassen, in die Berge zu gehen, sondern sehe zu, daß er die objektiven und subjektiven Gefahren auf ein Mindestmaß herabdrücken kann, und lasse sich möglichst vorbereiten durch unsere Bergsteigergruppe.

Habe ich mich im vorstehenden bisher mit einem Teil der Bergsteigergruppe, unserer Klettergruppe beschäftigt, deren Hauptarbeit im Sommer geleistet wird, so weiß ein jeder, daß der richtige Alpinist auch im Winter nicht rasten darf. Können wir uns hier auch nicht praktisch mit Eistechnik, Gletscherüberquerungen und alpinen Skilauf befassen, so können wir doch hierfür werbend und vorbereitend wirken. Das ist die Aufgabe unserer Skiabteilung. Gewöhnlich mit Herbstbeginn fangen die Gymnastik- und Trockenstiege an, deren Beliebtheit wir besonders unserem Mitgliede, Herrn Zipper verdanken, der in mustergültiger Weise alle Übungen in selbstloser Weise mit unermüdlicher Ausdauer zeigt und für reichliche Bewegung und damit für körperliche Durchbildung sorgt. Ich hoffe, daß er noch recht lange als Lehrer wirken kann im Interesse des Wintersports und der Sektion. Den Trockenstiegeübungen im Tattersall, deren Notwendigkeit für uns Flachlandbewohner von berufenen Skilehrern anerkannt wird, schließen sich bei gutem Schnee Fahrten besonders in den Harz an. Mancher Anhänger wurde so dem weißen Sport zugeführt, und es ist nur zu wünschen, daß recht viele unserer Mitglieder von unseren Einrichtungen Gebrauch machen. So weit sie selbst sich hierzu zu alt fühlen, wäre es notwendig, ihre Kinder bei uns ausbilden zu lassen, damit diese gegen alle Tücken der Berge gewappnet sind und sich nicht unnötigerweise in Gefahr begeben. Auf äußeren Ruhm und Auszeichnungen durch besondere Abzeichen müssen sie verzichten, es fehlt mit Ausnahme von Skiwettkämpfen der Applaus des Publikums auf den Sportplätzen, die Bewunderung der Kanonen, die für den jungen Menschen besonders anfeuernd wirkt. Nein, hier wird jeder dazu erzogen, sich selbst zu erkennen, ohne äußeren Einfluß

ein selbstgestecktes Ziel zu erreichen, hart zu werden im Kampfe mit den Naturmächten, Sieger zu bleiben über die größten Schwierigkeiten und Freude zu haben am reinen Erleben und dabei verbunden zu bleiben mit der Natur, demütig vor so viel Schönerem und Erhabenem, das der Allmächtige auch für ihn geschaffen hat. Das ist nichts für Schwächlinge und Blender, sondern nur für ganze Menschen, die auch im Leben ihren Mann stellen werden.

Wie lange ich selbst unsere Bergsteigergruppe weiterführen kann, weiß ich nicht, wie wir alle nicht wissen, wann der Trommler uns zum großen Zapfenstreich ruft, der auch den Bergsteiger Pickel und Seil aus der Hand legen läßt. Sei es früher oder später, so hoffe ich, daß diese Einrichtung, der ich so manche Zeit und Kraft geopfert habe, weiter bestehen wird, daß sich andere finden werden, das begonnene Werk weiter zu führen.

Doch heute leben wir noch und wollen weiter arbeiten und können dies, wenn die Sektion selbst uns weiter ihre Unterstützung angedeihen läßt, wie es bisher der Fall war. Ich möchte auch an dieser Stelle für mich und meine Kameraden unseren Dank hierfür aussprechen und wir hoffen, daß unsere Arbeit zum Wohle und zum Fortbestehen der Sektion beiträgt, deren Mitglieder sich immer wieder unter dem Stern einer Blume sammeln, die gerade in unserem Hüttengebiet wächst - das Edelweiß -. Nicht immer ist die Blume leicht zu pflücken und mancher zahlte einen hohen Preis dafür. Und doch lockt sie immer wieder, wie die Berge locken und jedem den alten deutschen Bergsteigergruß „B e r g H e i l!“ zurufen.

### Hausmannsklippen bei Ilfenburg.

Juni 1930.

Nachdem wir des öfteren zum Muldenstein gefahren waren, sehnten wir uns danach, die erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten im Gebirge zu probieren. So hatten wir uns bald verabredet, an einem schönen Sonnentage in den Harz zu fahren. Es trafen sich hierzu Herr Lt. Kroeber aus Zerbst, der uns zu den Kletterstellen führte, unser Kletterlehrer Herr Mierisch, die Herren Angerecht, Osterlin, Slamal, Fehle und auch ich. Das Abteil wurde gerade besetzt, und so gestaltete sich die Hinfahrt schon sehr lustig; doch waren wir bei der langweiligen Zugverbindung in den Harz froh, als die Bahnfahrt zu Ende war, die uns nach Ilfenburg führte. Nach etwa 1½stündigem Marsch erreichten wir dann die Ahlsburg, einen Felsen, den früher eine Burg krönte, von der aber nicht mehr viel zu sehen ist. Das Vergängliche alles Irdischen wurde uns dadurch wieder so recht vor Augen geführt. Die Kletterstellen waren nicht allzu schwierig, so daß wir uns bald zu den Hausmannsklippen aufmachten, die ziemlich versteckt liegen. Hier wurde die Sache interessanter. Zuerst eine schöne Wandkletterei, die später in einem Riß endete, der sich kaminartig erweiterte, brachte uns schnell höher. Ein Klemmblock machte einige Schwierigkeiten, die aber auch überwunden wurden. Hieran schloß sich eine Kammwanderung, bei der einige Felsstufen zum Teil mit Steigbaum genommen werden mußten, da das grifflose Urgestein sonst zu viel Schwierigkeiten bereite. Auch ein kleiner einzelstehender Zacken wurde erklettert. Doch das Glanzstück des

Tages war der große Turm, dessen Griffe, die recht abgerundet sind, gerade soviel Halt gaben, um sich daran hoch zu arbeiten, bis man sich in eine flache Rinne einklemmen konnte. Um so größer war natürlich die Freude, in dieser Klettergemeinschaft erstmalig einen einzelstehenden Felsblock überwunden zu haben, wie wir ihn leider bei uns in Dessau nicht besitzen. Von einem nahe gelegenen Aussichtspunkt beobachtete ein Herr unsere Kletterkünste, eilte spornstreichs zu unserem Felsen, zog Schuhe und Strümpfe aus und bat um den Faden, da er als Mitglied der Sektion Braunschweig zur Innung gehöre und sich ebenfalls in dem Gipfelbuch verewigen möchte. Seiner Bitte wurde gern nachgegeben, und so bekam der Turm einen Besuch wie seit langer Zeit nicht. Selbstverständlich hatte nicht alles Plak und in derselben Zahl, wie die neuen Besucher anrückten, mußten die ersten zum Teil durch Abseilen wieder in die Tiefe steigen.

Mit der Zeit war es Nachmittag geworden, und wir hatten außer etwas Schokolade kaum nennenswertes gegessen. Zum Hunger stellte sich auch Durst ein. Ein Bad zur Erfrischung und etwas Eßbares wäre jetzt angenehm gewesen. Wir legten darum die Seile zusammen, zogen wieder die Senagelten an und abwärts ging's ins Eckertal, wo wir ein frisches Wasser wußten. Eine Quelle löschte den größten Durst und eine Bank dicht dabei war gut geeignet, für den Spirituskocher und für die Töpfe die nötige Fläche zu geben. Bald bruzelten die Bratkartoffeln lustig, und ein Schnitzel vervollständigte das für uns so leckere Essen. Da nicht alles gleichzeitig den Kocher benutzen konnte, wurde mit Ablösung gekocht, während die andern in dieser Zeit im klaren Waldbach sich vom Schweiß und Staub des Tages reinigten, die Kletterkluft in den Rucksack packten und wieder einen anständigen Reiseanzug anzogen. Mit der Zeit war alles frisch gestärkt und auch in solcher äußeren Verfassung, daß man sich wieder in bewohnten Gegenden zeigen durfte. Ein froher Schritt führte uns zum Bahnhof Ilfenburg, wo bis zur Abfahrt noch einige Glas Sieden dem bedürftigen Körper zugeführt wurden. Bei der Heimfahrt herrschte zuerst die größte Lustigkeit und Lieber wie, Lisa und der Wehstaon wurden nur so herausgeschmettert. Doch nach und nach machten sich die Anstrengungen des Tages bemerkbar. Aber an ein Schlafen war nicht zu denken, denn Herr Slamal entlockte seiner Mundharmonika solch herrlichen Töne, daß bald alle Müdigkeit verschwunden war und viel zu schnell mit der Einfahrt in Dessau die erste größere Kletterfahrt ihren Abschluß fand.

### Schierker Feuerstein.

Die nächste Harztour kam schneller zustande als wir zuerst annahmen, da ich im gleichen Jahre in Schierke meinen Urlaub verlebte. Nach einigen herrlichen Touren zum Vater Brocken auf allen möglichen Anstiegsrouten, zum großen und kleinen Winterberg, Wurmberg und Älstermann, interessierten mich die Klippen in der Umgegend Schierkes, vor allem der Schierker Feuerstein am Bahnhof. Kurz entschlossen schrieb ich meinen Kletterkameraden, Herrn Slamal und Lt. Kroeber, am nächsten Sonntag nach Schierke zu kommen, um mit mir gemeinsam den Schierker Feuerstein zu besteigen. Sie trafen auch pünktlich ein, Herr Lt. Kroeber brachte noch

zwei junge Bergsteiger aus Halberstadt mit, und so ging es am Sonntag morgen, dem 13. September 1931, bei richtigem Herbstwetter, trotz Nebel und Nordwestwind frohgemut zur Klippe, die wir uns erst von allen Seiten betrachteten, um die Anstiegsmöglichkeiten auszuforschen. Herr Lt. Kroeber waren diese nicht unbekannt, da er von Halberstadt aus schon mehrmals hier war. Er ging mit seinen beiden Begleitern an die Südostkante, während Herr Glamal und ich gerade entgegengesetzt die Nordwestkante zum Aufstieg wählten unter der Erwägung, daß der jetzt ziemlich starke Wind uns gegen den Fels drücken werde. Das stimmte ja, aber gleichzeitig wurden der Fels so kalt und die Finger so klanum, daß wir nach jeder überwundenen Felsstufe erst einmal die Hände wärmen mußten. Dadurch wurde die Kletterei sehr erschwert. Doch bald stand Herr Glamal nach Überwindung der längsten Kletterstrecke und einer kleinen Traversierung auf einem Grasbande, das sich um die ganze Nord- und Süd- und Südwestseite herumzieht. Ich kam nach, und nun führte uns eine kurze Kletterei über die mit abgerundeten Griffen versehene etwa 5 Meter hohe Wand auf den Gipfel, wo uns ein Gipfelbuch zeigte, daß dann und wann unentwegte Kletterer ihr Tätigkeitsfeld nach hier legen. So wollte auch die Klettergruppe der Sektion Magdeburg nach einer Brockenwanderung am heutigen Tage noch ihre Künste versuchen. Als die ersten von ihnen eintrafen, brachten sie als unerwünschten Begleiter Regen mit. Deshalb stiegen wir auf das Grasband zurück und seilten uns von hier ab. Als Halt für das Seil diente eine Fichte. Der jetzt zwar noch leichte Regen ließ uns unter der überhängenden Südwand Schutz suchen, doch machte er unser Vorhaben, den Aufstieg von einer anderen Seite zu versuchen, buchstäblich zu Wasser; denn bald war der Fels vollständig naß, und eine Besserung des Wetters war nicht zu erwarten. Wir gaben die Kletterei für diesen Tag endgültig auf, verpackten unser Kletterzeug und gingen zum Bahnhof Schierke, wo die Sektion Magdeburg recht zahlreich vertreten war. Das erste Zusammentreffen von Magdeburg und Anhalt im Harz brachte uns noch viele schöne gemeinsame Wanderungen und Kletterfahrten zur Teufelsmauer, zum Regenstein, Königstein und Schierker Feuerstein in den folgenden Jahren. Auch an unserer diesjährigen Pfingstfahrt in die Sächsische Schweiz nach Schmilla nahm Herr Naue, der Führer der Bergsteigergruppe der Sektion Magdeburg, teil. So verbindet die Sektionen Magdeburg und Anhalt eine gute Kameradschaft, die hoffentlich noch recht lange hält.

#### Neinstedter Teufelsmauer und Regenstein.

11. 7. 31.

Längst war wieder einmal eine Kletterfahrt in den Harz fällig; doch wie es so ist, waren wir endlich so weit, dann machte das Wetter einen Strich durch die Rechnung. Die Fahrerei nach dem Harz ist nicht nur verhältnismäßig teuer sondern auch sehr umständlich, und so wollten wir uns wenigstens gutes Wetter aussuchen. Als alles Hin und Wider genügend erwogen war, fuhren am Sonnabend, dem 11. 7. 31 Herr Ungerecht, Glamal und ich in Begleitung eines Neulings, Herrn Berkner, nach Neinstedt, wo ich schon immer die schönen Wände und Zacken der Teufelsmauern betrachtet hatte. Nach kurzer Stärkung in einem Gasthose ging's zum Felsen. Es



Am Winklerturm (Sächs. Schweiz)



Am Zahn (Regenstein)

war für uns vollständiges Neuland, da wir keinen Ortskundigen bei uns hatten. Ein schmaler Fußweg führte uns an der Südseite entlang an die höchste Stelle des Sandrüdens, dessen Nordseite von der langgestreckten Teufelsmauer überragt wird. Hier ist im Felskamm eine Scharte, durch die man leicht auf die Nordseite gelangt. Daneben legten wir erst einmal das Gepäck ab; zünftige Rucksäcke haben wir ja immer mit, und da freut man sich wirklich, von der Last nichts mehr zu spüren. Dann wurde die ganze Felsmauer umgangen. Am meisten imponierte uns ein Turm, dessen Nordseite etwa 35 Meter, die Südseite 18 Meter, teilweise überhängend, abfällt. Nach kurzer Beratung sind wir einig, daß wir daran unsere Kunst versuchen wollen. Schnell machten wir uns kletterfertig. Den Einkrieg glaubten wir von der Nordseite direkt unter dem Gipfel gefunden zu haben. Der erste Griff ist zwar etwas hoch, für die großen Leute wohl zu erreichen; Herr Angerecht und ich mußten den Griff im Sprung schnappen, - es gelang gerade noch. Dann bereitete eine glatte Wandstelle Schwierigkeiten. Da half beim ersten ein Steigbaum, der gut zu bauen war, weil eine abstehende Platte Platz schafft. Den Turm weiter von Norden anzugreifen schien uns nicht ratsam, und so stiegen wir nach der Scharte aus. Als weiterer Aufstieg wurde die gezackte Westkante gewählt. Mit aller Vorsicht und unter Ausnutzung aller Sicherungsmöglichkeiten nahm der Aufstieg seinen Fortgang. Trotz des verhältnismäßig glatten Quarzes ging es gut vorwärts, bis der große überhängende Gipfelblock Einhalt gebot. Direkt war die Überwindung des Blockes unmöglich; doch ein schmaler Riß, der auf der Nordseite seitwärts führt, bietet den Füßen genügend Halt, und es finden sich für die Hände gerade an den richtigen Stellen ausreichende Griffe, so daß durch eine lustige Traversierung der Weg zum Gipfel frei wurde. Ein frohes Berg Heil grüßte unsere erste führerlose Erzwingung dieses bizarren Turmes, dessen Anblick einem jeden unvergessen bleibt. Eine Gipfelpfeife wurde feierlichst angebrannt und einmal Umschau gehalten. Die umliegenden Höhen hatten sich während unserer Kletterei stark belebt. Ich glaube, die ganze Neinstedter Jugend war vertreten und auch eine ganze Anzahl Erwachsener ließen es sich nicht nehmen, sich die Leute anzusehen, die so vermessenen sind, die sonst so gemiedenen und verschrieenen Felsen zu erklettern. Doch wir ließen uns nicht stören und begannen den Abstieg. Ein Versuch, nach Süden hinunter zu kommen, mußte fehlschlagen, da der Fels überhängig ist. Den gleichen Weg wie beim Aufstieg wollten wir nicht nehmen und so ging es ans Abseilen. Eine Felsnase bietet genug Halt, und das 40-Meter-Seil reicht gerade bis zur Erde. Das Abseilen ging schnell vonstatten; nur das Herunterholen des Seiles war nicht so einfach. Erst als 3 Mann zogen und der vierte das andere Ende in Schwingungen brachte, wurde der Widerstand überwunden und so konnten die Seile eingepackt und die Genagelten angezogen werden. Die Kletterluft behielten wir an, denn wir mußten noch nach Thale, wo wir zu übernachten beabsichtigten. Der Weg führte an der Bode entlang, die uns eigentlich noch durch ein Bad erfrischen sollte. Doch die Zeit war schon zu weit vorgeschritten, denn bis wir nach Thale gelangten, war es bereits dunkel und die Hoffnung auf ein billiges Privatquartier war damit ebenfalls ent-schwunden. Herr Angerecht, der bei Verwandten wohnte, führte uns zum

Gebirgshotel, wo wir drei anderen in einer Stube unterkamen. Nachdem Hunger und Durst gestillt und der Körper gründlich gereinigt war, verlangten die müden Glieder Ruhe, und so lagen wir bald in den Betten. Wie lange ich geschlafen habe, weiß ich nicht; doch plötzlich erwachte ich durch einen Krach und sah im Halbdunkel des Mondscheins eine Gestalt halb im Bett aufgerichtet, mit den Händen herumsuchtelnd und rufend: „Das Seil, das Seil - jetzt stürzt er - schnell das Seil.“ - Dann ein Aufspringen und ein kräftiger Bumms. - Da liegt der gute Hans wieder im Bett und schläft, als ob nichts geschehen sei. Der erste Klettertag hatte ihn so begeistert, daß er auch in der Nacht keine Ruhe fand - später hat er es ja einmal auch bewiesen, daß er noch jetzt vielleicht früher geübte Methoden anwendet, - denn wie ein Schuljunge die Bücher zur Unterstützung seines Wissens während der Nacht unter den Kopf schiebt, legt er des Nachts den Faden unter das Kopfkissen. Ob er nun die nächste Klettertour vorbereiten oder bei Träumen gleich gerüstet sein will - hat er bis jetzt noch nicht verraten. - Trotz des Zwischenfalls erwachten wir am anderen Tage frisch und neugestärkt, und nach dem Frühstück ging es zum Bahnhof. Der Weg war ziemlich lang, warm war es auch - und so zog ich meinen Rock aus und legte ihn unter die Rucksackklappe. Unsere Teilnehmer hatten sich um einen vermehrt. Frau Ungerecht, die am Sonnabend direkt nach Thale gefahren war, wollte mit uns nach Blankenburg, wo wir auch meine Frau und einige Wanderfreudige der Sektion zu treffen hofften. - Das Bahnle führte uns auch richtig zum Bahnhof Blankenburg, aber von den Dessauern, die mit dem Halberstädter Zuge eintreffen sollten, war nichts zu sehen. So gingen wir zum Regenstein. Auch diese Gegend war mir nur oberflächlich, den anderen gar nicht bekannt. Zuerst ging es zur Ruine. Nun, wer sie kennt, weiß ganz genau, daß sie historisch und auch baulich ganz interessant ist, daß aber die Felsen ganz ungeeignet zum Klettern sind. Sehr stark verwittert und mit Gras und Gestrüpp überwachsen, vielfach von den Aussichtspunkten der Ruine einzusehen, zum Teil gerade darunter liegend, sehen die Wände zwar imposant aus, aber sonst ist damit nichts anzufangen. Wir gehen deshalb daran, die einzelnen Felsgruppen zu prüfen - aber immer das gleiche Ergebnis - nichts für uns. Eben versuchen wir wieder an einem Fels, als von der sogenannten „Kleinen Rosttrappe“ der Ruf ertönt: „Dessau.“ Ein vielstimmiges Hallo antwortet und bald ist der Rufer bei uns - meine Frau. Sie ist in Halberstadt ein Opfer der Verkehrstücke der Blankenburger Privatbahn geworden, die nicht wartete, bis alle Anschlusszüge heran waren. Auch die telefonische Nachricht, die an uns auf dem Blankenburger Bahnhof Wartenden gerichtet war, wurde nicht weitergegeben.

Mittlerweile war es Mittagszeit und der Magen wollte auch zu seinem Rechte kommen. Wir brachen unsere Kletterversuche ab und gingen in die Nähe der Abdeckerei, um von dort Wasser holen zu können, was auch durch Herrn Slamal und Berfner mittels der Frühstückskiste besorgt wurde - aber durch Herrn Slamal erst, nachdem er die Zusage auf eine Zigarre erhalten hatte. Die beiden Damen wärmten inzwischen auf dem Spiritusfocher die vorbereiteten Bratkartoffeln und Schnitzel. Mit dem mühselig durch die vorhin genannten Herrn gebrachten Trunk mundete alles vor-

züglich. Doch die beiden Wasserträger kommen nicht aus dem Grinsen heraus; da muß etwas dahinter stecken! Endlich kommt Hans damit heraus - Wasser hätten sie gern geholt, auch den weiten Weg nicht gescheut, aber wenn wir sie ausgelacht hätten, wie sie über die Ackerfurchen balancierten, würden wir das Wasser auf den Rücken bekommen haben. Bald wurde aufgebroschen und nach einigem Suchen fanden wir auch am Südwestrande des Gebirgsstockes einen Felsen, der uns zum Klettern geeignet erschien. Zuerst in einer sandigen, später in einer Felsrinne arbeiteten wir uns auf die Höhe empor und erreichten nach dem Überspringen einer schmalen Schlucht, woran sich eine Reibungskletterei anschloß, den eigentlichen Gipfel. Doch wie erstaunten wir, als wir oben bereits einen Abseilhafen fanden. Also - jetzt sind wir im Klettergebiet. Der Abstieg vollzog sich teilweise durch eine Rinne, teilweise an der griffigen Wand. Es war nicht gerade schwer, aber es hat uns viel Freude gemacht, auch am zweiten Tage einen geeigneten Kletterfelsen gefunden zu haben. Wir zogen uns wieder menschlich an, - waschen konnten wir uns zwar erst später - und gingen zum Bahnhof.

Nach zwei solch schönen Touren ist das schwerste Gepäck leicht, und froh langten wir auf dem Bahnhof an. Hier ein kurzer Abschiedstrunk, und ab geht's zur Heimat. Bei dem in Halberstadt planmäßigen ziemlich langen Aufenthalt sollte die fällige Weiße mit Schuß getrunken werden. Doch die Halberstädter haben wohl Heines Würstchen, aber Berliner Weiße ist anscheinend ein Konkurrenzartikel, und den gibt es nicht. Das Mißgeschick konnte die gute Laune nicht verderben, und nach einer schönen Fahrt bei anregender Unterhaltung landeten wir in Dessau, auf neue Pläne sinnend, die uns zu neuen Problemen führen sollten.

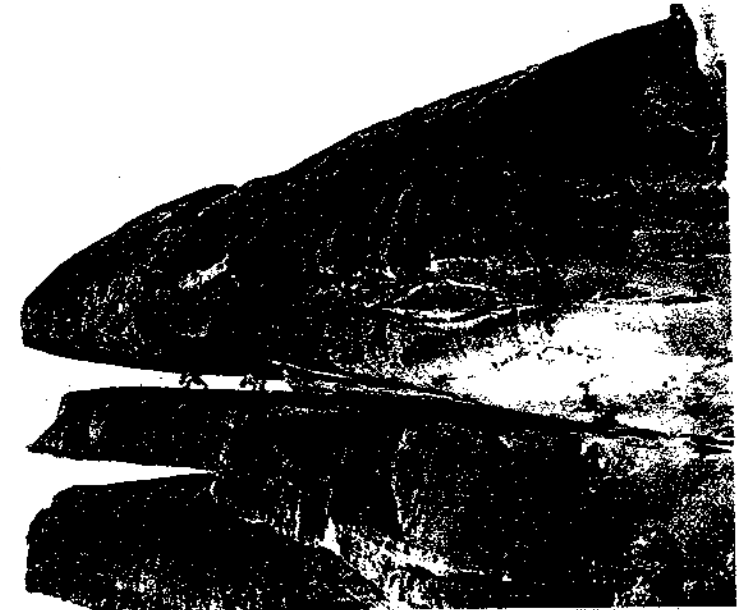
### Bergfahrten in die Sächsische Schweiz.

Die Sächsische Schweiz, die für die Bewohner von Dresden und auch Leipzig leicht erreichbar ist, kann leider nicht so oft von uns besucht werden wie der Harz, und doch gehen wir in jedem Jahre mindestens einmal, gewöhnlich zur Pfingstzeit, hin. Ich habe schon öfters von Alpenbewohnern geringschätzig über die Hügel in Sachsen reden hören, habe aber auch gesehen, wie sonst erfolgreiche Alpinisten die Schwierigkeiten und die besonderen Techniken des Elbsandsteins erkennen mußten. Jedenfalls ist sicher, daß dagegen die Bergsteigergilde der Sächsischen Schweiz schon manchen tüchtigen Alpinisten hervorgebracht hat. Dieses einzigartige Klettergebiet kann nicht oft genug aufgesucht werden, bietet es doch außer Wand- und Rißklettereien und Kaminen aller Schwierigkeitsgrade auch landschaftliche Reize genug, daß viele Sonderfahrten dorthin gehen. Aber auch andere Vorteile locken. Die Unterkünfte sind meistens billig und gut, wenn sie rechtzeitig bestellt werden, und dann - wo kann man nach einer Bergfahrt solch erfrischendes Bad nehmen wie in der Elbe! Freilich, mit einem werden wir wohl nicht aufwarten können, - mit Neutouren. Die lohnenden und wirklichen Wege sind seit Jahren festgelegt, wenn auch dann und wann von den ganz Großen irgendein extremer Weg neu „begangen“ wird. Ich kann daher keine Neutour beschreiben, will mich überhaupt nicht so sehr auf Einzeltouren einlassen, möchte aber das Gebiet nicht ganz vermeiden, da es ja mit unser Arbeitsgebiet ist. Die Einführung verdanken wir unserem

treuen Lehrer, Herrn Mierisch, Bitterfeld, der uns Herrn Kohleder zuführte. Beide unterrichteten uns in der Technik, so daß wir im Laufe der Zeit an ziemlich schwere Touren herangehen konnten. Erstmals waren wir 1930 an der Gans und am Talwächter bei Rathen, wo wir die Schwierigkeiten unserer ersten Kamine kennen lernten und uns im Schweiß unseres Angesichtes mehr quälten, als es notwendig war: wir waren eben hier frasse Anfänger. Aber stolz waren wir trotzdem, daß wir alle 4 Mitglieder der im Entstehen begriffenen Kletterabteilung dabei waren und die erste Feuerprobe oder richtiger Kletterprobe gut überstanden. Es waren dies Stamal, Ungerecht, Osterlin und ich. Zwei Freiburger hatten sich noch angeschlossen, mit denen wir in Rathen im Sonnigen Eck einen herrlichen Abend verlebten und dort den Reden des Wirtes lauschten, der noch von den Glanzzeiten der Neuersteigungen erzählen konnte. Wurde allerdings das Ausschneiden zu groß, so fand Herr Mierisch immer das richtige Wort. Er fuhr schon jahrelang nach hier und kannte die Geschichten selbst. Jedenfalls waren wir dort gut aufgehoben und sind noch öfters eingekehrt. Nur einmal hatten wir nicht rechtzeitig Unterkunft bestellt und mußten daher in einem Kollkeller Massenquartier beziehen. Wenn auch die Bettstellen primitiv waren, so herrschte wenigstens größte Sauberkeit; im Kriege hatten wir uns an anderes gewöhnen müssen. Nur die Nachtruhe sollte nicht ganz ungestört sein; denn irgend ein Dresdener sagte so fürchterlich, daß der ganze Kollkeller zitterte. Es sollen noch andere für Unterstützung gesorgt haben, aber etwas Genaueres konnte nicht festgestellt werden. Trotzdem leisteten wir am anderen Tage, am 26. 7. 31, Ersprießliches, indem wir den Wartturm und die Hirschgrundkegel bestiegen. Als wir zum Schluß uns in der Elbe vom Staub befreien und nach der Hitze des Tages erfrischen, entstand eine kleine Meinungsverschiedenheit, was schöner sei, auf die Berge zu gehen oder im Wasser zu liegen. Einstimmig wurde festgestellt, daß beides schön sei, aber daß eines durch das andere erst die richtige Weihe erhalte. Am besten ist es eben immer, wo man sich selbst befindet. Die erste längere Fahrt fand Pfingsten 1933 statt. Die Zahl der Teilnehmer hatte sich stark vermehrt, trotzdem gerade ältere Kletterkameraden nicht dabei sein konnten. Es befand sich erstmalig eine Dame dabei. Fr. Hartung, die tapfer „ihren Mann“ stand. In alter Treue war Paul Ungerecht, wenn auch mit einem Tage Verspätung, gekommen. Außerdem fanden sich ein die Herren Berfner, Mahlo, Müller-Halberstadt, Rammelt und ich. Erstmals lernten wir in Herrn Kohleder-Dresden einen netten bescheidenen Menschen kennen, der uns die einzelnen Wege zeigte und besonders an den schwierigen Stellen die Führung übernahm. Die Schrammsteine waren unser Ziel, wo wir an dem Ernst-August-Fels, den Ostertürmen, der Zackenfrohe und am Falkenstein die Freuden des Bergsteigers erlebten. Die einzelnen Wege zu beschreiben, mitzuteilen, wieviel Stemm- und Spreizkamine wir überstanden haben oder durch wieviel „Klemmkamine“ wir uns hindurchgewunden, welche Wandstücke griffig waren und wo reine Reibungstechnik angewendet werden muß, welcher Überfall ein wenig klüßlich wurde, erübrigt sich, denn die Zünftigen wissen es - die Laien lernen es dadurch auch nicht - und übrigens steht es im Fehrman. Ich befaße mich daher nur mit der Nennung der Touren und mit kurzen Stimmungsbildern.



Gipfelrast (Rauher Berg)



Dreifingerturm (Sächs. Schweiz)

In Postelwitz, d. h. eigentlich außerhalb an dem Wege nach Schmilka waren wir in zwei nebeneinander liegenden Häusern untergekommen. Der Kaffee sah uns meist gemeinsam, hatten doch die einen Bohnenkaffee, während es bei uns Bliemchen gab. Wie nicht anders zu erwarten, erfrischte uns nach der Tour jedesmal ein Bad. Brauchten wir doch nur über den Weg zu gehen, um uns in die Elbe stürzen zu können, die an beiden Ufern von Zelten der Paddler, Bergsteiger, Radfahrer usw. eingezäunt war. Die Sachsen sind ein wanderlustiges Völkchen. Das Mittagessen wurde meistens etwas spät im Erbgericht in Postelwitz eingenommen, wo der Wirt uns Riesenportionen Eintopfgericht für 70 Pfg. aufhob und gleich die Bestellung für den nächsten Tag annahm.

Die schönste Partie ging zum Falkenstein. Doch als wir einsteigen wollten, war der Schusterweg vollkommen verstopft. Etwa 20 Berliner saßen drin und strebten mit mehr oder weniger aufmunternden Zurufen nach oben. Nun ging es zum Turnersweg. Aber hier stellte es sich heraus, daß wir insgesamt nur 70 Meter Seil zur Verfügung hatten - für 9 Mann etwas sehr wenig. Da es üblich ist, daß jeder das Seil, welches er am Tage vorher benutzte, auch mitzubringen hat, fanden wir den Sündenbock bald heraus. Unser Hans brauchte 40 Meter, um sein Kopfpolster zu erhöhen. Ich glaube, er wird es nicht wieder vergessen. Unser Babi, welches heute streifte, lief nach Hause, um das Vergessene zu holen. Aber bis es wieder kam waren wir ziemlich oben, denn eine Partie junger Dresdener halfen uns aus. Der scharfe Sandstein ist ein guter Freund der Sportgeschäfte, denn Schuhe, Strümpfe und Hosen bekommen meistens ein Andenken. Es wird zwar nicht das beste Zeug angezogen, aber wenn die Hose in Fetzen herunterhängt, ist für Nadel und Zwirn reichlich Arbeit. Wenn das nicht vorhanden ist, muß auch Bindfaden helfen. Die schönsten Strümpfe sah ich auf dem Falkenstein bei einem älteren Dresdener, den ich fragte, ob er aus der Schweiz sei, weil seine Strümpfe mehr Löcher als ein Schweizerkäse aufwiesen. Wie er beim Anziehen in den richtigen Fuß kommen konnte, ist mir heute noch schleierhaft. Beim Turnersprung segelte mein Hut in die Tiefe. Für die fürstliche Belohnung einer Zigarette holte ihn ein junger Dresdener wieder. Es wäre auch zu schade um den schönen Sitz gewesen, der nun schon so viele Jahre gegen Sonne, Wind und Regen Schutz geboten hat, und von einem solch alten Stück Möbel kann man sich schwer trennen.

Nach einer kurzen Dampferfahrt beschloß eine Wanderung zum Lilienstein, zur Bastei, Rahmenhanke und durch die Schwedenlöcher die Pfingstfahrt.

1934 ging es nach Schmilka. Für diesmal war uns Herr Mierisch wieder treu geblieben und brachte auch seinen Neffen mit, der sich als sehr gewandter und angenehmer Bergkamerad erwies. Als Neuling fand sich Frl. Kennert ein, die viel Schneid aufbrachte und sich durch keinen Mißerfolg entmutigen ließ, bis sie es doch ohne Nothilfe schaffte. Um einen Tag später gesellte sich auch Herr Freude dazu. Auch Herr Naue, der Leiter der Bergsteigergruppe Magdeburg, lernte erstmalig als Bergsteiger die Sächsische Schweiz kennen. Zum Eingehen wurde

das Jägerhorn bestiegen. Dann kamen Zuckerhut und Einser mit seiner schönen Rißklettere daran. Klar war der Tag und heiß brannte die Sonne. Da perlte der Schweiß, und wenn dann Bekannte uns noch zu einem ½ Liter einladen wollten, wurde der Durst auch nicht geringer. Es ging auch ohne Alkohol - viel besser sogar. Aber nachgeholt wurde es doch in Herrenkretschken, wo uns auch unsere Wandersleute, Frau Naue, Frä. Sauerbier, meine Frau und Herr Teutschbein trafen. Auf dem Heimwege wurde es sehr lustig, wenn auch das echte Pilsener nach Aussage unseres Brauereifachmannes nicht schmecken sollte. Ich habe nichts davon gemerkt. Der Grenzübergang gestaltete sich nicht so zeitraubend wie am Morgen, wo noch einige Grenzscheine besorgt werden mußten. Trotz der vorgeschrittenen Stunde ging es ins Wasser, aber froh war ich, als alles wieder beisammen war. Durch den niedrigen Wasserstand hatte die Elbe ihre Tüden. Leicht stieß man beim Schwimmen auf irgendeinen Stein und wurde zu einem weniger salonfähigen Ausdruck veranlaßt. Die schönste Fahrt ging zur Fluchtwand, wo wir in mehreren Partien auf verschiedenen Wegen aufstiegen. - Es ging nicht ganz reibungslos, denn unser Jüngster hatte sich etwas sehr verausgabt und brauchte starke Unterstützung, während Paul beim Sprung einen Fuß verknaxte und Müller-Halberstadt den linken Daumen verletzte. Jod und Bandagen traten in Tätigkeit, und am anderen Tage waren die Leutchen von der Genesenenabteilung wieder so weit, dem Winkelturm Besuch abzustatten; nur bei Müller streifte der linke Daumen, und so blieben noch vier, Kohleder, Ungerecht, Mahlo und ich. Die anderen reisten tags zuvor ab. Der Wind war nicht ohne, und beim Übertritt mußte ein günstiger Moment abgepaßt werden, damit die richtige Fühlung mit dem Fels genommen werden konnte. Es gelang allen ohne Zwischenfall, und die Besteigung dieses schönen Zackens beschloß die Pfingstfahrt, der sich noch eine Wanderung zur kleinen Bastei anschloß. Von hier schweifte das Auge nochmals Abschied nehmend über die Höhen und Tiefen des Gebirges, über die Elbe, die munter zu unseren Füßen dahin floß, und grüßte die bekannten Berge und Zacken, die uns schon manche frohe Stunde bereiteten.

Daß wir am 7. 7. die Gelegenheit einer Sonderfahrt nach Schandau ausnutzten, war selbstverständlich. Ich glaube, die Wagen I. Klasse staunten genau so wie die anderen Mitreisenden über die Verrückten, die zur Wochenendausfahrt Genagelte anzogen und einen Rucksack schlepten, der als nicht leicht zu bezeichnen war. So mancher wird sich über den Inhalt den Kopf zerbrochen haben, auch daß wir keine Übernachtung wollten. Wir zogen vom Bahnhof direkt zur prächtigen Hütte der akad. Sektion Dresden, die uns gastlich aufnahm. Es ist dies eine vorbildliche Bergunterkunft, wie sie unserer Sektion in der Nähe schon lange fehlt. Ich möchte es auch hier nicht unterlassen, der akad. Sektion Dresden für die freundlichst gewährte Gastfreundschaft unseren herzlichsten Dank abzustatten. Wenn es uns einmal möglich wird, mit gleichem aufzuwarten, werden wir nicht verfehlen, darauf aufmerksam zu machen. Alles war auf Selbstverpflegung eingestellt, doch zogen Ungerecht, Kohleder und ich es vor, nach Schmilka zu gehen, um das versäumte Mittagbrot nachzuholen. Die Kost in der Helvetia ist gut, sie soll aber vor der Zeit der Bergsteiger schlecht gewesen sein, wie

durch diese überhaupt erst Kultur in die Gegend getragen wurde. Vor 40 Jahren seien Missionare ihres Lebens nicht sicher gewesen, versichert der Wirt. Es herrscht hier eben ein rauher aber herzlicher Ton. Der Sonntag findet uns bei der Arbeit in den Schrammsteinen. Herr Mischke, der hier ja fast zu Hause ist, und Mahlo hatten schon am Sonnabend sich nicht enthalten können, einen Gipfel zu nehmen. Sie kamen erst spät in der Nacht zurück, wie auch wir in der Dunkelheit den Weg schwer fanden. In getrennten Partien wurden die Ostertürme, die Zackenkronen und der Dreifingerturm bestiegen. Es war zu schön, so daß für den Heimweg wenig Zeit blieb. Aber in Postelwitz mußten wir trotzdem ins Wasser und drei Minuten vor Abfahrt standen wir in Schandau auf dem Bahnhof. Eine Konservenbüchse mit einem Gericht grüner Erbsen, von einem unserer Kletterkameradinnen spendiert, konnte leider nicht verzehrt werden, doch wurde sie später am Ilfenstein beim Abklettern redlich geteilt, wie meistens beim Imbiß das regste Tauschgeschäft stattfindet. Die Klettergruppe ist eine Familie, und einer hilft gern dem andern. Es herrscht eine Kameradschaft und ein Korpsgeist, wie es nicht besser sein kann. Ich hoffe, daß es immer so bleibt zum Gedeihen unserer Sektion.

#### Bergfahrten im Heiterwandgebiet.

Die Touren im Heiterwandgebiet sind meistens leicht, teilweise sehr leicht, daß sie jeder Flachlandbewohner ohne große Anstrengung unternehmen kann; sobald aber die allgemeinen Wege verlassen werden, sobald die eigentliche Heiterwand bestiegen werden soll, gehört etwas mehr dazu als der gute Wille und ein Paar Bergschuhe. Schwach ist daher der Besuch des Grates und bildet doch für den zünftigen Felskletterer ein fast unbegrenztes Tätigkeitsfeld.

Dieses Arbeitsgebiet der Sektion beabsichtigte ich schon lange mit der Klettergruppe aufzusuchen. Meistens scheiterte dies aber an der Verschiedenheit der Urlaubszeiten, bis 1932 endlich eine Partie zustande kam. Fuhren wir auch nicht gemeinsam hier ab, Herr Glamal und Eberius mußten wegen Arbeitslosigkeit mit ihren Mitteln besonders haushalten und fuhren von Dessau bis Tarranz mit dem Rade, so wollten wir uns doch beim Hüttenaufseher Baumann in Tarranz treffen. Einige Mitglieder der Klettergruppe hatten Eis- und Kletterkurse auf der Raunergrat- und Adameck-Hütte belegt und waren daher leider nicht dabei. Da Paul Ungerecht nachkommen wollte, konnten wir immerhin 2 Seilmannschaften bilden. Am Morgen nach meiner Ankunft in Tarranz stellten sich auch die beiden Radfahrer ein. - Aber wie sahen sie aus! - Die beiden Räder voll gepackt mit Rucksäcken, Zelt, Eispickeln und Seil, so daß ein Rad mit Gepäc ca. 1 Zentner wog. Das Auf- und Absteigen muß nicht gerade angenehm gewesen sein, wie es sich auch diesmal zeigte, denn beim Absteigen legten sich die beiden Räder auf die Seite. In kurzer Zeit war die halbe Dorfjugend versammelt und sah interessiert zu, wie wir uns begrüßten und die Ankunft im Bilde festhielten. Die Räder wurden schnell untergestellt, das Gepäc in die Stube gebracht, und dann ging es nach kurzem Imbiß zum Strater See.



Dieser etwas große Tümpel liegt in dem breiten Tale ungefähr 30 Minuten von Tarrenz und hat für einen Gebirgssee verhältnismäßig warmes Wasser. Das einzig Unangenehme waren die Schnaken, die zu Dutzenden erschlagen und von den in dem klaren Wasser spielenden Forellen gierig verschlungen wurden.

Durch das Bad erfrischt, gingen wir nach einfachem Mittagmahl in Seewald nach Imst, um noch einige Einkäufe zu tätigen, da man auf der Heiterwandhütte vollkommen auf Selbstverpflegung angewiesen ist. Das machte uns zwar nichts aus, aber bei einer größeren Anzahl von Personen muß bei der Verproviantierung darauf Bedacht genommen werden, daß nicht jeder nur Erbswurst und Speck mitnimmt, denn dieses allgemeine Hüttenessen, 3 Wochen tagtäglich vorgelegt, läßt den Hunger schnell schwinden und veranlaßt, bewohntere Gegenden aufzusuchen. Der Einkauf wurde daher von diesem Gesichtspunkt aus betrieben, auch ein Sack mit den dort so kostbaren Kartoffeln fehlte nicht. Da auch Decken, Kochgeschirre und Petroleum auf die Hütte zu bringen waren, mieteten wir 2 Tragtiere, die uns den größten Teil des Gepäcks zur Hütte brachten. Nur einer beteiligte sich nicht an dem allgemeinen Transport - als Sportsmann wäre er Anstrengungen gewöhnt, der verlangte Preis von 25 Schillinge insgesamt sei auch viel zu hoch -, kurz und gut, er trage seine eigenen Sachen selbst. Was blieb uns viel übrig, als ihn nach seiner eigenen Art und Weise selig werden zu lassen, und so zog er dann mittags gegen 12 Uhr, schwer beladen mit etwa 60 Pfund Gepäc, ohne Karte über Obtarrenz-Sinnesbrunn zur Heiterwandhütte. Das sollte sich schwer rächen. Denn anstatt zum Reißenschuhjoch abzubiegen, stieg der Mann noch auf den Alpleskopf, um von dort aus zum Joch zu gelangen und dann durch Lichtsignale des Herrn Glamal verständigt, den richtigen Weg zur Hütte einzuschlagen. Nicht weniger als 9 Stunden ohne Rast dauerte der Weg, an und für sich eine beachtliche Leistung. Meine Frau und ich gingen am anderen Tage gleichfalls über Sinnesbrunn zur Hütte, wo inzwischen das Gepäc eingetroffen war. Nach eingehender Besichtigung der ausgeführten Reparaturen - das Fundament war um eine Steinschicht gehoben, der Rand abgeschrägt, damit das Schmelzwasser sich nicht sammeln kann, die zwei unteren Balkenlagen erneuert und die Verankerung der Hütte neu angezogen, - ließen wir uns häuslich nieder. Im Wandschrank waren Geschirr, Eßbestecke und sogar das Tee-Ei und Hindenburglicht, welches wir vor zwei Jahren oben gelassen hatten. Meine Frau setzte den vor einem Jahre aufgestellten Herd sogleich in Tätigkeit, und aus Schinken und Eiern wurde ein prächtiges Abendbrot hergestellt. Abends gedachten wir der Gründer unserer Sektion und der Erbauer der Heiterwandhütte in dankbarer Erinnerung.

Am anderen Tage wollte mein alter Bergkamerad Paul Ungerecht eintreffen, mit dem ich schon so manche Trainingsfahrt unternommen habe. Außerdem hoffte ich, daß dieser, stets mit allem ausgerüstet, auch wie sonst 2 Tabakpfeifen mitbrachte, da die meinige sich auf dem Wege zur Heiterwandhütte selbständig gemacht hatte. Aber diesmal hatte Paul, der erst nachts eintraf, nur eine mit. Doch als am anderen Tage bei trübem Wetter keine größere Tour unternommen werden konnte, wurde ein zweites

Mundstück geschnitzt und abwechselnd konnten wir uns nun einen frohen Genuß bereiten. Am Nachmittage unternahmen Herr Ungerecht, Glamal, meine Frau und ich einen gemächlichen Spaziergang, um dem in den Führern viel besprochenen Ausichtsberg, dem Alpleskopf, einen Besuch abzustatten. Leider hatten wir nicht lange Fernsicht; denn das Wetter trübte sich stark ein, so daß wir bei einem leichten Regen wieder zur Hütte kamen. Beim Scheine der Petroleumlampe wurden Pläne für den nächsten Tag gemacht und trotz eines heftigen Gewitters schliefen wir wie die Katzen. Der Sturm rüttelte an der Hütte; nur eines vermiften wir noch, die rückweise Erschütterung der Hütte durch die Rüche. Eine Sache, die jedem Hüttenbesucher bekannt ist, wenn die Rüche mit dem Rücken sich an der Hütte oder an den Halteseilen scheuern.

Am anderen Tage, Dienstag, dem 23. 8. 32, war wieder prächtiger Sonnenschein, und so konnten wir unsere erste größere Tour, die Besteigung des Heiterwandhauptgipfels, durchführen. Aber teilweise mit Schrofen bedeckte Grashänge erreichten wir eine Rinne, vor der wir die Kletterschuhe anlegten und durch die wir in leichtem Aufstieg den Grat erreichten. Dieser, teilweise sehr scharf und brüchig, erfordert bei jeder Bewegung viel Vorsicht, denn beim geringsten Fehltritt würde ein Einzelgänger nach der Nordseite ca. 600 bis 700 Meter abstürzen. Schon durch starken Wind oder Regen werden dauernd Steine gelöst, die besonders den Südweg durch Zerspringen und Mitreißen weiterer Steinsplitter sehr gefährden. Es ist ja dieses Gebiet so wenig begangen, daß auf den bekanntesten Touren, zu denen auch der Aufstieg zum Heiterwandhauptgipfel gehört, viel loses Gestein sich befindet, so daß meistens nicht auf Zug sondern auf Druck gearbeitet werden muß, um die Steinmassen nicht in Bewegung zu bringen. Zuweilen ist der Grat auch so scharf, daß ein Überschreiten mehr seiltänzerische als bergsteigerische Kenntnisse erfordert. Es empfiehlt sich dann oft, einige Meter tiefer zu steigen oder auch den Grat nur als Stütze für die Hände zu benutzen. Im allgemeinen ist der Felsen aber gut griffig, so daß wir in kurzer Zeit über die Schulter und den Gipfelaufschwung zum Steinmann - 2638 Meter - gelangten.

Interessant war es, in der Nähe des Steinmannes einige Brennstellen zu finden, an denen die Imster Turnerschaft mit 80 Kilogramm Brennholz Johannisfeuer angezündet hatte, wie es im Hüttenbuche verzeichnet ist. Es muß von Imst ein prächtiges Bild gewesen sein, zur Nachtzeit auf allen Höhen diese Johannisfeuer leuchten zu sehen und besonders das Feuer auf der Heiterwand, deren scharf gezackter Grat von Imst aus teilweise sehr gut zu sehen ist. Vom Hauptgipfel hatten wir eine prächtige Aussicht. Allgäuer und Ledtaler Alpen lagen heut im schönsten Sonnenlicht, im Süden blickten aus einem Wolkenvorhang dann und wann die weißen Häupter der Öztaler und Stubai'er hervor.

Nach 2½stündiger Gipfelrast stiegen wir wieder ab und waren gegen 4 Uhr in der Hütte, gerade noch rechtzeitig, um bei Trockenem ein Obdach zu finden.

Hielt uns der nächste Tag infolge Schlechtwetters in der Hütte fest und benutzten wir die Zeit, die Einrichtung zu verbessern und die Touren für die nächsten Tage durchzuarbeiten, so fanden wir, daß die Hütte für Kletterfahrten äußerst günstig liegt; denn bei nicht allzu ausgedehnten Klettereien, die trotzdem sehr genussreich sein können, brauchen wir nicht schon morgens 4 Uhr oder noch früher aufzubrechen. Es genügte meistens, wenn wir zwischen 7 und 9 Uhr den Aufstieg begannen. So beabsichtigten wir, am Donnerstag den Ostgipfel zu ersteigen und gingen um 9 Uhr hinter der Heiterwandhütte wieder über Schrofen und Grasbänder, uns diesmal etwas rechts haltend, zum Grat, ließen die Nadel zurück, legten die Kletterschuhe an und auf dem Wege, der ähnlich der Wanderung zum Hauptgipfel war, kamen wir in kurzer Zeit zu einer tiefen Scharte, die gequert werden mußte. Hierauf ging es auf einem Geröllband in die auch nach Süden steil abfallende plattige Gipfelwand. In leichter, teilweise mittelschwerer Kletterei erreichten wir den Ostgipfel - 2463 Meter - und Herr Ungerecht und Slamal ließen es sich nicht nehmen, auch den Signalgipfel - 2461 Meter - einen Besuch abzustatten. Ich benutzte die Zeit, ein Sonnenbad zu nehmen und auch die beiden anderen sowie Eberius genossen bald die schöne Fernsicht. 3 Stunden dauerte der Aufstieg, mehr als 2 Stunden konnten wir uns der Gipfelrast hingeben, wenn auch die Ebene mit einer dicken Wolfenschicht bedeckt war, im Norden sah man direkt ein Meer wogen, so hatten wir hier oben den herrlichsten Sonnenschein.

Leider geht auch alles Schöne einmal zu Ende, daher mußten wir auch die Gipfelrast abbrechen, und das kurz nach unserer Ankunft in der Hütte einsetzende schlechte Wetter zeigte uns, daß wir es noch rechtzeitig taten. Anderntags sollte auch der Rauhe Berg noch unser werden. Slamal, Ungerecht und ich gingen zum Anstieg am Nordwestpfeller in der Hauptgipfel-Falllinie. In diesem äußerst brüchigen Gestein gelangten wir verhältnismäßig langsam vorwärts durch das Bestreben, die Nachfolgenden nicht durch Stein Schlag zu gefährden. Außerdem mußten verschiedene abschüssige Rinnen, die mit Schutt bedeckt waren, durchquert und einige locker liegende größere Steine dabei überstiegen werden. Trotz des vielen Hin und Her hielten wir die Haupttrichtung inne und gelangten direkt unter dem Steinmann auf den höchsten Punkt - 2490 Meter -. Eine ausgiebige Gipfelrast wurde benutzt, um eine Anzahl Aufnahmen zu machen und den ziemlich kümmerlichen „Steinmann“ wieder aufzubauen. Wie bereits auf dem Haupt- und Ostgipfel bemerkt, besaß hier kein Gipfelbuch, während der leichter erreichbare Alpleskopf mit einem prächtigen Buche vom Verschönerungsverein Naffereith versehen war. Wir halfen diesem ab, indem wir einige Notizblätter zusammenhefteten und in eine Konservendbüchse legten. Auch dieses zeigt, daß unser Hüttengebiet verhältnismäßig wenig benutzt wird, trotzdem man hier die interessantesten Klettertouren unternehmen kann und dabei die schönsten Ausichten genießt. Den Abstieg unternahmen wir auf umgekehrtem Wege und genossen noch einen prächtigen Abend vor der Hütte. Aber uns breitete sich das sternklare Himmelszelt aus und aus der Ferne leuchtete das Licht von der Zugspitze.

Einen Tag benutzten wir, Post zu holen und namentlich durch frisches Fleisch etwas Abwechslung in den Ruchenzettel zu bringen. Jedoch der

Montag sollte uns wieder auf großer Tour sehen. Wollten wir ja an diesem Tage die Anhalter Hütte erreichen. Auch meine Frau, die bis jetzt alle Tage als Hüttenwirtin fleißig gearbeitet hatte, wollte mit, und so wählte ich mit meiner Frau und Eberius den Südweg, während Ungerecht und Slamal von der Tarrenzer Scharte die Gratwanderung unternehmen wollten.

Der Heiterwand Südweg ist bei der Anlage wirklich nett gedacht, aber für die Erhaltung nur einen Pfennig auszugeben, wäre weggeworfenes Geld, oder es müßte ein großzügig angelegter Höhenweg werden, dessen Anlage verschiedene 1000 RM. kosten würde. Für den einfachen Bergwanderer ist er an vielen Stellen viel zu schwierig, auch die Latschen haben ihn teilweise stark überwuchert. Dabei ist von einer Fernsicht wenig zu merken. Für den zünftigen Bergsteiger finden sich kaum Schwierigkeiten, ein paar Firnfelder erhöhen höchstens den Reiz, aber ohne Stufen gelangt man bequem hinüber. Es bleibt eben nur ein Notsteig für Felsgeher, die vorzeitig eine Bergtour abbrechen müssen und nach Süden absteigen. Aus diesem Grunde hat auch die Sektion den Weg aufgelassen. Für Wanderer bleiben die näheren und weiteren Talwege, und der Bergsteiger findet seinen Weg selbst.

Doch zurück zu unserer Tour. Der Weg führte uns an alten Knappenlöchern vorbei, in denen früher Bleierz und Salmei gewonnen wurde, durch Latschen über steile Schutthalden und Firnfelder. Am Ziegeregg mußten wir etwa 150 Meter auf steilen, teilweise nur schwach ausgeprägten Stein- stufen absteigen, um dann wieder zum Kraker Sattel aufzusteigen. Nebel zog von Westen heran, und bald war die Heiterwand eingehüllt durch ein milchiges Grau. Unsere beiden Kletterer glaubten wir schon längst über alle Berge, und wir waren ganz erstaunt, sie bei einem Aufreißen auf den Alpeilspitzen zu sehen. Des Rätsels Lösung folgte später. Wir riefen ihnen ein paarmal zu, bekamen aber keine Antwort und stiegen durchs Kraker Kar, teilweise auf ziemlich glatten Platten, abwärts und gelangten in kurzer Zeit über Maldonaln und Steinsjöchl zur Anhalter Hütte, freudig begrüßt von der Hüttenwirtin und der Agnes. Zur besonderen Überraschung erwartete uns hier der Teilnehmer des Kletterkurses auf der Raunergrathütte, Herr Mahlo. Wir hofften immer noch, daß trotz des inzwischen einsetzenden Regenwetters die beiden anderen kommen würden. Wir konnten aber auch die Möglichkeit annehmen, daß sie, überrascht vom schlechten Wetter, den vielleicht besseren Abstieg nach Süden gewählt hatten und entweder zur Heiterwandhütte oder Maldonaln gelangt waren. Trotzdem schauten wir in der Nacht verschiedene Male zur Heiterwand und lauschten, ob wir nicht etwas bemerkten, wenn wir auch sicher waren, daß zwei solch berggewandte Leute alle Vorsicht walten lassen würden, um entweder aus dem Fels herauszukommen oder an einer geeigneten Stelle günstigeres Wetter bzw. den anderen Tag abzuwarten. - Aber auch am anderen Tage warteten wir bis zum Beginn der Dunkelheit vergebens, und eine rechte Stimmung wollte nicht aufkommen, da auch inzwischen schlechtes Wetter eingesetzt hatte. Also freudiger waren wir überrascht, als etwa 20.30 Uhr sich die Tür öffnete und die beiden sehnsüchtig Erwarteten ein-

traten. Man sah es ihnen an, daß sie 2 Tage unterwegs waren. - Vollständig durchnäßt, die Sachen sehr mitgenommen und die Fingerspitzen ohne Haut. Das scharfe Gestein hatte sich sehr unliebsam bemerkbar gemacht. Ein heißer Tee erfrischte beide, und nachdem sie trockene Sachen angezogen hatten, kam auch wieder eine frohe Stimmung. Doch wir blieben nicht mehr lange auf und pfl egten bald der wohlverdienten Ruhe.

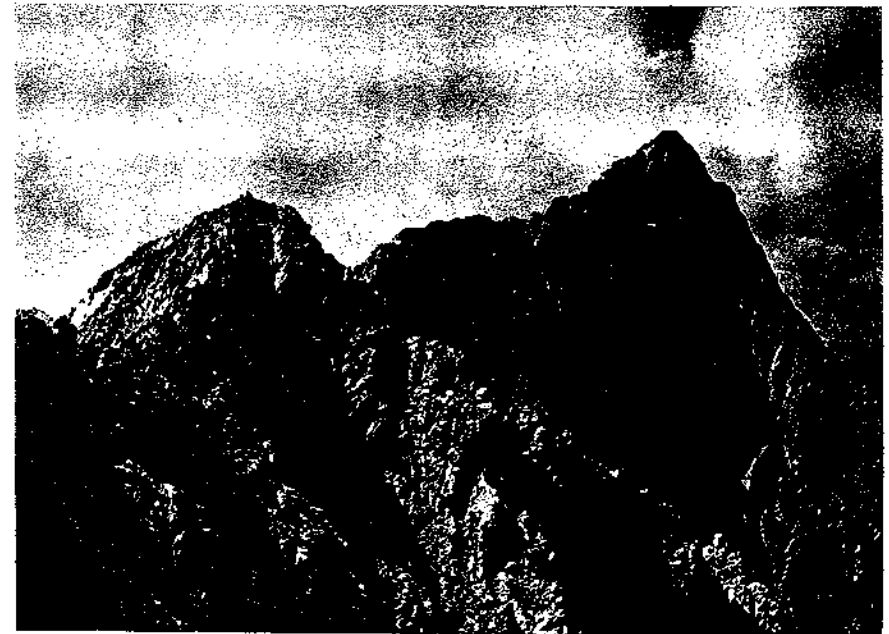
Anderen Tags berichteten beide von ihrer Tour, die gleich mit einem Fiasko begann. Denn den Versuch, vom Südweg den Aufstieg zur Tarrenzer Scharte durch ein großes Kar abzukürzen, machte eine Schlucht bald ein Ende, und der Weiterweg gestaltete sich so schwierig, daß erst nach 3 Stunden die Tarrenzer Scharte erreicht wurde. Der Weiterweg war sehr anregend. Interessante Stellen boten östliche und westliche Alpeispitze. Aufsteigende Nebel machten die Orientierung schwierig, und trotz größter Eile war das gesteckte Ziel, die Anhalter Hütte, nicht zu erreichen. Als sich gar Regen einstellte, und die Anzeichen eines Gewitters bemerkbar wurden, mußte zur Übernachtung geschritten werden. Beide suchten möglichst bald vom Grat herunterzukommen, glaubten sich auf einer kleinen Felsanzel geborgen und suchten diesen Platz durch Wegräumen einiger Steintümm er zu vergrößern, als sich plötzlich die ganze Platte in Bewegung setzte. Die Raftsuchenden hatten gerade noch Zeit, sich auf festen Fels zurückzuschwingen, als auch schon die ganze Felspartie in die Tiefe stürzte. Ein kleiner Überhang bot nun etwas Schutz, auch gegen das nun mit voller Wucht hereinbrechende Gewitter. Durch Einschlagen eines Mauerhafens und Verspannen des Seiles wurde Schutz gegen Abstürzen geschaffen. Wie auch alle Maßnahmen getroffen waren, beim Einschlafen eine vorzeitige Talfahrt zu verhindern. Nässe und Kälte hatten sich immer mehr bemerkbar gemacht, und nur gegenseitige Körpermassage beschleunigte den Blutkreislauf. Die ersten Anzeichen des kommenden Tages wurden deshalb mit besonderer Freude begrüßt. Beim heller werdenden Licht zeigte es sich, daß die Route nicht eingehalten war, sondern durch den Nebel ein Abirren auf einem Seitengrat stattgefunden hatte. Der ganze Weg zur Alpeispitze wurde wieder zurückgelegt und infolge des unsicheren Wetters der Abstieg zum Kratzer Kar begonnen. Inzwischen begann es wieder zu regnen, und das Kratzer Tal wurde bald durch einen Sturzbach ausgefüllt. Trotzdem wählten beide die rechte Begrenzung des Tales, um zur Anhalter Hütte zu gelangen, wo sie ja von uns mit Sehnsucht erwartet wurden.

Es schien jetzt eine Schlechtwetterperiode einsetzen zu wollen. Dichter Nebel lag im Tal und ein Regenschauer jagte den andern. Wir konnten deshalb nichts besonderes unternehmen und kehrten über Hinterbergjöchl-Nordweg zur Heiterwandhütte zurück, wo uns Herr Ungerecht am anderen Tage verließ, weil er noch das ihm bis dahin unbekannt e Sellraintal besuchen wollte. Mancher Fuchzer begleitete ihn in das Alpeital hinab.

Nun waren wir zum Klettern noch drei, studierten eifrig die Karte: wollten wir doch bei einigermaßen günstigem Wetter über den Heiterwandhauptgipfel zur Tarrenzer Scharte gelangen. Wir flichte n unsere Ausrüstung, denn besonders die Kletterschuhe hatten ziemlich gelitten. Gut



Zugspitze und Tarrendonspitze vom Hinterbergjöchl



vorbereitet legten wir am 3. 9. den Weg zum Hauptgipfel unangeseilt zurück, da uns die Tour von vorhergehenden Besteigungen bekannt war.

Nach den letzten Regentagen meinte es die Sonne wieder sehr gut, und deshalb bedauerten wir nicht, allen jetzt unnützen Ballast als da sind Regenmäntel, Windjacken, in der Hütte gelassen zu haben. Wie bei jeder Gipfelbesteigung, so wurde auch diesmal die Gipfelkraft ausgiebig genossen, vielleicht etwas zu lange, denn wir hatten ja noch eine ziemlich anstrengende Gratwanderung vor uns. Wie bereits an einem Vortage, bemerkten wir hoch in den Lüften einen Steinadler, der ohne merkliche Bewegung der Flügel seine Kreise zog. Vom Hauptgipfel sahen wir bereits, daß der Heiterwandgrat nicht ein zusammenhängendes gestrecktes Gebirgsstück ist, sondern daß vom Grat selbst so viele Seitengrate und Gipfel abgehen, daß man meistens erst feststellen kann, wo der Weg weitergeht, wenn man bis zum nächsten höhergelegenen Punkte vorgedrungen ist. Wenn deshalb in den Führern steht „ein 7 Kilometer langer Grat“ so können nur Luftlinie gemeint sein; denn beim Durchklettern des Grates kommt das Mehrfache an Kilometern heraus. Dadurch sollte es sich auch bei unserer Tour bald zeigen, daß wir diese in der Dauer etwas unterschätzt hatten. In teilweiser leichter, teilweise ausgezeichneter Kletterei ging es über Heiterwanddeck zur Tarrendonspitze. Von jedem Gipfel genossen wir eine herrliche Fernsicht. Von der Tarrendonspitze konnten wir am Heiterwanddeck auch einen Adlerhorst sehen, und als besondere Überraschung sprangen uns beim Abstieg über die Tarrendonspitze 2 Gemsen entgegen. Diese waren anscheinend sehr überrascht, hier einen Menschen zu sehen; denn erst nach verhältnismäßig langem Staunen gingen sie in schneller Flucht abwärts. Als eine der schwierigsten Touren wurde uns stets die Ersteigung des Heiterwandturmes mitgeteilt, dessen Besteigung auch nicht allzu einfach ist. Man genießt aber von hier einen ganz besonders prächtigen Blick auf Tarrenz, und wir waren deshalb nicht erstaunt, als wir nach unserer Rückkehr von den Tarrenzern freudig zu unseren Klettertouren beglückwünscht wurden. Ist doch gerade der Heiterwandturm mit der danebenliegenden Tarrenzer Scharte die bemerkenswerteste Stelle der Heiterwand, die von Tarrenz eingesehen werden kann, und da die Tarrenzer wußten, daß wir fast täglich an der Heiterwand kletterten, so haben sie diese Stelle besonders beobachtet. Wie auf allen Gipfeln, so fanden wir auch auf dem Heiterwandturm nur die Reste eines Steinmannes. In diesen steckte eine alte Konservendbüchse, die mehrere Zettel von den Bestiegern des Heiterwandturmes enthielt. Beim Abstieg zur Tarrenzer Scharte mußten wir den überhängenden Steilabfall umgehen und in nördlicher Richtung ein Stück unseres Aufstieges wieder benutzen. Dann ging es ziemlich steil abwärts in westlicher Richtung, bis wir eine Rinne erreichten, die sehr steil hinunterführt. Waren bereits beim Aufstieg die Kletterschuhe in starke Mitleidenschaft gezogen, die Sohlen waren nur noch Setzen, so ging es nunmehr auch über die Strümpfe her. Es läßt sich denken, daß dadurch der Abstieg nicht gerade beschleunigt wurde; denn auch von den Fingerpitzen war die Haut allmählich an der Heiterwand kleben geblieben. Außerdem mußten wir beim Abstieg an dem bröckeligen Gestein besondere Vorsicht walten lassen, um den Vorhergehenden nicht zu gefährden. Wir

waren deshalb nicht sehr erbaut, als plötzlich die Schatten eine bläuliche Farbe annahmen, ein Zeichen, daß der Sonnenuntergang nicht mehr lange auf sich warten ließ. Nach Umgehung des Abstieges zur Tarrenzer Scharte selbst gelangten wir oberhalb des von der Heiterwandhütte zu sehenden gelblichen Streifens wieder in eine Rinne, wo wir uns ausseilten und, um schneller vorwärts zu kommen, die Bergschuhe anzogen. In mehr Sprungweisem Lauf als Klettern ging's in, teilweise neben der Rinne nebeneinander abwärts, doch mußten wir gegen  $\frac{1}{2}$  8 Uhr jeden weiteren Abstieg aufgeben und nur versuchen, einen einigermaßen guten Übernachtungsflod zu finden. Aber wie gewöhnlich, man findet dann natürlich nicht das Richtige, und so mußten wir uns auch diesmal in den Schrofen häuslich niederlassen. Hinlegen war natürlich ausgeschloffen, nur mit den Ellenbogen leicht aufgelehnt, lag man seitwärts gegen einen Felsblock und war froh, eine etwas weiche Sitzfläche zu finden. Da wir befürchteten, daß wir bei einem Eindämmern evtl. den Hang abwärts rollen würden, seilten wir uns wieder an und machten das Seil an einem vorspringenden Fels fest. War an und für sich die Situation nicht gerade eine gemüthliche, so bedrückte es uns am meisten, daß wir am Morgen beim Verlassen der Hütte siegesgewiß behaupteten, am Abend wieder einzutreffen. Wir mußten daher annehmen, daß meine Frau schon längere Zeit nach uns vergeblich Ausschau gehalten hätte und doch etwas ängstlich geworden war. Konnten wir doch nicht wissen, daß sie uns kurz vor dem Aufstieg zum Heiterwandturm noch gesehen hatte. Wir riefen deshalb alle drei aus Leibeskräften und hofften, ihr dadurch Nachricht geben zu können, daß wir wohlbehalten sind.

In der ersten Zeit unserer unfreiwilligen Übernachtung war es noch erträglich, denn mit einem bißchen Humor setzt man sich über so manches weg. Ein Lied nach dem andern wurde angestimmt und in bunter Reihenfolge gesungen. Die Pfeife brannte lustig dabei; aber zu essen hatten wir nichts weiter als die geringen Reste unseres Gipfelsutters, und Trinkbares war überhaupt nicht vorhanden; nur eine seit 8 Tagen auf den Gipfeln herumgeschleppte Zitrone konnte uns etwas erfrischen. Allmählich machte sich auch die Kälte bemerkbar, hatten wir doch nur das Noddürftigste mitgenommen. Nur der gute Eberius hatte seinen Kleppermantel mit, der uns beiden dann etwas Schutz bot. Von unserem ungewollten Nachtquartier genossen wir einen herrlichen Blick auf das hell erleuchtete Tal und versuchten, die Orte zu bestimmen, wo jetzt die Talbewohner in Ruhe und Frieden daran denken würden, ins Bett zu steigen. Interessant war es auch, die Sternbilder am Himmel zu beobachten und an deren Lauf die Zeitbestimmung vorzunehmen. Wir konnten deshalb genau festlegen, welche Stellung z. B. die Plejaden haben würden, wenn wir wieder aufbrechen können. Am empfindlichsten war die Kälte kurz nach Mitternacht, und so waren wir froh, als sich gegen 2 Uhr der Himmel etwas bezog. Dadurch wurde zwar die Dunkelheit größer, aber wir waren sicher, daß in dieser Nacht kein Reif fallen würde, es sei denn, daß am Morgen ein Schneegestöber unseren Abstieg erschweren würde. Die Konturen der einzelnen Berge verschwanden immer mehr und man glaubte sie gespenstisch immer näher rücken zu sehen. Etwa eine Viertelstunde nach 4 Uhr wurde es im Osten heller, und langsam begann es zu grauen. Die Berge rückten wieder

weiter ab, die einzelnen Konturen wurden schärfer und gegen  $\frac{1}{5}$  Uhr konnten wir daran denken, uns unseren Übernachtungsplatz etwas näher anzusehen. Waren auch die Glieder allmählich steif geworden, so freuten wir uns doch, daß ein Regenguß uns die Situation nicht noch unangenehmer gemacht hatte. Einige Freübungen brachten das Blut wieder in Bewegung, die wenigen Sachen wurden wieder verstaut, das Seil eingerollt und umgehängt, und der weitere Abstieg begann. Noch als wir überlegten, an der Rinne oder links von derselben herabzusteigen, hatte einer unserer Teilnehmer etwas von der Rinne gehört und war schon ein ganzes Stück in derselben herabgestiegen, als wir als besseren Abstieg die westliche Begrenzungsrippe gewählt hatten. Hier kamen wir schnell vorwärts, und bereits nach 50 Meter hatten wir eine Stelle erreicht, die muldenförmig uns eine bessere Lagerstätte geboten hätte. Aber die Nacht war überstanden, und so ging es hurtig weiter, bis wir durch einen Ruf aus der Rinne aufgehalten wurden. Der Allzueilige war festgefahren. Nach einigem Dirigieren kam er wieder zu uns, so daß wir nun in ziemlich glatter Kletterei abwärts steigen konnten. Diese war teilweise sehr interessant, da wir oft nur an Rissen die Plattenabstürze bewältigen konnten, teilweise im Langhang den nächsten Riß dabei erreichend. Nach gut einer Stunde gelangten wir auf den Heiterwand Südweg, wo wir die ersten Regentropfen abbekamen. Der Wettergott hatte uns endlich mal wieder ein Gewitter beschert, was diesmal allerdings von uns freudig begrüßt wurde, denn seit vorigen Mittag hatten wir nicht einen Tropfen Wasser über die Lippen bekommen. Beim Überqueren des Firnfeldes labten wir uns zuerst an dem Schnee, beim Überqueren der nächsten Rinne, an dem sich dort gesammeltem Wasser. Dies ging am besten, indem wir uns lang hinlegten und uns richtig vollzogen. Nun ging es in ziemlich scharfem Schritt bei strömenden Regen der Hütte zu, unseren Anmarsch durch Pfeifensignal ankündigend. Kurz vor der Hütte kamen uns 2 Herren der akademischen Sektion Innsbruck entgegen, die auf der Heiterwandhütte übernachtet hatten und jetzt eine Gratwanderung von der Tarrenzer Scharte zur Anhalter Hütte vorhatten. Leider wissen wir nicht, ob es ihnen geglückt ist, denn bei dem miesen Wetter ist es sicher keine angenehme Tour gewesen. Um  $\frac{3}{8}$  Uhr landeten wir in der Hütte, wo wir freudig begrüßt wurden, jedoch wurde uns der Vorwurf nicht erspart, daß wir unausgerüstet für ein Nachtlager wieder eine Nacht an der Wand zugebracht haben. Nachdem wir uns an dem uns gestern zugebackten Mittagsbrot gelabt hatten, wollten wir die uns entgangene Nachtruhe nachholen, und so legten wir uns auf die Matratzen. Aber nach einiger Zeit wurden wir wieder gestört, denn der Sonnenwirt von Tarrenz führte einige seiner Gäste auf den Apleskopf und suchte nun wegen des Regens die Heiterwandhütte auf. Wollten sie uns auch zuerst nicht stören und nahmen vor der Hütte Platz, so holten wir sie herein, und bald war eine muntere Unterhaltung im Gange.

Damit möchte ich die Erlebnisse auf der Fahrt der Klettergruppe im Jahre 1932 abschließen. Sie brachte uns eine Reihe froher und schöner Tage, herrlicher Bergfahrten und anregender Klettereien und brachte auch die Menschen näher. Und so manches Mal, wenn wir uns treffen, heißt es: „Weißt Du noch, wie es mit dem Steinschlag war, wie wir die Kom-

pagniefseife rauchten, wie wir den Steinmann bauten oder wie der Most in Imst schmeckt?"

Herr Glamal, Ungerecht und ich haben inzwischen schon andere gemeinsame Bergtouren unternommen, aber die Bergfahrt zur Heiterwand wird uns immer unvergeßlich bleiben, und wir wünschen nichts sehnlicher, als daß es uns bald wieder vergönnt sein möge, die Heiterwand aufsuchen zu können.

Berg Heill

Gustav Frieße=Deffau.

## Kauner Grat.

Vom Eis- und Kletterkurs im Kaunergrat will ich erzählen. Dreimal hatte mich der Urlaub nach Süden in die Bergwelt geführt, schwer bepackt mit dem prallen Rucksack. Enthielt dieser doch meinen treuen, aber gewichtigen Begleiter, die Stativkamera, die nach den Tagen des Wanderns und Schauens denen daheim das vor Augen führen konnte, was ich an Schönheiten der alpinen Landschaft eingefangen hatte. Von Hütte zu Hütte führte mich mein Weg. Manche Gipfelstunde wog die Mühen des Aufstiegs reichlich auf; auch einige Gletscherfahrten mit Führer hatte ich gemacht. Und gerade diese waren es, die in mir den Wunsch erweckten, selbstständig solche Wege in Eis und Fels ausführen zu können. Die erste Gelegenheit der Schulung hierzu bot sich in den Klettergärten der Sektion Anhalt, der ich als Mitglied beitrug, und hier hörte ich auch durch einen Kameraden von den Ausbildungskursen im Kaunergrat, einem mir bereits bekannten Gebiete. Hatte ich doch vor zwei Jahren von der Verpeilspitze aus Einblick in die Mannigfaltigkeit dieser wilden Gebirgswelt gewonnen.

So zog ich denn an einem Sonntagmorgen im August 1932 im Pitztal nach Süden. Angesichts des Mittelbergferners verließ ich in Plangeros die Talsohle, um den Weg aufwärts zur Hütte zu wandern. In der Nacht hatte ein Gewitter getobt, das Garmisch-Partenkirchen besonders schwer betroffen hatte, doch heute schien die Sonne von einem wolkenlosen Himmel, heute und fast alle Tage, die wir im Kaunergrat erlebten.

Mühsam war der Anstieg, mußte doch der ungeübte Körper 1200 Meter Höhe überwinden, und dann machte sich der neue zünftige Rucksack besonders bemerkbar, der bis oben mit Ausrüstungsgegenständen und allem dem gefüllt war, was man für zwei Wochen Hüttenaufenthalt zu brauchen gedenkt. Aber langgezogene Serpentinien geht es aufwärts durch Wald, dann über Almen, die schließlich nach einer Steilstufe des Geländes von einem Trümmerwall abgelöst werden, den der Gletscher hinterlassen hat. Neben einem kleinen Moränensee wird jetzt der Blick frei auf die Hütte und auf den Beherrscher des Gebietes, die Watzspitze. Ein Bergkoloß steht vor mir, steil schwingen die Grate nach oben zum Doppelgipfel, und dräuend stürzt eine Eiskaskade hinunter ins Tal. Ein Moränensteig führt langsam aufwärts zur Hütte und gibt den Blick frei auf die Trabanten der Watzspitze.

Inmitten dieser Berariesen liegt die Raunergrathütte der Sektion Graz, die nunmehr für einige Zeit meine Bleibe sein soll. Der Rucksack fliegt von der Schulter und froh begrüße ich den Kursleiter, Ing. Fritz Ruzf, und die bereits eingetroffenen Teilnehmer des Kurses. Der Rest des Tages wird mit dem Aus- und Einpacken des Rucksackes ausgefüllt, wir richten uns häuslich ein, aber immer wieder zieht es uns hinaus vor die Hütte, wo Pläne für die nächsten Wochen geschmiedet werden.

Schon früh waren wir am nächsten Morgen aus unseren Schlafsäcken und warteten der großen Dinge, die da kommen sollten. Doch wir mußten ganz klein anfangen, denn zuerst wurde uns das Gehen „gelehrt“, das heißt das zweckmäßige Gehen im Gebirge. Dann ging es zum Gletscher, um uns hier die Grundbegriffe der Seilsicherung beizubringen, die dann im Fels noch weiter erläutert wurden. Die größte Freude bereitete uns das Abfahren an einem steilen Firnhang, den wir immer wieder in laufender Fahrt hinunterschossen. Nach diesem tätigen Vormittag fielen wir wie die Wölfe über das Mittagessen in der Hütte her, es gab was ganz Feines: Graupen mit Bohnen! Der Nachmittag sah uns schon wieder auf dem Gletscher. Die ersten Versuche mit den Steigeisen wurden gemacht. Als gelehrige Schüler faßten wir schnell Zutrauen zu diesen treuen Helfern des Bergsteigers. Auch der Pickel kam zu seinem Recht, Stufe um Stufe entstand, von einer Kizung des Eises angefangen bis zur vollendeten „Badewanne“. Keine Angstträume störten unseren lautlosen Nachtschlummer, der uns neue Kräfte für den nächsten Tag brachte.

Nach einem ausgiebigen Frühstück auf der Hüttenterrasse in den wärmenden Strahlen der Morgen Sonne brachen wir auf. Die Kursleitung nahm weitestgehend Rücksicht auf die Leistungen der Teilnehmer, in dem die einzelnen Seilschaften je nach Können ihre Fahrten ausführten. So waren es nur fünf Bergsteiger, die an diesem Morgen auszogen, um den ersten Gipfel, die Verpeißspitze zu ersteigen. Nach leichtem Firn ging's über eine Kräfte mordende Schutthalde zum Einstieg und müheelos über die unschweren Felsen zum Gipfel. Lange währte oben die Rast, um der Aussicht die ihr gebührende Achtung zu erweisen. Zur Tiefe und zur Ferne schweifste unser Blick, kehrte aber immer wieder zurück zur gegenüberliegenden Talseite, die in breiter Mächtigkeit die Wagespitze einnahm. Nur zur Höhe ging unser Blick nicht, was gab es auch da zu sehen? Und doch war das ein Fehler, flog doch an diesem Tage zum ersten Male Prof. Piccard mit seinem Stratosphären-Ballon über unser Gebiet, um schließlich auf dem Gurglerferner im Nachbartal zu landen!

Wissen Sie, was Metamorphose ist? Das ist, wenn sich ein Spatz in einen Finken verwandelt, weil er einseht, daß er keine Meise ist. Die Geschichte war so. Zu meiner Seilschaft gehörte ein Mädchen, dessen Familiennamen wir nie erfahren haben, sondern das von uns kurz und knapp „Spatz“ gerufen wurde. Dieses Mädchen hatte sich bisher als guter Kamerad bewährt. Als wir nun am nächsten Tage zu einer Klettertour auszogen, die uns eine Gratwanderung an der Portleswand bringen sollte, merkte plötzlich während des Kletterns der Spatz, daß ihm das nicht lag. So blieb uns beiden Seilgefährten nichts anderes übrig, als auf leichteren

Pfaden unserem Ziele zuzustreben. Und während die Kameraden über uns in laute Rufe über wundervolle Kletterstellen ausbrachen, brachen wir höchstens Steine aus von den Grasbändern, die uns zum Ziele führten. Dieser Spatz nun verwandelte sich bei einer Besteigung des Schwabenskopfes über den Ostgrat in einen Fochsinken. Über den sanftgeschwungenen Gletscher waren wir zum Schwabensjoch gewandert und hatten eben die Kletterschuhe angelegt, als unsere Kameradin plötzlich erklärte, nicht mitklettern zu wollen. Es gab keine andere Möglichkeit, als das Mädchen ein paar Stunden lang auf dem Joch allein zu lassen; sie wäre wohl physisch den Anforderungen gewachsen gewesen, aber nicht psychisch. Ich bekam dadurch einen anderen Seilgefährten, der meinen Wünschen nach alpiner Betätigung viel mehr entsprach.

Der Sonnabend brachte für mich die dritte Besteigung der Verpeißspitze. Wieder ist ein strahlend schöner Morgen angebrochen, als am Schwabensjoch fünf Bergsteiger die Kletterschuhe mit den Nagelschuhen vertauschen, die Pickel in die Rucksäcke legen und sich zu zwei Seilschaften verbinden. Wir halten uns zuerst am Grat, müssen dann aber vor einem Steilaufschwung zeitweise in die Nordwand queren. Hier hatte die Verpeißspitze eine besondere Art der Begrüßung für mich aufgespart. Bei einem Überhang löste sich ein Stein, der etwas unsanft auf meinem Kopf landete, um dann noch recht herzhafte meinen rechten Unterarm zu drücken. Doch ohne Zögern ging es weiter der Höhe zu. Das Berg Heil am Gipfel kam aus vollem Herzen, waren sich doch alle darin einig, daß diese Fahrt die schönste Kletterei bis jetzt gebracht hatte. Wenig getrübt wurde unsere Freude durch die Feststellung meiner Kameraden, daß sich rechts und links meines Gesichtes eine Blutbahn nach unten zog. Der Stein hatte durch den Hut hindurch die Kopfhaut angeschlagen. Auch mein Arm begann zu schmerzen. Da gab es nur ein Mittel: In Bewegung bleiben. So schulterten wir nach kurzer Rast unsere Rucksäcke, um den Ostgrat im Abstieg zu machen. Doch als wir in der Scharte standen, die uns bequem ins Tal gebracht hätte, dachten wir noch nicht an die Heimkehr. Eine steil aufstrebende Gratschneide lockte zur Begehung. Ein Überhang schien unser Vorhaben allerdings zu vereiteln, bis schließlich sich ein „Henkel“ fand, der uns über diese Stelle brachte. Dann ging es fast eben auf schmalen Firt hoch über dem Tal, in das wir erst durch eine Schuttrinne hinunterstürzten, als der Magen gar zu sehr zu den Fleischtöpfen drängte.

Von den Lederbissen der Küche hatten wir das beste in den Rucksäcken, als wir anderen Tages singend den Hüttenweg hinabzogen, um einen Rasttag an einem kleinen See in 2600 Meter Höhe zu verbringen. Frohes Lachen tönte in der Runde, als die einzelnen mit mehr oder weniger Temperament in das kühle Naß stiegen. Dicke Moospolster gaben dann Gelegenheit zum Sonnenbad, das aber sofort abgebrochen wurde, als der Ruf zum Mittagessen erklang. In alten Fahrtenberichten aus den Westalpen kann man lesen, daß die Pioniere des Alpinismus auch unterwegs bei den Gipfelkaffen zu leben verstanden. Fürwahr, das war kein schlechter Abglanz, dieses Naß, das wir an diesem Sonn- und Sonntagstage unseren Rucksäcken entnahmen. Spät erst am Abend kehrten wir zur Hütte zurück, die 200 Meter Steigung verwünschend, die uns heute sehr schwer fielen.

Dort hatte sich ein Pressephotograph eingefunden, der über unser Leben und Treiben in einer illustrierten Zeitung berichten wollte. Nun konnten wir zeigen, was wir inzwischen gelernt hatten! In die wildesten Teile des Planggeroosferners zogen wir am nächsten Morgen. Uns war zugesagt worden, daß die Negative zu unserer Verfügung stehen sollten. Für diesen Preis waren wir dem Leicamann vollkommen verfallen. Wir erstiegen die steilsten Eishänge, erkletterten die kühnsten Türme, wir überschritten trügerische Gletscherspalten auf kühnen Schneebänken, wir übersetzten gähnende Eisklüfte mit gewaltigem Sprung. Wir erkletterten die Seekarleschneid über den Nordgrat, suchten hierbei die zünftigsten Kletterstellen, wir ließen uns in Gletscherspalten hinab und wurden wieder mit Steigbügeltechnik an das Licht der Sonne geholt. Und wir wurden um unseren Lohn betrogen . . .

Wir hatten unser Lager stets erst nach Aufgang der Sonne verlassen und waren deshalb baß erstaunt, als eines Morgens noch in vollkommener Finsternis der Ruf ertönte: „Aus die Bettersch!“ Schlaftrunken und nur unwillig kamen wir der Aufforderung nach. Im ersten Morgenrauen verbanden wir uns schon durch das Seil und nahmen Richtung Rostizkogel. Der junge Tag brach in einer Schönheit an, wie wir es noch nie erlebt hatten. Ganz fern am südlichen Horizont standen in lichter grüner Farbe die Südtiroler Berge, und auch ganz zart grün war der Horizont selbst. Das reine Blau des Himmels setzte erst darüber an und verwandelte sich hoch über uns in ein sattes Schwarz. Nach langer Firnwanderung standen wir am Fuße des Tageszieles. Ein sanftgeschwungener Firngrat leitete nach oben. Wir aber zogen vor, die steile Schneeflanke emporzusteigen, um nach dem Durchstoßen der zwar nur kleinen Wächte uns am Gipfel der Raft hinzugeben. Sie währte fünf Stunden! Aber die Zeit wurde uns nicht lang. Ein Wiener Professor hatte sich uns zugesellt, zu dem ich trotz meiner 186 Zentimeter Körpergröße die Augen aufschlagen mußte. Dieser unterhielt uns in echt „weanerischen“ Tonfall mit Episoden aus seinem reichen Bergsteigerleben, das ihn in alle Teile der Alpen geführt hatte.

Als Abschluß des Kurses wurde die Königin des Gebietes bestiegen, die Wagespitze, die mit ihren 3533 Metern der höchste Gipfel im Raunergrat ist. Noch graute der Morgen, als wir am Einstieg zum Ostgrat uns kletterfertig machten. Schon oft hatten wir von der Hütte aus Bergsteiger beobachtet, die über den Ostgrat dem Gipfel zustrebten, über den Ostgrat, dessen schwierigste Stelle die bekannte „Platte“ ist. Diese stark geneigte, griff- und trittlose Platte lernten wir nun selbst kennen. Sie bot unserem Vorwärtstreiben keine ernstlichen Hindernisse. Viel mehr hielt uns ein unentwirrbarer Seilsalat auf, der unter der Platte dadurch entstand, daß sich hier die Gipfelstürme ausgeleitet hatten, um einzeln die verrufene Stelle mit Sicherheit von oben zu begehen. Mancher faule Ratschlag wurde denen erteilt, die unten sich emsig bemühten, der Tücke des Objekts Herr zu werden. Doch schließlich löste sich das Seil aus seinen Schlingen, und nach kurzer Querung in die Nordwand standen wir bald wieder am Grat, der uns nun dem Gipfel zuführte. Hier war der größere Teil des Kurses schon versammelt, der den Eisweg zum Anstieg gewählt hatte. Nochmals belohnte uns eine unendliche Fernsicht, doch wie unscheinbar

wirkten die nahen Gipfel, die wir in den letzten Wochen bestiegen hatten. Klein und unbedeutend zeigten sie sich von unserer hohen Warte, wir aber wußten, welche schönen Stunden wir in den Wänden und auf den Graten verbracht hatten. Als Ausklang der Fahrt galt es noch den Abstieg über den Eisweg zu meistern; der Ferner zeigte sich zum letzten Male für uns nochmals in seiner ganzen Wildheit. Lange noch am Abend standen wir vor der Hütte und schauten hinauf auf die stolze Spitze, auf die wir heute unseren Fuß gesetzt hatten.

Ein paar Unentwegte konnten es sich nicht versagen, den Sonnabend, nun mit Wissen und Können „hundertprozentig“ versehen, auf eigene Faust zu verbringen. Als Ziel hatten wir uns die Kofelewand erkoren, die weit draußen im Norden uns so oft begrüßt hatte. Wieder waren wir zu fünf, darunter diesmal die Beherrscherin der Küche. Sie wissen ja: „Die Liebe geht durch den Magen“ und „Eine Liebe ist der anderen wert“. Sie entpuppte sich als ausgezeichnete Bergsteigerin, so daß wir unseren Entschluß nicht zu bereuen brauchten. Wohl ausgerüstet mit Speis' und Trank zogen wir los. Es wurde ein harter Tag. Aufwärts und abwärts in vielfacher Wiederholung über Gletscher und Fels, das war unser Weg bis zum Fuß der Kofelewand. Jetzt wurde es interessanter; eine steile Eisirinne, durch die fortwährend Steine sausten, führte uns höher. Der Stein Schlag verwies uns jedoch bald in die begrenzenden Felsen, und früher, als wir gedacht, standen wir an der Gipfelstange. Hier ward uns nur kärgliche Axtung zuteil, denn der Rucksack mit den Esvorräten lag fünf Stunden der Hütte zu am Beginn des Gletschers, wo ihn ein Kamerad beim Anlegen der Steigeisen hatte liegen lassen. Nur kurz war deshalb der Aufenthalt, außerdem wußten wir auch die Mühe des Rückweges richtig einzuschätzen. Wohl ging es manchmal in flotter Fahrt den Firn hinab, aber unten setzte die Gegensteigung wieder ein, und nur langsam wurde an Höhe gewonnen. Der Weg schien endlos. Doch endlich grüßte unten im Tal die Hütte. Bald war dort die Mattigkeit verslogen, und bei frohem Sang und Hüttenzauber erlebten wir den letzten Abend im Raunergrat. Die Stunde der Hüttenruhe war lange vorüber, als wir unser Lager auffuchten.

Drohende Wolken stehen am Himmel, als ich am Sonntag den Hüttensteig abwärts ziehe und am Moränensee nochmals Rückschau halte auf das Berggebiet, das mir in den 14 Tagen so viel gegeben hatte. Breit und wuchtig steht die Wagespitze, aber vertraut sind mir jetzt Grat und Gletscher. Und dort die Seekarleschneid, die uns mit einer Verschneidung eine der schönsten Klettereien brachte. Die Senke dort hinten ist das Madatschjoch, über das wir auszogen, um Horeschowsky und seinen Gefährten zu suchen, als sie über Nacht ausblieben. Hier rechts die Portleswand mit dem entzückenden kleinen See, der uns einen Tag der Freude gab. Und dort oben die Hütte, die uns zwei Wochen lang aufnahm, in der ich treue Kameraden gefunden habe, und von der ich scheid mit dem Gedanken des Wiedersehens.

Walter Mahlo-Dessau.



## Die Westwand des Tschainer.

Wie eine Riesenglocke, über grüne Halden gestülpt, liegt er da.

Am schönsten sieht er von der Ostertaghütte aus. Keine Kulissen drängen aus den benachbarten Bergen. Keine Felsen lagern sich dahinter. Leuchtende, azurblaue Seide spannt sich um seine Flanken.

Von Westen gesehen verschwindet er in der Flucht dahinstürmenden Gesteins.

Am Tage trägt er ein graues Gewand. Manchmal verbrämt er es mit schneeweißem Pelzwerk. Oft ist er mißgestimmt. Dann will er niemand sehen und hüllt sich tief in dicke, wallende Schleier. Seine Sonnenstunde aber hat er am Abend. Da legt er ein purpur Kleid an und läßt es weit in die Lande leuchten.

Meist ist er gutmütig. Lärmen aber die Menschenlein an seinem Fuße gar zu übermütig, dann kann er gewaltig böse werden. Mit großen Blöcken fährt er dazwischen, daß die Menschen entsetzt auseinander stieben und seine Nähe meiden.

Wie wohlzig liegt es sich heute auf dem Rosenköpfel, das sich zwischen Tschainer und Rotwand herausdrängt. Willig duckt sich das grüne Gras unter dem lastenden Körper. Weich streichelt es Hand und Wangen. Ein langer, schwankender Halm hat ein Käferchen abgestürzt. Nun liegt es auf dem Rücken und müht sich vergeblich, wieder auf die Beine zu kommen. Eine dicke Hummel brummt von Blüte zu Blüte, drückt den dünnen Schaft tief herunter und verschwindet hinter einem Block. Aber mir windet sich ein Falke empor, fällt zurück, steigt abermals und wird vom Blau verschluckt. Ein rotbrüstiger Bergfink schaut mich erstaunt an, schlägt vergnügt mit den kleinen Flügeln und fährt dann lustig schreiend zu Tal.

Fast vergesse ich, warum ich auf das Köpfel gestiegen bin. Die Westwand des Tschainer hat mich hierher gelockt. Vor Jahren habe ich sie einmal mit dem Bergführer Franz Schöffenegger durchklettert, wenige Tage nachdem sie den Erstersteigern zum Opfer gefallen war. Morgen will ich die Tour mit meinem getreuen Gefährten M. wiederholen.

Im heißen Atem der Sonne flirrt und flimmert die Luft. Licht und hell ist die ganze Welt. All die kleinen Lebewesen, die nur in dem weißen Lichte gedeihen können, fahren und schießen durch den Glanz. Dicht über mir leuchtet ein goldglühendes Pünktchen. Lange steht es bewegungslos, hängt wie angetettet im Blau. Dann ist es plötzlich verschwunden wie ein Sternlein, das sich von seinen Gespielen trennt.

Gewaltig fährt die Wand in die Tiefe. Ein zackiger Riß züngelt an ihr hinauf und verschwindet hinter einem unter dem Gipfel vorgepreßten Turm. Durch die mittleren Partien ziehen, wie von ungeschickten Kinderhänden gezeichnet, ein paar feine Striche. Buckel wulsten heraus. Splitter ragen hervor. Löcher fressen ins Gestein. Bänder treten aus dem schwarzen Grunde und verflattern. Die Erstersteiger hatten den ganzen Spalt durchklettert. Schöffenegger hatte ihn nach etwa 80 Meter verlassen. Erst am Fuße des Turmes hatte er ihn wieder betreten.

Wie wundervoll heute der lichte Tag seine Farben über die Welt gießt. Der Laubwald erglänzt silbergrau. Die Tannen leuchten in gedämpftem Schwarz. Die Almen breiten sich wie grüne Sammetteppiche über die Hänge. Überall aus dem Grün schießen silberne Blitze. Im zartesten Rot stehen rings die Felsen. Wie schön, Herrgott, ist deine Welt! Und wie wunderschön sind deine Berge, die stolzen, vielzackigen Tiroler Berge!

Am Fuße der Wände führt der Hirzel-Weg dahin. Jahr um Jahr zog die Schar der Wanderer diesem Steig entlang, schaute scheu auf die Abstürze der Rotwand, des Tschainer und der Laurinswand und drang dann in das Herz des Rosengartens, um an der Rosengartenspitze, den Vasolettürmen und dem Grasleitenturm sich zu erproben. Da kam ein neues Geschlecht. Was den Alten unerreicht schien, danach streckten sie begehrlieh die Hand. Und Wand auf Wand mußte sich ihnen beugen. Die Laurinswand ergab sich dem ersten Ansturm. Dann ging man die Rotwand an, diese gewaltige aalglatte Riesenplatte mit dem sich anknüpfenden schlanken Pfeiler. Aber sie schlug jeden Anriff ab. An der gelben Wand inmitten ihres roten Plattenpanzers gaben sie alle den Kampf auf. Bis auch sie schließlich fiel. Aber unbeachtet blieb die Westwand des Tschainer. Sie lugt in die Fenster des Rareefehotels hinein. Sie hätte die vielen dort weilenden kletterfreudigen Engländer geradezu zum Kampfe herausfordern müssen. Und sie schaut zu den Häusern Bozens hinab. Aber Jung-Bozen beachtete sie nicht. Seine Führerlosen, ebenso wie die hervorragenden deutschen Rosengartenführer, ließen sich diese Wand entgehen. Fremden Führern lieferten sie sie aus, die Fremdlinge hindurch geleiteten.

Aus der sternflimmernden Nacht tritt der junge Morgen. Erst unsicher und vorsichtig tastend. Dann aber keck und siegesvoll. Und nun schreitet er wohlzig und fröhlich dahin. Über den Almen liegt zarter Nebelduft. Wie schwarze Klippen ragen aus ihm die zerstreuten Baumgruppen heraus. Und wie Schifflein schwimmen auf ihm die kleinen Almhütten. Den zerfurchten Leib des Vater Latemar streichelt die junge Sonne. Vergnügt hat der Alte sein Morgenpfeischen angezündet und stößt düftige Wölkchen daraus hervor.

Am leise raunenden Brunnen neben der Kölner Hütte fülle ich die Flasche. Gluck, gluck! Dann schlägt das Wasser wieder in den Trog, rinnt über und springt ein Stück das Gestein hinab, um spurlos in ihm zu verschwinden. Gemächlich schlendern wir den Hirtelweg entlang. Vor kurzem niedergegangene Steinmassen haben ihn eine Strecke verschüttet. Mühselig überklettern wir die scharfkantigen weißen Blöcke, bis wir wieder vor uns den feingeschwungenen fast eben dahinfließenden Steig haben. Kurz vor der großen Bank betreten wir den Hang. Abbrüchen folgen wir. Als diese in sich zerfallen, wenden wir, langsam der Höhe zustrebend. Über uns wuchten gewaltige Steinmassen heraus, wirbeln in die Lüfte, stürmen den ewigen Himmel. Noch eine kurze Strecke auf raudurchsetzten Schrofen. Unsere Augen fahren spiegelglatte Platten hinauf, bleiben an herausdrängenden Wulsten haften. Eine übermenschliche Faust scheint den Berg auseinandergebrochen zu haben wie einen reifen, rotwangigen Apfel. Die eine Hälfte hat sie stehen lassen, die andere daneben gesetzt - die Rotwand. An der Plattenflucht schleichen wir dahin. Eine kleine Höhle tut sich auf. Ein schwarzer, mehrfach unterbrochener Strich springt daraus hervor, zickzack die Wand hinauf und geht im Rotgelb des Gemäuers und im Blau des Himmels unter.

In der Höhle liegt eine leere Flasche. Daneben lehnt ein dicker Knüppel. Alte Erinnerungen steigen in mir auf. Sie fanden Schroffenegger und ich damals schon vor. Sie rührten von den beiden Engländern Broome und Corning her, die unter Führung di Bonas und Verzis als Erste die Wand durchstiegen hatten. Damals war ein Sonntagtag wie heute. Weiß stand die Luft in dem weiten Kessel. Die Schneefelder im Westen sprühten diamantene Funken. Langsam lösten sich aus weichen Nebeln die Türme Bozens. Silberne Töne sprangen aus den Glöcklein des Almwiehs und kletterten die Hänge hinauf. Wir aber standen erwartungsvoll unter roten Wänden, von denen wir nur wußten, daß sie schon einmal begangen waren.

Am Einstiege lassen wir uns zu kurzer Rast nieder. Aus meinen Erinnerungen suche ich Einzelheiten über die Tour hervorzuholen. Aber hier versagte das Gedächtnis. Als Geführter überläßt man alles Denken, alles Nachdemwegsuchen zu sehr dem Führer. Folgt ihm blindlings und freut sich, wenn man glatt vorwärts kommt. Aber eines hatte das Gedächtnis mir nicht verwischen können. Das war der Gesamteindruck, den ich von der Tour empfangen hatte. Sie stand mir als eine der schönsten Dolomitklettereien in der Erinnerung. Kamine mit vielen und gewaltigen Überhängen, schmale Risse, luftige Wandpartien, ein etwas heißer Quergang. Alles in buntem Wechsel. Das Gestein fest. Keine Stelle leicht. Aber auch nichts so schwer, daß man ein zweites Mal zurückschrecken würde.

Gleich nach dem Einstiege sperrt ein Überhang den breiten Kamin. Er ist aber gutmütig. Durch ein aus Blöcken gebildetes Loch läßt er uns durchschlüpfen. Ein zweiter Überhang folgt. Der sieht schon weniger vertaunenerweckend aus. Und wirklich, er macht uns recht zu schaffen. Anstrengend arbeiten wir uns weiter. Nach etwa 70 Metern vertritt uns ein ganz bössartiger Kerl den Weg. Man muß einen auf dem überhängenden Blöcke befindlichen Griff zu erfassen suchen. Aber leider hat mich die

Natur nicht mit langen Gliedmaßen ausgerüstet, wie sie eigentlich jeder Bergsteiger haben müßte. So drehe und wende ich den Körper nach allen Seiten. Ich verrenke ihn, nehme die sonderbarsten, unwahrscheinlichsten Stellungen ein: Umsonst. M. muß auflachen. Das macht mich umso toller. Ich weiß zwar, daß es auf diese Weise nicht geht. Aber immer wieder greife ich die glatten Flächen ab. Dann fahre ich abermals mit der Rechten über den Block. Den Griff glaube ich unter den Fingerpitzen zu fühlen. Aber immer, wenn ich ihn zu haben glaube, drückt mich der Block niederwärts. Zweimal setze ich an, zweimal werde ich zurückgeschlagen. M. rät zum Steigbaum. Ich aber habe es mir in den Kopf gesetzt, den Block ohne jede Hilfe zu zwingen. Zum dritten Male greife ich an, und zum dritten Male muß ich zurück. Doch wozu habe ich als Junge einmal einen entlassenen Zirkusklown zum Freunde gehabt? Jeden Tag suchte er mich auf. Er kam, glaube ich, weniger meinetwegen. Aber meine Turngeräte lockten ihn. An ihnen wollte er seinen Körper geschmeidig erhalten. Er hat mir viel beigebracht. Zwar nichts, das meinen Lehrern Freude machte. Dafür um so mehr, das mir den Beifall meiner Spielgefährten erwarb. Überschlüge, Händelaufen. Aber auch, wie man mit völlig gestrecktem Körper die Seitenwände des Hausflures hinauf stemmt. Das fällt mir jetzt ein. Und siehe, was ich damals im Übermut als Knabe erlernt habe, heute soll ich es als vierzigjähriger Mann verwerten können. An der Außenseite des Blocks stemme ich mich mit gestrecktem Körper empor. Es strengt ungemein an. Aber dann sitze ich auf dem Block.

Noch einige Meter legen wir zurück, dann knickt der Kamin ein, biegt horizontal um. Ganz vorn drängen 3 große Steine ans Licht, wollen sich aus der engen Kluft herauszwängen. Die aber spannt ihre Eisenfinger um sie, daß sie sich nicht wehren können. Aber die Fessengasse legt sich eine leuchtendblaue Decke. Alles Beengende, alles Bedrückende nimmt sie dem schmalen Raume.

Wir sind an der Stelle angelangt, wo damals Schroffenegger vom Wege der Erstbegeher, allerdings unbewußt, abwich. Sie waren im Kamin geblieben, er hatte die freie Wand vorgezogen. Wir wollten heute den Erstbegehern folgen, den Kamin kennenlernen, die Schwierigkeiten beider Aufstiege miteinander vergleichen. Schroffenegger hatte mir, als ich ihn vor kurzem auf dem Sellajoche traf, erzählt, die Kamine wären leichter als die Wand. Im Hochtourist dagegen war die Wand als leichter hingestellt. Was brachte uns nun aber von unserem ursprünglichen Plane ab? War es die Abneigung aller, die viel in der Sächsischen Schweiz klettern, gegen unergründliche, finstere Schlüchte? Oder war es die Sehnsucht nach dem Lichte, das über uns frei und ungehindert wogte und schwebte?

Vom Fuße des Kamins zieht ein ganz feiner Riß die Wand hinauf. Während M. das Seil in Ordnung bringt, trete ich an den Riß heran. Prüfend fährt die Hand in ihm auf und ab. Und plötzlich, ehe ich mir noch so recht im klaren bin über das, was weiter geschehen soll, habe ich meinen Fuß und eine Hand im Spalt verklemmt und turne an ihm in die Höhe. Dabei mag ich manchmal arg geflücht, manchmal arg gewettert haben. Aber schließlich findet auch ein Riß sein Ende. Ein wunderbares Ruheplätzchen am Fuße der Wand nimmt mich auf. Ich ersuche M. nach-

zukommen. Der aber findet keinen Gefallen an dem Riß. Er erhofft alles Heil vom Kamin. Den Rucksack hiffe ich hinauf, dann verschwindet M. im Innern des Schlundes. Ich höre ihn fluchen und pusten. Langsam nur rinnt das Seil durch die Hand. Dann taucht sein Kopf heraus, und leicht quert er zu mir herüber.

Der Hirtelweg ist schön. Die Kölner Hütte ist noch schöner. Am schönsten aber ist das Plätzchen, das wir hier erwischt haben. Nichts von der Anruhe, die in der Hütte wohnt, die den Weg entlang flutet. Verworren dringen hier herauf nur die Geräusche des Tales. Die reine Bergluft nimmt ihnen alles Mißtönige und löst sie schließlich ganz auf. Ein Schuß steigt aus den Wäldern auf. Am Karersee heult ein Auto. Wir erschauern nicht, fahren nicht zusammen. Das Schrille, Schneidende dieser Klänge ist verflattert, ist verweht. Wie ferne, ganz ferne Musik schlagen sie an unser Ohr. Wir empfinden diese Geräusche als Grüße, die das wirbelnde Leben der Einsamkeit bringt.

Nach den Anstrengungen im Kamin ist es eine Freude, die Wand hinauf zu klimmen. Gutes Gestein, mit einigen Rissen und kleinen Kaminen durchsetzt, bringt uns verhältnismäßig rasch empor. Ein kleiner Überhang will uns den Weg verriegeln. Er ist schnell überwunden. Dann baucht sich die Wand mehr und mehr heraus. Und schließlich tasten die Augen den Fels über uns vergeblich nach einer Durchstiegsmöglichkeit ab.

Etwa 20 Meter zur Linken fährt ein Riß hinauf und endet scheinbar in der zwischen Haupt- und Vorgipfel herabstreichenden Kluft. Können wir ihn erreichen, so haben wir gewonnen. Behutsam trete ich den Quergang an. Mehr und mehr schwindet unter mir der Fels. Griffe und Tritte werden kleiner und spärlicher. Da endlich taucht neben mir der Riß auf. Die Hand streichelt die Wand, will ihr nur noch einen Griff, nur noch einen Tritt abschmeicheln. Sie ist hart und unbarmherzig. So muß ich es anders versuchen. Aber mir wogt das Gestein heraus, drückt den Körper zurück. Die Rechte fährt hinauf und findet einen guten Griff. Auch die andere Hand findet ein Ruheplätzchen. Ein Ruck. Im nächsten Augenblick richte ich mich auf dem Überhange auf und stehe mich in den Riß.

Ein wundervoller Quergang war es. Einer der alten Art. Keine Mauerhaken, keine Seilmanöver, keine Hilfsstellungen waren erforderlich. Und doch war es auch kein Spaziergang auf breitem Bunde. Man mußte sich dem Berge schon bittend nahen, mußte ihm Sammetpfötchen hinstrecken, ihm zärtlich die rauhen Wangen streicheln. Denn unberechenbar sind die Berge und launisch. Ganz plötzlich und unerwartet zeigen sie ihre scharfen Krallen.

Der Riß sieht recht unangenehm aus. Aber ganz so bössartig, als er sich gibt, ist er doch nicht. Nach 25 Meter heißen Mühens finden wir uns nicht in der Schlucht, sondern hoch über ihr auf dem Grat des Vorzackens. Aber uns schwingt sich der ungangbare Grat in die Höhe. Neben uns sind glatte Platten. Notgedrungen müssen wir die uns vom Grunde der Schlucht trennenden 15 Meter hinab, um gangbares Gelände zu erreichen. Aber ist es auf der Klettertour nicht wie im menschlichen Leben? Wer vorwärtskommen will, muß manchmal ein Stück zurück gehen. So tauchen wir denn

bedächtig hinab. Langsam entgleitet die bunte Welt dort draußen unseren Augen. Wir sehen nicht mehr die stillen Wälder, die grünen Matten, die weiße Mauer ferner Berge. Und schließlich verschwindet auch noch das letzte Stückchen Himmelsblau. Kalt weht es uns an. Wie mit feuchten Fingern streicht es uns über das Gesicht. Totes Gestein berühren die Finger. Und nasses, schlüpfriges Moos weicht unter den zagenden Füßen. In diese Ode lächelt kein lustiges Leben hinaus, hier herrscht das Grauen. Schnell steigen wir aufwärts. Die Schlucht wird enger und immer düsterer. Und plötzlich stehen wir in einer Falle. Ein ungeheurer Überhang reckt sich weit in die Schlucht hinein. Aber auch hier finden wir die Bestätigung einer alten Lebensregel: Man findet überall ein Pförtchen, durch das man schlüpfen kann. Das Gestein zur Rechten weist genügend Unebenheiten auf, um ein Hinausqueren zu ermöglichen. Ganz vorn springt der Block ein wenig von der Wand ab. In die Lücke zwänge ich den Körper. Ein paar gute Griffe sind auch da, und schon stehe ich auf dem Überhange.

Licht ist Leben, Licht ist Freude. Lustlos stiegen wir die letzten Meter empor. Eines nur beherrschte unser Sinnen: Heraus aus diesem finsternen Loch, heraus aus dieser grauen Enge. Nun sehen wir wieder über uns das weiße Licht, spüren die Luft, die sich zuvor schwer und beengend auf die Glieder legte, weich unsere heißen Wangen umstreichen. Die schmutzigen Hände greifen freudig in das reine, warme Gestein. Und ehe wir es uns versehen, sind wir im Schartel zwischen Haupt- und Vorgipfel.

Eine böse Wand baut sich neben uns auf. Wir meiden sie und steigen auf der anderen Seite ein Stück abwärts. Zur Linken überklettern wir ein paar Blöcke und sehen uns nun vor dem letzten, größeren Hindernis, einem gelben, überhängenden Kamin. Auch ihm wird man ausweichen können. Aber wir wollen möglichst nahe am Steinmann den Gipfel betreten. Der Kamin macht uns recht zu schaffen. Eine sich anschließende steile und ausgefetzte, aber gutgriffige Wand, bringt uns auf den Gipfelgrat, etwa 30 Meter südlich vom Steinmann. 4 Stunden nach dem Einstiege betreten wir den Gipfel.

Neben dem Steinmann lassen wir uns zu langer Rast nieder. Mitten im Blau hängt eine feurige Sonne und spinnet ihr gülden Net. Im Osten, dicht zu unseren Füßen, liegt ein ödes, stilles Felsenkar. Dort wohnt Frau Einsamkeit und singt ihr eintönig Lied. Im Westen aber subelt und jauchzt das Leben. Aus der tiefsten Tiefe des weiten Kessels wächst aus Reben und Mandelbäumen Bozen heraus. Aus der Masse sind einzelne Häuschen herausgesprungen und haben sich zwischen grünem Weingrank oder an den Hängen breit gemacht. Dunkle Waldungen drängen aus dem Häusergewoge, züngeln die Hänge hinauf und erlösen hier. Buntblumte Wiesen folgen, setzen über die Klüfte, überfallen die Geröllhalden und springen die Felsen an. Aus dem Grün am Fuße des Latemar gleißt und leuchtet es. Eine gütige Bergsee hat dort einstens eine diamantglitzernde Träne in eine grünumrandete Schale vergossen, einsame, stille Wanderer zu erfreuen. Von allen Seiten quellen aus der Erde graue und rotschimmernde Steinmassen und steigen hinauf in das Blau, das ihnen irgendwo Halt gebietet. Dort der Latemar, dort der Schlern und neben uns die Rot-

wand. Im Karerseehotel ruft ein Glöcklein zum Mittagmahle. Den Paf feucht und pustet ein Auto hinauf. Die Coronelle aber befreit sich von einem faulen, morschen Blocke und strützt ihn donnernd in die Tiefe.

Um den Gipfel des Latemars streichen ein paar weißumrandete Wölkchen. Sie saßt der Wind und zerzaust sie. Ihre Fetzen schleudert er in die Tiefe. Einen Augenblick bleiben sie in dem spitzen Gezaek hängen, dann packt sie der Wind wieder, schüttelt sie und läßt sie lachend dahinflattern.

2 Stunden hält uns der Gipfel fest. Dann steigen wir den nicht schwierigen Nordweg ab. Den zur Coronelle führenden breiten Rücken verfolgen wir ein Stück. Wir überschreiten aber nicht, wie es früher üblich war, die Coronelle, sondern wenden uns einem vom Rücken gegen den Tscheiner abwärts streichenden Bande zu. Es endet in einer Geröllschlucht, die uns rasch in die Tiefe bringt. Anschließend folgen Schrofen, uns links haltend, und gewinnen den Hirzelweg.

Vater Latemar grollt mit seinen garstigen Kindern. Dicke schwarze Wolken hat er tief über das Gesicht gezogen. Im Westen gleitet langsam die rote Sonne den schneeigen Grat der Königspitze hinab. Hinter uns aber steht der Rosengarten in Flammen.

Thiemann-Jerbst.

## Eine Dolomiten-Fahrt.

Die Sehnsucht der in den heimischen Klettergebieten und auf Bergfahrten in den Ostalpen mit den Anforderungen größerer Unternehmungen vertraut gewordener Mitglieder unserer Klettergruppe richtete sich schon immer nach den Dolomiten, die auf alle Bergfreunde einen ganz besonderen Zauber ausüben. Die Erfüllung dieser Wünsche brachte endlich der Sommer 1933.

Nach schönen Fahrten, die meinen Begleitern Berkner, Mahlo und Müller-Halberstadt die Schönheiten des Ortlergebietes erschlossen, zogen wir wieder den Vintschgau abwärts nach Bozen. Dieses Kleinod unter den Städten Südtirols übt immer wieder seinen Zauber auf den vom Norden kommenden Alpenfreund aus, besonders aber dann, wenn schon anstrengende Tage den Hochtouristen zur Rückkehr in Kulturzonen veranlassen. So schalteten auch wir hier einen Rasttag ein, dann aber drängte es uns zu neuen Taten.

Am letzten Tag des August führte uns ein Auto bei schönstem Sonnenschein das Eisacktal aufwärts und durch das schöne Grödnertal unserem Ziel, dem Sella joch entgegen. Hinter der Pafhöhe verließen wir das uns schnell und bequem hierher gebrachte Verkehrsmittel, schulterten unsere Rucksäcke und bogen in das Val Lastis ein. Links und rechts des steinigen Pfades türmten sich die terrassenartigen Wände der Sellagruppe dem blauen Himmel entgegen und mancher Schweißtropfen wurde vergossen, bis wir nach einigen Stunden das Hochplateau erreicht hatten. Vor uns stand plötzlich die Bamberger Hütte (Rif. Boè), 2873 Meter, die uns ihre gastlichen Pforten öffnete. Unmittelbar vor der Hütte zieht über einem kleinen Schneefeld der Grat zur Boèspitze auf, die zu den schönsten Aussichtspunkten der Dolomiten gezählt wird.

Am nächsten Morgen erstiegen wir mit leichtem Gepäck in kurzer Zeit diesen Gipfel (3152 Meter) und genossen dort bei schönstem Wetter eine herrliche Gipfelrast mit prächtigen Ausblicken über die ganze Dolomitenkette. Unsere heutige Fahrt sollte dem Zweck dienen, uns mit den Anforderungen, die an den Kletterer gestellt werden, vertraut zu machen und so zogen wir weiter über die Cresta Sirenta und Eisesspitze (3011

Meter). Vor uns türmten sich aus einer wilden Schlucht schroffe Felswände auf, die den Gipfel des Neuner bilden und uns einer Besteigung würdig erschienen. Nach Anlegen des Seiles querten wir auf einem luftigen Band und erstiegen durch den schluchtartigen Riß in leichter Kletterei ohne besondere Anstrengungen den Gipfel. Da weitere Unternehmungen dieser Gruppe nicht auf unserem Programm standen, strebten wir wieder der Bamberger Hütte auf kürzestem Wege zu. Dieser brachte noch einige Abwechslungen durch unfreiwillige Abfahrten auf den Resten des ehemals ausgedehnten Boë-Gletschers. In der Hütte kehrten wir nur zu einer kurzen Rast ein und noch am späten Nachmittag erreichten wir, durch eine steile Schneerinne absteigend, das Val Lastis und damit unseren gestrigen Anmarschweg. Inzwischen hatte sich der Himmel mit schwarzen Wolken überzogen, die auf den nahenden Ausbruch eines Gewitters deuteten. Es war 7 Uhr abends, als wir das Gasthaus zur Flora am Sellajoch erreichten und hatten eben das schützende Dach über uns, als auch schon das Gewitter mit großer Heftigkeit zur Entladung kam.

Als nächstes Ziel hatten wir uns die Besteigung der Sellatürme vorgemerkt, die dem Sella-Massiv vorgelagert sind. Das gestrige Gewitter hatte eine angenehme Abkühlung gebracht, die Sonne lachte aber heute wieder am wolkenlosen Himmel, und wir zögerten nicht, unser weiteres Programm durchzuführen. Nach einigen Schwierigkeiten fanden wir den richtigen Anstieg und sind nach leichter Kletterei, in zwei Partien gehend, bald auf dem ersten Sella-Turm 2551 Meter. Auch der zweite Sellaturm bereitet keine besonderen Schwierigkeiten, wenn man die Anstiegsrouten gefunden hat. Mit Herrn Müller, der mich begleitete, war ich schon lange Zeit auf dem Gipfel (2593 Meter), als auch unsere zweite Partie in Sicht kam, die durch den vorerwähnten Umstand behindert war. Der Weiterweg zum dritten Sellaturm führt über schöne Kletterstellen abwärts, und eine wilde Schlucht muß gequert werden. Da die Zeit schon sehr weit vorgeschritten war und wir unter Umständen beim Abstieg von der Dunkelheit überrascht worden wären, gab ich den Vorschlägen, diese Tour auf den morgigen Tag zu verschieben, nach, und wir zogen wieder der gastlichen Stätte der Flora zu, nachdem wir noch unsere Hütte mit Edelweiß geschmückt hatten.

Der vorausgegangene Tag war trotz des schönen Wetters von kaltem Wind begleitet, der nun auch heute wieder einige Wolken zusammengeblasen hatte, die starke Zweifel in der Beständigkeit rechtfertigten. Das Thermometer zeigte nur wenige Grad über Null und ein Mehrheitsbeschluß auf Fortsetzung der gestern abgebrochenen Tour kam infolgedessen nicht zustande. Wir beschlossen aber, wenigstens den Übergang zur Langkofel-Hütte heute noch durchzuführen und strebten um die Mittagszeit dem Langkofel-Joch (2679 Meter) zu. Ein überwältigender Anblick bietet dieser Anstieg, rechts das gewaltige Massiv des Langkofel, links die zackige Südfinger Spitze, die Grohmannspitze und anschließend der Plattkofel. Von der Scharte führte uns ein steiler Pfad, unterbrochen von einigen Schneefeldern durch das wilde Langkofel-Kar, in kurzer Zeit der Langkofel-Hütte (2256 Meter) zu. Außer uns waren nur wenige Gäste anwesend, und wir waren recht gut dort aufgehoben.

Von den zahlreichen Anstiegsmöglichkeiten zum Langkofel wählten wir den durch die Südwestwand, eine Tour, die der „Hochtourist“ als mittelschwer bezeichnet und dafür 5 bis 6 Stunden Anstiegszeit angibt. Das Massiv dieses Berges ist sehr stark zerklüftet, und die Verfolgung der Anstiegsroute erfordert ganz besondere Aufmerksamkeit. Außer uns war nur noch eine Partie, bestehend aus 2 jungen Sachsen unterwegs. Wir mußten deshalb unserem Orientierungssinn volle Entfaltung lassen. Den Langkofel-Gletscher hatten wir bald erreicht, und auch der Anstieg durch die steile Eisrinne bereitete uns keine ernsthaften Schwierigkeiten. Diese Rinne endet in einem engen Felskessel, von dem sich mehrere Schluchten zum Gipfelaufbau ziehen. Wir wählten die rechte in der Annahme, durch sie am schnellsten unser Ziel zu erreichen. Bald änderte sich aber das Bild, und glatte Wände stellten sich uns in den Weg, die zur Anlegung der Kletterstühle zwangen. Nach Überwindung recht interessanter, zum Teil gut griffiger Felsen erreichten wir gegen 1 Uhr mittags den Gipfelpunkt (3158 Meter). Auch hier hatten wir das Glück, eine herrliche Fernsicht genießen zu können; besonders eindrucksvoll war der Tiefblick in das Grödnertal und auf die sich dahinter wild aufstürmenden Geisler-Spitzen, ebenso auf die sich rechts anschließende Sellagruppe. Nach kurzer Stärkung brachen wir zum Abstieg auf, da uns die benachbarten Spitzen, die zum Gipfel des Langkofel gehören, keine bessere Aussicht bieten konnten. Der Abstieg ging nicht so schnell vonstatten, da viel loses Geröll auf den Bändern sehr viel Aufmerksamkeit forderte, um die vorangehende Partie nicht zu gefährden. Auch die Eisrinne mußte mit großer Vorsicht begangen werden, was wertvolle Zeit in Anspruch nahm. Die Südwestwand erreichten wir, als die Sonne bereits im Sinken war, und die Suche nach dem günstigsten Weiterweg beschleunigte uns, ebenso wie auch die hinter uns gehende Partie der beiden Sachsen.

Irritiert hatte uns ein Wasserfall, der am Morgen im Aufstieg nicht vorhanden war und sich durch Einwirkung der Sonnenstrahlen durch ablaufendes Schmelzwasser gebildet hatte. Erst in der eintretenden Dämmerung fanden wir unsere Anstiegspuren, und es war das letzte Tageslicht verschwunden, als wir die Einstiegswand hinter uns hatten. Aber die steilen Geröllhalden abfahrend, erreichten wir bald die Hütte. Hier wurden wir freudig begrüßt, da unser Abkommen von der richtigen Route bemerkt worden war. Die 11stündige Bergtour gab Veranlassung zu einer ausgiebigen Stärkung, und der gute Tiroler Wein trug das Seine zur freudigen Beendigung dieses Tages bei.

Zu weiteren Unternehmungen in dieser Gruppe hatten wir leider keine Zeit, und so zogen wir am anderen Morgen weiter zum Fassa-Joch und waren zur Mittagsrast auf der Geisler-Alpe. Die Sonne meinte es heute wieder besonders gut, und auf der Terrasse dieses Gasthauses war eine Ruhe in den Liegestühlen der Sommergäste eine recht angenehme Angelegenheit. Schließlich kam es uns aber doch zum Bewußtsein, daß dies nicht der Endzweck unserer Unternehmung war, und über das Tierser-Alpenjoch ging es abwärts auf dem steinigem Pfad in das Bärenloch. Das bittere Gefühl eines großen Höhenverlustes konnte die wildromantische Landschaft mit den tief unter uns tosenden Wassern

nicht ganz beseitigen, aber schließlich hatte auch dieser Pfad seinen tiefsten Punkt erreicht, und es ging wieder aufwärts, der Grasleiten-Hütte zu. Wie immer in den letzten Tagen, war uns auch heute das Wetter hold, und die sengenden Strahlen der Nachmittagssonne forderten eine kurze Rast in der im engen Tal gastfreundlich liegenden Grasleiten-Hütte. Allerdings war es schon 6 Uhr, und viel Zeit hatten wir nicht zu verlieren, wenn wir unser heutiges Tagesziel, die Vajollet-Hütte, noch erreichen wollten. Bald ging es also weiter, das Grasleitentälchen aufwärts, und um 1/28 Uhr abends standen wir auf dem 2597 Meter hohen Grasleitenjoch, von dem nun ein bequemer Weg das Vajollet-Tal abwärts führt, so daß wir bereits nach einer halben Stunde vor der uns durch ihre Größe besonders überraschenden Vajollet-Hütte (2250 Meter) anlangten. Wir waren erst etwas mißtrauisch gegen die uns wie ein Berghotel anmutende Hütte, fanden aber, daß wir hier recht gut aufgehoben waren und konnten diesen Tag, der uns viele Schönheiten der Dolomitenwelt gezeigt hatte, in angenehmster Weise beschließen.

Der anbrechende Tag vertiefte den bereits gestern gewonnenen Eindruck, den diese Hütte durch ihre besonders günstige Lage zu den sich ringsum aufstürmenden herrlichen Kletterbergen besitzt. Wir beeilten uns mit dem Ausbruch insgedessen auch nicht, sondern trafen erst beim Frühstück eine Auswahl für die Unternehmungen des heutigen Tages.

Der beste Überblick über die gesamte Gruppe schenken uns vom Hauptturm und den nördlich gelegenen Vajollet-Türmen möglich, und so beschloßen wir dann, diese Tour auf unser Programm zu setzen. Mit leichtem Gepäck führte uns der Anstieg über ein vom Vajollet-Tal herabziehendes Schuttfeld und in sehr anregender Kletterei, die von keinen besonderen Schwierigkeiten unterbrochen war, erreichten wir den Gipfel des Hauptturmes (2821 Meter) schon nach wenigen Stunden. Wir hatten hier an diesen Felsen das gefunden, was uns eine besondere Anregung gab. Wandartige Abstürze wechselten mit gut gestuften Rinnen und Kaminen, so daß wir, um diesen Tag gründlich auszunutzen, zur Scharte zurückstiegen, um dem Ost-Turm (2813 Meter) und weiter dem Nord-Turm (2810 Meter) einen Besuch abzustatten. Eine genügende Gipfelkraft bei schönstem Sonnenschein wurde noch durch den überwältigenden Anblick auf die unmittelbar vor uns liegenden südlichen Vajollet-Türme verschönert. In der Sonne hingestreckt, sahen wir verschiedene Parteien bei der Überschreitung des Delago- und Stabler-Turmes und bedauerten, die augenblicklich herrschenden günstigen Witterungsverhältnisse nicht mehr zu dieser Tour ausnutzen zu können. Besonders interessant war der Einblick in den Pichl-Riß, der von mehreren Parteien durchstiegen wurde. Dabei waren auch einige, die den Schwierigkeiten nicht gewachsen waren, insbesondere einer, der aus der Gipfelwand herauspendelte, aber von dem bereits am Gipfel befindlichen Vordermann vor dem Absturz über die mehrere hundert Meter hohe Wand bewahrt wurde.

Unser Urlaub neigte sich leider seinem Ende zu, und wir mußten demzufolge leider auch von dieser schönen Gegend Abschied nehmen. Für den Rückmarsch wählten wir den Aufstieg durch die Gartl-Schlucht,

ohne aber in der kleinen Hütte Einkehr zu halten. Nachdem wir nochmals am Fuße der südlichen Vajollet-Türme die ganze Wucht dieser wunderbaren Felszenerie auf uns wirken lassen, schritten wir dem Santner-Paß entgegen. Rückwärts konnten wir unsere Blicke über die kühnen Nordwände der Rosengarten-Spitze schweifen lassen, dann mußten wir Abschied nehmen. Auf einem Kletterstieg mit guten Versicherungen, unterbrochen von einzelnen vereisten Schneerinnen, langten wir am mittag bei der Kblner Hütte (2331 Meter) an. Die Hütte wurde in der Hauptsache von Ausflüglern und Kurgästen der im Tal liegenden Sommerfrischen bevölkert, so daß wir nach kurzer Rast wieder weiter zogen. Die unzähligen Serpentinaen, die unser Weiterweg zum Karersee vorschrieb, kürzten wir ab und standen bereits am frühen Nachmittag vor dem prächtigen Karersee-Hotel, und von hier aus konnten wir uns durch Benutzung eines verfügbaren Kraftwagens in angenehmster Weise über die herrliche Dolomitenstraße abwärts, unserem Ziel Bozen zubringen lassen.

Diese Tour, die den Zweck einer Orientierungsfahrt in die Wunderwelt der Dolomiten voll erfüllt hatte, hinterließ bei allen Teilnehmern den tiefsten Eindruck.

In der Scheidestunde befehlte jedem nur der eine Wunsch, daß es uns recht bald vergönnt sein möge, wiederzukommen, um dann Einzel-Aufgaben zu lösen, die nicht mit dem in diesem Jahr zugrunde gelegten Plan erfüllt werden konnten.

Paul Ungerecht.

## Die Überschreitung des Piz Palü.

Die Verbundenheit der Mitglieder des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins mit den Arbeitsgebieten ihrer Sektionen ist mit ein Grund dafür, daß das Gebiet der Ostalpen in erster Linie besucht wird. Für führerlose Bergsteiger sind, wenn sich die Leistungen insbesondere der im Flachland wohnenden Touristen langsam steigern, große Betätigungsgebiete hier vorhanden. Es lassen sich Aufgaben der verschiedensten Schwierigkeiten zusammenstellen, so daß schon ein großer Zeitabschnitt nötig ist, um alles zu erschöpfen. Dieser Gang der Entwicklung wurde zwangsläufig in andere Bahnen gelenkt, als durch die politischen Verhältnisse der Grenzübertritt nach Österreich unterbunden war. Auch das ehemals deutsche Südtirol mit seinen herrlichen Kletterbergen, wohin sich ein Teil der Hochtouristen im vergangenen Jahre gewendet hatte, bot im Jahre 1934 durch die abweisende Einstellung der Regierung nicht den Anreiz, einen Urlaub dort zu verleben.

Aus diesem Grunde mußte auch ich meine zum Teil schon festliegenden Pläne noch umstellen und es ergab sich schon aus dem Bestreben, die Schwierigkeitsgrade führerloser Bergfahrten zu erhöhen, ein Besuch der *Westalpen*.

Von den Begleitern der vorjährigen Touren konnte sich nur Herr Ing. Müller aus Halberstadt anschließen, und so fuhren wir denn ausgangs August zum Bodensee, der als Übertritt nach der Schweiz die bequemste Möglichkeit bietet.

Die Auswahl unter den Gebieten, die für unsere Unternehmungen in Frage kamen, war bald getroffen, und zwar unter Erinnerung an das, was jenseits der Grenze Österreichs besonders in den Vordergrund drängte. Auf dem Gipfel der Weißflugel, sowie vom Kreuz des Großglockners, vom Eis der Marmolata, den Firn-Gipfeln des Ortler und der Königspitze sowie auch vom Piz Buin leuchtete bei sonnigen Gipfelkräften das blendende Weiß der „*Bernina-Gruppe*“ dem tatensfrohen Bergsteiger entgegen. Die Sehnsucht, auch von diesen Bergen rückschauend alles Erleben auf den vorgenannten Gipfeln am geistigen Auge vorbeiziehen zu lassen, konnte jetzt in Erfüllung gehen.

Die Fahrt mit der Albula-Bahn nach Pontresina, das wir uns als Standquartier ausgewählt hatten, ist ein Erlebnis für sich. Die Bahn ist mit außerordentlicher Kühnheit angelegt, führt über zahlreiche Viadukte und durch Tunnel hindurch. Prachtige Blicke auf schön gelegene Dörfer bieten einen seltenen Genuß besonders dann, wenn alles in goldenes Sonnenlicht getaucht ist. Dazu die innere Ausgeglichenheit, 3 Urlaubswochen, losgelöst von der Alltäglichkeit, vor sich zu haben, bringt ein Gefühl mit sich, das nur der auf eigene Kraft gestellte Bergsteiger ganz ermessen kann.

In Pontresina fanden wir Unterkunft in einer kleinen, aber sehr gut geführten Pension und begannen unverzüglich mit dem Vortrainning. Zu diesem Zweck erstiegen wir den Piz Languard (3265 Meter) -  $3\frac{1}{2}$  Stunden von Pontresina, das auf einer Seehöhe von 1830 Meter liegt. Die Besteigung dieses Berges bietet keinerlei Schwierigkeiten, ist aber sehr lohnend, da man eine wunderbare Aussicht genießt. Vor allem hat man von hier einen guten Einblick in die Bernina-Gruppe und daran war uns besonders gelegen. Da wir einigermaßen beständiges Wetter nach der augenblicklichen Lage erwarten konnten, beschlossen wir, gleich am nächsten Tag die Überschreitung des Piz Palü in Angriff zu nehmen, um so mehr, als sich noch ein dritter Teilnehmer, Herr Hauptmann a. D. Vennecke aus Halberstadt, eingefunden hatte. Am späten Vormittag fuhren wir mit der Bernina-Bahn von Pontresina, vorbei am Morteratsch-Gletscher und den wilden Bernina-Fällen zu den Bernina-Häusern. Wir waren auf diese bequeme Art bereits auf 2049 Meter heraufgekommen und stiegen nunmehr auf gutem Wege unserem heutigen Ziel, der bewirtschafteten Diavolezza-Hütte (Privathütte, 2974 Meter) entgegen. Die Mittagssonne meinte es recht gut, und wir bezitten uns infolgedessen nicht, da wir keinen Wert darauf legten, in der Hütte länger als nötig zu weilen. Das Spiel der Murmeltiere, die sich in unserer Nähe recht zwanglos bewegten, bot angenehme Abwechslung. Nach ca.  $3\frac{1}{2}$  Stunden hatten wir unser Tagesziel erreicht. Das Wetter blieb gut. Erst am späten Nachmittag zogen dicke Wolken herauf, und es trübte sich ein. Teilweise verhinderte auch schon aufsteigender Nebel den Blick auf den in seiner ganzen Prachtigkeit der Hütte gegenüberliegenden Piz Palü.

Den Rest des Tages benutzten wir, um die Route für den Anstieg zum Piz Palü zu erkunden, um damit am kommenden Morgen keine Zeit zu verlieren oder auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Bei Rückkunft zur Hütte hatten sich zahlreiche Touristen mit ihren Führern eingefunden, die alle für den kommenden Tag das gleiche Ziel hatten wie wir. In dieser Hütte sind, obwohl der Zugang vom Tal unschwierig ist, die Preise sehr hoch, so daß nur das Nötigste verzehrt wird. Auf einem Matratzenlager für 3 Fr. verbrachten wir die kurze Nacht und erhoben uns bereits um 2.25 Uhr morgens. Ein Blick aus dem Fenster bestätigte unsere Ansicht, daß die Eintrübung des gestrigen Abends nur vorübergehenden Charakter hatte und nach Einnahme des Frühstücks verließen wir als erste Partie die Hütte um 3.35 Uhr. Es war eine sternklare Nacht, und beim Licht der Sturmlaternen kamen wir über die uns nun bereits bekannten Felsen und Geröllhalden sehr schnell voran, gefolgt von anderen führerlosen Partien,

die nur darauf gewartet hatten, daß einer den Vortritt nimmt. Schwierigkeiten bot uns der Weg nicht, da wir bereits am vergangenen Tag einige Steinmänner errichtet hatten, und wir erreichten bei dem Aufkommen des Tageslichtes den Abstieg auf den Gletscher. Von hier aus führte eine sichtbare Spur durch den Schnee, so daß wir uns nicht beeilten und den inzwischen herangekommenen Führer-Partien den Vortritt lassen konnten. Nach Anlegen der Steigeisen überschritten wir die riesigen Schneefelder und Eisbrüche des *Patret Pers*, querten eine Felsrippe und gelangten auf das sich von der Scharte unterhalb des Ostgipfels des *Piz Palü* herabziehende stark ansteigende Eisfeld. Allmählich war die Sonne über die Berge heraufgestiegen, die aber nur für uns schien, denn in den Tälern lagen, tief unter uns, dicht geballte Wolken, aus denen die Felsgipfel wie Inseln hervorragten. Die Hitze machte sich aber bei dem steilen Anstieg in dem tiefen Schnee und unter der Last unserer schweren Ausrüstung recht unangenehm fühlbar. Schließlich kamen wir aber auch zur Scharte hinauf und von hier über den Gipfelgrat schnell zum Ostgipfel (3886 Meter). Etwa 5 Stunden hatten wir zum Aufbruch gebraucht. Zahlreiche Parteien hatten es sich bereits am Gipfel bequem gemacht, und wir schalteten deshalb nur eine kurze Rast zur Einnahme des Frühstücks ein. Dann strebten wir weiter über den Verbindungsgrat auf hartem Firn, dem *Mittelgipfel* (3909 Meter) zu. Der Grat setzt sich nach dem Westgipfel fort und bietet wundervolle Tiefblicke, vor uns aber breitete sich bei der klaren Sicht die ganze Alpenkette aus.

Vom Westgipfel abwärts steigend betraten wir den *Spinas-Grat*, der sehr anregende Kletterstellen bietet und von einigen exponierten, dachförmig anmutenden und teils überwächerten Partien unterbrochen wird. Nach beiden Seiten gleitet der Blick haltlos ins Leere hinaus und ängstlichen Gemütern mag hier wohl ein Gefühl der Schwäche ankommen, wenn man darüber nachdenkt, daß ein Sturz erst 1000 Meter tiefer auf dem Gletscher endet.

Am Ende des *Spinas-Grates*, der sich zur *Bellavista-Scharte* abwärts zieht, schalteten wir an einer windgeschützten Stelle eine Mittagsrast ein und kochten hier in den Felsen aus Schnee eine Suppe, die die Lebensgeister neu erweckte. Hier hatten sich auch zwei Schweizer Touristen niedergelassen, die meinen Begleitern, während ich mit fotografischen Aufnahmen beschäftigt war, den Weiterweg nach Süden zu der *Marco'e Rosa-Hütte*, wo wir unsere heutige Tour beenden wollten, in Vorschlag brachten. Angeblich sollte hier ein Führer mit einem Touristen vor kurzem abgestiegen sein, der angab, in etwa  $\frac{3}{4}$  Stunden auf diesem Weg die Hütte zu erreichen. Da wir den ganzen Nachmittag noch vor uns hatten und der Anstieg zum *Piz Bernina* erst auf dem Programm des morgigen Tages stand, beschlossen wir, dieser Anregung Folge zu geben. Wir hatten diesen Entschluß ohne Nachprüfung an Hand der Karte gefaßt und damit einen Fehler begangen, der sich sehr bitter rächen sollte. Die Spur, die wir nun verfolgten, ging über ein endloses Schneefeld, vorbei an gigantischen Gletscherbrüchen und Eisbergen und war gut ausgetreten. Auffällig war nur, daß wir dauernd an Höhe verloren und die  $\frac{3}{4}$  Stunde schon weit überschritten war, ohne daß eine Anstiegspur zur Hütte



Seiser Alp



Piz Palü  
Grat vom West- zum Mittelgipfel



Deutsche  
Bibliothek

sichtbar wurde. Dazu kam, daß Nebelschwaden uns zeitweise die Sicht versperren. Nach Querung der vom Piz Zupo herabziehenden in dauernde Bewegung befindlichen Eislawinen endete schließlich die Spur in einem von zahlreichen Spalten durchzogenen weiten Gletscherbecken. Nun stand es fest, daß wir auf diesem Wege die Marco'e Rosa-Hütte keinesfalls erreichen konnten, vielmehr nach der Marinelli-Hütte kommen würden. Die Uhr zeigte bereits 15.30 Uhr, wir waren also zwei Stunden abwärts gestiegen, und der Höhenmesser gab 2850 Meter an, während die von uns gesuchte Hütte auf 3595 Meter liegt. Der Rest des Tages hätte auf keinen Fall dazu ausgereicht, über die sich steil aufstürmenden Eisbrüche einen Anstieg durchzuführen, andererseits aber war der Abstieg zur Marinelli-Hütte, die schon weit auf italienischem Gebiet liegt, nachteilig, wenn das sich bereits anmeldende schlechte Wetter eintreten und anhalten würde. Dann hätten wir nur nach Süden absteigen können und Schwierigkeiten wegen unerlaubten Grenzübertrittes bekommen. Es blieb also nur die eine Möglichkeit, in unseren eigenen Spuren, die uns in diese einsame Gegend geführt hatten, wieder zurück zu gehen. Schwere Herzensentschlüsse wir uns hierzu und zogen durch den sich immer mehr verdichtenden Nebel wieder der Bellavista-Scharte zu. Endlos dehnte sich der Weg. Ofters glaubten wir, in dem aus dem Nebel hervortretenden Felsen unser Ziel zu erkennen, aber beim Näherkommen erwies sich das als trügerisch. Die Sonne war bereits hinter den Bergen im Abstieg, als wir gegen 7 Uhr abends wieder die 3681 Meter hohe Bellavista-Scharte erreicht hatten. Hier schon bestand bei uns die Überzeugung, daß ein Wettersturz zu erwarten sei, und wir gingen der zur Marco'e Rosa-Hütte führenden Spur nicht nach, sondern wählten den Abstieg zur Bovale-Hütte. Ein eisiger Wind warf sich uns entgegen, und wir mußten unsere Hände mit den dicken Wollhandschuhen schützen, um noch den Pickel halten zu können. Beim sinkenden Tageslicht strebten wir abwärts und glaubten, gute Spuren vor uns zu sehen, die sich aber dann immer wieder als Folge abgefahrene Lawinen ergaben. So gelangten wir, als bereits die Nacht völlig hereingebrochen war, in das unterhalb der Fortezza liegende Labyrinth und standen auf dem spurenlosen, wild zerklüfteten Gletscher vor einem riesigen Abbruch, dessen Durchstieg auch am Tag kaum möglich gewesen wäre. Mit der Taschenlampe suchten wir vergebens nach irgendwelchen Spuren, die uns einen Weiterweg ermöglichen könnten. Schon waren wir zu dem Entschluß gekommen, hier zu bivaktieren, als doch noch nach Überschreiten größerer und kleinerer Gletscherspalten schwache Zeichen früherer Begehung in den Lichtkegel der Taschenlampe kamen. Auf einem mit Felsblöcken überschütteten Eisfeld wurden diese Spuren deutlicher, und wir hatten das Glück, nach mehrfachem Verlöschen doch immer wieder eine Durchstiegsmöglichkeit und langsames Näherkommen unserem Ziele, dem unteren Morteratsch-Gletscher zu erzwingen.

Unsere Hoffnung, daß der kalendermäßig fällige Mondschein doch noch eintreten würde, war trügerisch, und so mußten wir nur dem schwachen Licht unserer Taschenlampen sowie dem in solchen Situationen besonders zur Entwicklung kommenden Orientierungssinn folgen und landeten endlich um 10 Uhr abends auf dem unteren Boden des hier nur noch von harmlosen

Spalten durchzogenen Gletschers. Die Eintrübung des Wetters hatte weitere Fortschritte gemacht, und trotz schärfsten Auspähens war von der sehnsüchtig gesuchten Boval-Hütte oder einem Weg dorthin nichts zu entdecken. Als dann der seit Stunden drohende Regen begann, beschlossen wir, da wir nunmehr in Sicherheit waren, im Zeltzack den Rest der Nacht zu verbringen. Wir hatten kaum die schützende Hülle, die uns dreien nur einen stark beengten Unterschlupf bot, übergezogen, als auch schon ein Gewitter mit heftigem Regen zur Entladung kam. An einem auf dem Eis des Gletschers liegenden Steinblock hatten wir eine Rückenlehne gefunden und einige Steine zum Sitzen aufgestellt. Der Versuch, in diesem beengten Raum einen Tee zu kochen, glückte erst nach allerlei Schwierigkeiten und unter heftigen Atembeschwerden durch die Spiritusgase. Es war aber doch ein Hochgenuß, ein paar warme Schlucke dem Körper zuzuführen, nachdem wir in den letzten Stunden den Durst nur durch Gletscherwasser stillen konnten. Einige Nüsse und Backpflaumen mußten das Abendbrot ersetzen, denn die Enge unserer Behausung gestattete für jeden nur eine ganz beschränkte Bewegungsmöglichkeit. Schließlich nahm aber auch diese Nacht ein Ende und als gegen 5 Uhr morgens der Regen nachgelassen hatte, dauerte es einige Zeit, bis die steif gewordenen Glieder endlich wieder zu normalen Funktionen erweckt waren.

Im grauen Morgen sahen wir die riesige Moräne des Morteratsch-Gletschers zu unserer Linken, der wir nunmehr zustrebten und nach ca. einstündigem Marsch sahen wir die Boval-Hütte vor uns liegen. Inzwischen war auch die Sonne nochmals Siegerin über die Wolken geblieben, wir konnten uns unsere durchgefrorenen Glieder erwärmen und die feuchten Kleider vor der Hütte trocknen.

Das Frühstück wurde noch durch einen Alphorn blasenden Schweizer besonders genußreich gestaltet, doch bald nahmen wir Abschied, um weiter talaus nach Pontresina abzustiegen. Die ausgestandenen Strapazen wurden uns dadurch noch erleichtert, daß wir von verschiedenen Partien überholt wurden, die auf der Marco'e Rosa-Hütte übernachtet und von der fürchterlichen Überfüllung dieser engen Schutzhütte und den dadurch bedingten Verhältnissen berichteten. Außerdem war auch die Wetterlage so, daß wir durch unseren Abstieg nichts versäumt hatten.

Unsere erste Tour in der Bernina-Gruppe war durch die erschwerten Umstände für uns zu einem bleibenden Erlebnis geworden.

Paul Ungerecht.

## Der Teufelsgrat am Täschhorn.

Das Täschhorn gehört zu den Walliser Bergen um Zermatt, aber es steht nicht in der imposanten und glanzvollen Gipfelreihe, die sich im großen Bogen um Zermatt zieht und die italienisch-schweizerische Grenze bildet und von der die riesigen Firne und Gletscher sich nach Norden hin erstrecken, die ihrerseits wieder jene prachtvollen Fundamente bilden, aus denen Matterhorn und Lyskamm emporstieigen. Nein, es steht bescheiden in der nördlichen Seitenkette zwischen Zermatt und Saas-Fee, und ist mit dem Dom der Hauptvertreter der Mischabelgruppe, von der man sagt, daß sie eigentlich Mischabel-Gruppe heiße. Aber das Täschhorn ist mit seinen 4498 Metern nach Dom und Weißhorn der dritthöchste rein schweizerische Berg und somit auch noch höher als das Matterhorn. Aber eins hat dieser Berg, was alle die andern Berge um Zermatt nicht haben, und das ist seine Einsamkeit; wird er doch im Jahr nur von vielleicht einem Duzend Partien besucht. Und gerade diese Einsamkeit sucht der Bergsteiger um so mehr, je mehr er eine Gruppe kennt, und umso „illustre“ eine Gesellschaft der Menschen und Berge um ihn herum ist und wird allmählich zum Freund dieser Berge und der Berge überhaupt. So arbeitet man sich immermehr in die Einzelheiten einer Gruppe hinein, und wird mit ihr verwachsen und verwoben. Und wenn, wie am Täschhorn, zu diesen guten allgemeinen „berglichen“ Eigenschaften noch einige besondere anziehende Charaktereigenschaften kommen, so zieht jeder gern hin, um dort in Stille und Abgeschiedenheit sich Stunden schönsten Glückes zu erwerben.

Und diese besonderen Eigenschaften hat das Täschhorn in seltener Weise, und sie werden vor allem von seinem Hauptgraten, dem Mischabel und dem Teufelsgrat dargestellt. Doch auch der Dritte im Bunde, der vom jahrelang unbefuchten, 4286 Meter hohen Domstock sich zum Gipfel heraufzieht, ist der beiden würdig, und stellt mit seinen sehr schwierigen und steinschlaggefährdeten Anstieg zum Domstock mit das schwierigste und einsamste der Walliser Berge dar. Alle drei vereinigen sie sich in dem schlanken Gipfel, den zu betreten uns leider nicht vergönnt war.

Der Teufelsgrat widerstand lange den Anstürmen der Bergsteiger, und schlug im Kampfe um seine Jungfräulichkeit manchen wackeren Kämpen. Und erst einem Alexander Burgner war es vergönnt, diesen Grat zu be-

zwingen. Als wir im Führer lasen, daß der Grat auf 1,85 Kilometer 830 Meter ansteigt, und mit 20 größeren und kleineren Türmen besetzt ist, so reizte es uns schon seit einigen Jahren mehr ihn zu besteigen, als daß uns der Satz abhalten konnte, daß es eine „mühsame, sehr lange und allerdings nur wegen der niederträchtigen Brüchigkeit des Gesteins harte Arbeit sei“. Auch eine einmal von einem Führer gehörte Bemerkung, daß das teuflischste am Teufelsgrat sei, über das teuflische Geröll auf ihn hinaufzukommen, ließ den Wunsch ihn zu bezwingen in uns nur heißer werden. Leider klappte es 1924 und 1926 noch nicht, teils des Wetters wegen, teils wegen anderer Bergfahrten, die uns vorgingen. Doch 1928 kam es ganz überraschend. Ich traf in Zermatt unerwartet einen Bergfreund, der aus meiner Heimatstadt war, den ich als guten Kletterer kannte, und so waren wir uns bald einig, Günther und ich. Nach öwöchentlichem schönen Wetter waren die beiden nächsten Tage erst einmal verregnet. Doch dann strahlte am 23. August wieder die Sonne und versprach es weiterhin zu tun.

Mit schwerem Gepäck, Proviant für einige Tage und Bivakzeug geht es an den Westhängen in der Nachmittagssonne aufwärts. Schlecht ist der Weg, da er selten begangen wird. Wir verlieren und finden ihn und schließlich ist die nur 2580 Meter hoch gelegene, sehr einfache und zünftige Rienhütte erreicht. Wasser muß man weit vom Gletscherabfluß holen. Doch ein 9 Tage alter Rest reicht für uns. Fünf Stunden schlafen wir bis zum Morgen des 24. 8.  $\frac{1}{3}$  Uhr, und nach gemächlichem Mahl geht es  $\frac{1}{4}$  Uhr los zur Teufelsfahrt! Und es ist etwas Wahres an der Teufelslei: 2580 Meter ist die Rienhütte und auf Punkt 3669 Meter erreicht man schließlich nach unsäglichem „Schund“ den Grat. Und wir kommen in der Dunkelheit infolge zu frühen Aufbruchs in rundgewaschene und rundgeschuerte Felsen, eine Insel in der Zunge des nördlichen Riegletschers, die wir für die Trennungsrippen zwischen den Riegletschern hielten. Doch über diese Felsen und sehr morsches ausgehöhltes Eis erreichen wir den nördlichen Riegletscher. Aber unverschämt brüchige und leider so gar nicht „abgekletterte“ Felsen (es müßten täglich 100 Mann darüber, um das viele Geröll „hinunter zu klettern“) geht es in eine Scharte, in der großen Rippe und durch ein Couloir in den südlichen Riegletscher, der schnell durchquert ist. Einen dicken Brocken aus Urgestein steck ich beim Anblick des Eisanges, der zum Grat hinauf führt, wohlweislich zu mir. Endlich geht es über eine listige Randschlucht und gut 200 Meter steilen Firn, der am Ende des heißen Sommers 1928 sehr eisig war, zum Grat hinauf. 13mal trieb der brave Stein den langen Haken ins Eis, ohne zu zerpringen, es wäre uns auch sehr unangenehm gewesen, und hätte viel Zeit gekostet. Dafür schraubten wir für ihn das Rad der Zeit 10 oder 100 Jahre zurück, bis er wieder die 200 Meter hinunter ist. Die Haken wollten gar nicht wieder heraus, und mein Kamerad mußte erst eine entsprechende Technik im Aushacken sich bilden. Es ging sehr über Zeit, Kraft und Knöchel. 12.45 Uhr erreichen wir den Grat, ziemlich müde, nach 9 Stunden, ohne Rast. Bis 14.30 Uhr sitzen wir, dann los. Der Grat ist die fabelhafteste Erfindung an Brüchigkeit, die ich kenne. Und dauernd, wirklich fast ohne Pause, zumal da der Wind ziemlich geht, knattert Steinschlag durch die Wände, die bis hinüber zum Gipfel und weiter bis zum Dom ziehen. Und oben am Grat ist alles so

kunstvoll aufgeschichtet, daß man davon immer wieder wie bedrückt ist. Und an der Täschseite gleitet der staunende Blick, an den Fels sich klammernd, rückwärts unter dem erdgebundenen Körper entlang und entdeckt mit Wonne und Schaudern, daß man auf der herrlichsten Empore steht, der Gottheit geweiht, dem drängenden Menschen vergönnt. Und wie der fallende Stein, so trifft der fallende Blick erst nach Sekunden das bis 100 Meter tiefere Band, springt auf zum tieferen, noch ein Sprung, und . . . geheimnisvolle Stille folgt. Denn aus dieser Tiefe tönt kein Aufschrei des endenden Fluges. Das ist die Täschflanke des Teufelsgrates. Es mag höhere und größere geben: keine sah ich so bestimmt und scharf ihre Macht und Gewalt betonen, ohne Mißton und unschönen Zug, wie jene zwischen Teufels- und Mischabelgrat. Nach links ist alles auswärts gerichtete Platten, glatt abweisend, wie solche zweifelhaften Gesellinnen immer, mit dem ewigen Lärm des Pöbels. Nur ungern, doch oft gezwungen, mischt man sich da hinein, Distanz haltend. Hinabgestoßene Kreaturen sieht man nicht mehr lange, sie verschwinden unter einer Steilstufe, doch hört man ihr und ihres zahlreichen Anhangs Geschrei und Gekeife noch endlos. Das ist Rienseite des Teufelsgrates.

Doch die Kletterei ist herrlich! Die ersten Grattürme werden leicht genommen, der letzte an diesem Tag, der sogenannte „böse Turm“, von der Täschseite überlistet. In ungefähr 4000 Meter Höhe kommt eine sehr kleine Rippe die Rienseite herauf, daneben eine steile Mulde mit Geröll. Eine kleine Packmauer wird errichtet und schafft eine kleine Sitzfläche. Es ist Dämmerung. Vom Monte Rosa bis zum Breithorn scheint es weißarau von der Täschseite zu uns herüber, vom Matterhorn über Dent Blanche und Zinalrothorn steht es schwarz gezackt in den grauen Himmel. Dem Turm in den Scheitel treiben wir 2 Haken und binden uns an. 5 Meter tiefer sitzen wir. Viel Sitzfläche können wir nicht herrichten. Das Eis liegt unter wenigen Steinen. Lange wird im kleinen Zbarsky-Sack gekocht und lange wird erzählt von früheren Bergfahrten, und wie uns die Berge packten, als wir zu ihnen kamen. Dann etwas im Sitzen geschlafen, dann wurden die hervorstehenden Teile kalt. Von 2.30 Uhr an wieder Tee gekocht, aus Eis. Mit Sonnenaufgang (25. 8.) schneit es ziemlich gut, bald ist alles weiß. In einer Pause des Schneefalls wird schnell gepackt: los! Schneetreiben, naßkalt, häßlich. Bald kommt eine schwere Kletterstelle. „Bauen“ (Steigbauen) am Grat zu zweien geht nicht recht. Umgehung auf der ekkigen Rienseite ist schwer, es ist unzweideutiger „Krampf“, doch bei dem Mißmut, den das Wetter auslöst, verständlich. Der Haken geht 2 Zentimeter weit in eine Ritze und verbiegt sich dann; der Pickel dient als Tritt, muß dabei aber kräftig gehalten werden. Günther steigt hier als erster, ich stehe schlecht auf schmalen Eisrand am Fels. Dann der Pickel gegen die dazu geeignete Stelle am Körper des ersten gestemmt! Sein Fuß auf meinen Kopf. Der Neuschnee ist ekkig. Erst klemmt Günther fast nur auf Reibung in einer kleinen Runse, dann geht's. Jetzt der markanteste Eindruck! Rucksäcke werden nachgeseilt: erst meiner, hängt fest, ich schiebe von unten mit dem Pickel, kriege einen Stein an Hand und Schläfe, blute und will sofort an einen Platz mit besserem Stand, da mir vielleicht schlecht wird, und schon kommt mein Sack im hohen Bogen über die Wandstufe,

schlägt ein-, zweimal Rad über steilen Firn zur Linken und ist weg im Nebel, 600 Meter über steile Wand, schadenfrohes Geklaff der Steine auslösend. Es sah gut aus, ich vergesse es nie, doch mußte ich erst lachen. Es war sicher blitzschnell auftauchender Galgenhumor. Der meiste Proviant ist weg, meine Steigeisen, der Kocher, die Hälfte der warmen Kleidung, 2 Paar Handschuhe. Doch weiter, noch zwei schwere Stellen, einmal weit in die abweisende Rienflanke hinaus, schmale brüchige Rinnen zurück zum Grat. Dann lotrecht Abbruch in kleine Scharte, drüben platt und griffarm hinaus. Nun wird es besser. Oft müssen wir rittlings sichern. Manchmal gibt es herrliche Tiefblicke durch den aufreißenden Nebel. Das Wetter wird am Mittag besser. Die Sonne kommt durch, und der Schnee taut. Die Grataufschwünge über uns nehmen ab, endlich sind wir am Firngrat. Den entlang und aufwärts. Da kommt ein Steilaufschwung, von vereisten Felsen gekrönt. Ich habe 40 Stufen ins harte, blanke Eis, wahre „Badewannen“, da ich kein Steigeisen habe. Dann stehe ich im letzten Fels vor dem Gipfel, und wir vergessen völlig, daß wir von hier aus hinüberqueren müssen nach dem normalen Weg, da es, wie schon lange zu sehen war, blankes Eis ist. Es würde auch den Grat weitergehen, wenn er auch rundlich und vereist ist. Aber der sonst leichte, wenn auch ziemlich steile Gipfelhang des alten Weges zeigt ein großes blaues Stück: hartes Eis. Und den müssen wir heute noch hinunter, und ich ohne Eisen. Da ist es 16 Uhr. Zum zweiten Bivak fehlt Wollzeug, Proviant und Kocher. So verzichten wir auf den Endsieg, ca. 80 bis 100 Meter unter dem Gipfel. Nicht gern! Es ist jetzt strahlende Sonne. Die Stufen sind umsonst geschlagen; ganz vorsichtig steige ich sie zurück. Aber der überhängenden 20-Meter-Eiswand eines großen Schrundes irren wir im weichen Firn 1½ Stunden umher, bis wie sie über uns haben. Erst auf ein Eisriff zu, von unten über die Kante ragend, hinter der das Nichts ist; doch ist der Sprung gänzlich abgeschlossen, und es ist nur ein ziemlich freistehender Eisturm. Günther, im Eise etwas ungewohnt, will hinüberqueren in die Felsen unter dem Domjoch: auswärts gerichtete steile Platten, viel Stein Schlag und Wasser, da die Sonne prall darauf liegt. Wegen großer zweiter Spalte wird starker Anstieg nötig. Endlich weist nach links, noch etwas Anstieg, mühsam, und wie jede Gegensteigung, entmutigend, vor allem im tiefen Schnee und warmer Sonne. Um eine kleine zweite Eiswand oben herum. Einstieg in den großen Kessel unter der großen Wand auf seinen Firngrätchen hart unter ihr. Dann geht's tiefer und tiefer. Noch ein kleiner Bergschrund, mit tiefem Sprung in tiefen Schnee. So schnell wie möglich tiefer und tiefer. Denn es wird dunkel, schnell, zu schnell. Auf dem oberen Riengleitscher, noch weit unter uns, sind noch viel Schründe und Spalten und eiskalte Steilabbrüche. Wir haben Hunger: den ganzen Tag haben wir zwei Schnitten Weißbrot gegessen, seit früh um 2.30 Uhr nichts getrunken. Wie immer, man ahnt von früh an, daß man keine Zeit haben wird, und abends um jede Viertelstunde dankbar ist, die man nicht für „profanes“ Essen verschwendet.

Aber bis zur völligen Dunkelheit wird gelaufen und gelaufen, um noch wichtige Einblicke zu kriegen. Günther fällt unter mir auf harmlosen Firnhang, das Seil läuft ganz aus, während ich abbremsse, kleiner Ruck,

schon steht er wieder, weiter geht es. Dann Rast. Viel kann man nicht essen, nicht viel trinken vom eiskalten Schneewasser. Eine große Dose Kirschen, die „Gipfelkirschen“ sind das herrlichste. Wir essen sie Stück für Stück mit lautem Schmatzen und Lobreden.

Dann die ganze Nacht im Riengleitscher herumgeirrt in einem Zuge. Erst bei Mondschein, dann bei völliger Dunkelheit, zwischen Spalten und durch einen großen Abbruch. Ob wir u n g e f ä h r auf dem Gelände des normalen Weges sind? Oft läßt sich der Erste einfach auf dem Bauch oder sitzend am Seil ins Dunkle rutschen; zweimal müssen wir völlig zurück, ein - zwei Seillängen. Oft sind wir kurz im Nebel. Es ist grandios und fantastisch. Und die Fantasie doch so armselig gegen die Wirklichkeit. Die kalten glatten Eiswände, bizarre Formen um uns und oft über uns, selbst blinkend im Sternenlicht noch, die Millionen von Grüften und Nischen, schwarze Schlünde: verlockend der Wunsch, hier einst von Hast und Arbeit zu ruhen, von niemand zu finden, denn mit dem Herzen. Doch jetzt natürlich durch! Wir sind im flacheren Teil, im Bereich der großen langen Spalten mit gleichhohen Ufern. Dann ein Sprung . . bei Tage wohl nicht gewagt. Doch Günther schafft es zuerst. Endlich sind wir am nördlichen Gletscherrand. Das Eis ist schwarz, dünn mit Geröll bedeckt. Abgestumpft will Günther sich die letzten 5 bis 8 Meter - wieviel sind es wirklich? - in denen keine eingefrorenen Steine mehr als Griffe sind, und die steilen sich zum Fels senken, fahren lassen. Hängt das Eis über? Bald geht es langsam. Man glaubt, daß nur die Fingernägel den Halt geben. Nun geht es 2 Stunden über Moränen, die infolge der Brüchigkeit der Bergflanken ausgedehnt und locker sind. Es ist toll! Die Augen sehen alles was sie wollen, nur nicht was sie sollen. Die Hütte und das letzte Ende des Pfades müssen bei Tage zu sehen sein, denken wir. So sehen wir beides, den Pfad leuchtend hell, phosphoreszierend, die Hütte als Silhouette am Hang, doch auf jedem Absatz, auf dem man eine kurze Weile hinsieht. Dabei sehen wir nicht 2 Meter vor uns einen Stein oder ein Loch im Hang. Die berühmten Klämmchen sahen wir schon lange vorher auf dem Gletschereis züngeln.

Beim letzten Ansturm auf den Rücken der Moräne von der Gletscherseite her, wo wir schon etwas pfadähnliches vermuten, wütet der arme Dickel mächtig im halbhartem Moränenschutt, von vielen Steinen durchsetzt. Oben hängt das dreieckige Zeug fast über, nur mit Mühe und gegenseitiger Hilfe kommen wir hinauf. Es ist ein flacher Moränenrücken, sich mäßig senkend. Wir stolpern in flache Mulden von 30 bis 50 Zentimeter Tiefe hinein, und werden wach gestauch. Gegen Morgen merken wir, daß wir auf dem bewachsenen Hang zu tief geraten sind, den Hüttenpfad verpaßt haben. Wir glaubten ihn öfter zu haben, doch war es stets nur eine Mulde im Hang. Wo wir stehen, schlafen wir gerade eine Stunde im Gras. Die Hosen haften am Boden, wir aber rutschen im Schlaf ganz hinein, denn so steil ist der Hang gerade noch. Um 5.30 Uhr (26. 8.) ist es hell, geht es weiter. Ca. 100 Meter Aufstieg, dann erreichen wir den Pfad. Auf der Hütte wird schnell etwas gegessen, das letzte, nun 11 Tage alte Wasser getrunken, dann kommt der Abstieg: Noch volle 1200 Meter bis Randa. Dort sind wir um 9 Uhr. An und in der eiskältesten Dösp wird

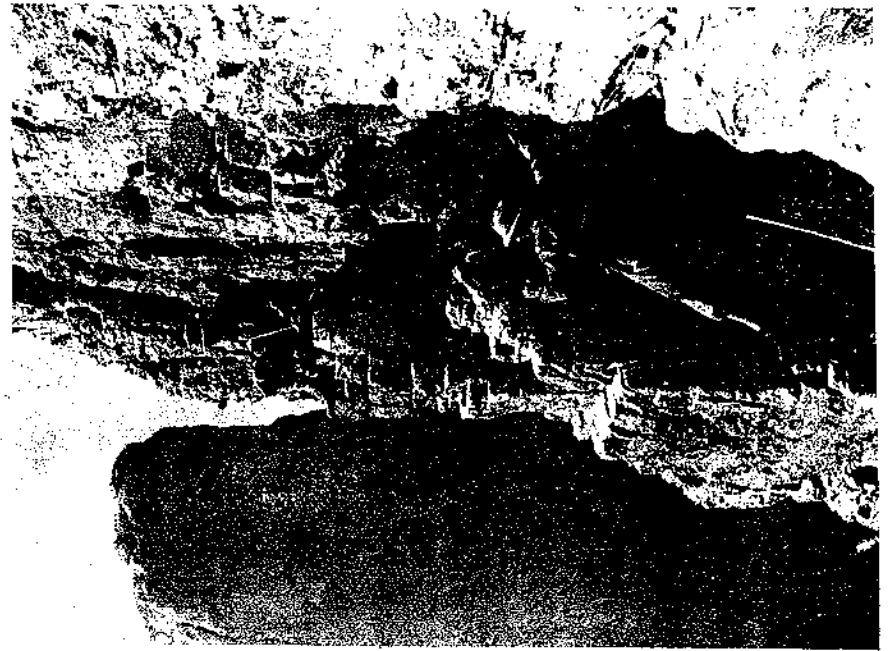
der Staub der Moränen abgespült und 12.45 Uhr geht es ab, und um Mitternacht bin ich zunächst an Ort und Stelle.

Eine der großartigsten Fahrten war zum erlebten Leben geworden. Soweit mein Fahrtentagebuch.

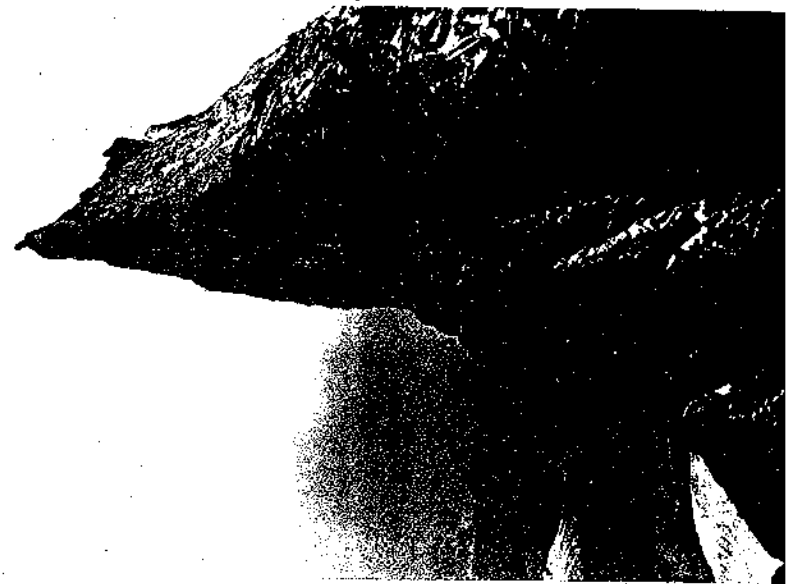
Die sachliche, leidenschaftslose Beschreibung des Weges im schweizerischen Clubführer sagt:

„Über den Südwestgrat“ (Teufelsgrat).

Mr. und Mrs. Mummery, 16. 7. 1887. Von der Rienhütte aus erreicht man auf Route 3 den Riengletscher und gewinnt von diesem durch ein Couloir ansteigend, entl. auch über den Gipfel von P. 3735 (Strahlbett oder Rienhorn) die Einsenkung P. 3662 östlich dieses Gipfels. Die Kletterei über den auf einer Länge von 1,85 Kilometer 830 Meter ansteigenden, mit etwa 20 größeren und kleineren Türmen besetzten Teufelsgrat ist eine mühsame, sehr lange und allerdings nur wegen der niederträchtigen Brüchigkeit des Gesteins harte Arbeit. Der erste Gratturm wird von Westen her erstiegen und in kurzem Abstieg überschritten. Von da an ist der Gratkamm gleichsam aus steilstehenden Plattentafeln aufgeschichtet, deren scharfe Kante ausgezeichnete Griffe bieten, ist aber teilweise so schmal und schneidig, daß man ihn rittlings passieren muß. Der nächste große Gratturm bietet im unteren Teil keine besonderen Schwierigkeiten, eine überhängende Wandstufe in halber Höhe kann durch Schulterstand überwunden werden. Nach einem wenig ansteigenden Gratstück folgt ein zweiter, höherer Grataufschwung. Eine Bezwingung längs der Schneide und eine Umgehung in der Rienflanke sind ausgeschlossen - letztere wurde von Alexander Bürgner 1887 vergeblich versucht -; man muß also die Südflanke durchsteigen, wo ein bequemes Felsband nach rechts zu einem aus losen Felsblöcken zusammengestürzten Überhang führt. Vorsichtige Querung und Zugstemmen bringen auf eine kleine Terrasse mit Stond für Seilsicherung. Aber steile, brüchige und meist vereiste Schrofen erklimmt man nach etwa 2 Seillängen gegen Süden vollends die Höhe dieses bösen Turmes. Dann wieder ein langes Stück der Gratkante folgend, gelegentlich kleinere Gratzacken durch menschlichen Steigbaum überwindend, gelangt man wieder an einen ungangbaren Gratabbruch, den man diesmal in der Nordflanke ausweicht. Erst auf abschüssigen Felsbändern und exponierten Gesimsen einige Seillängen horizontal, dann eine fast senkrechte Wandstufe hinauf auf ein Gesimse, und von diesem eine 300 Meter hohe eisgefüllte Verschnedung hinauf (die Partie Blodig, z. B. 7. 1908 brauchte dafür  $\frac{1}{2}$  Stunden) auf den Grat (bei P. 4102?). Von da an folgt man wieder dem Grat bis dahin, wo ein Übergang auf die Firnhänge des gewöhnlichen Anstiegs möglich ist. Auch auf dieser Strecke kommen schwierige Stellen vor, so da, wo vor einem hohen Steilaufschwung die Gratkante plötzlich fast senkrecht zu einer tiefen Scharte abstürzt. Wenn die Stelle nicht vereist ist, ermöglichen gute Griffe ein freies Hinabklettern. Aber weitere Gratabsätze hinauf zu einem kurzen Firngrat, von dem aus der Felskamm sich steil zum Gipelmassiv aufschwingt. Nun über Firn hinüber auf den Nordwestweg, und auf diesem zum Gipfel.



Aufstieg zum Vajolett-Hauptturm



Teufelsgrat am Täschhorn

Die geschilderten Schwierigkeiten lassen es begreiflich erscheinen, daß die Begehung des Teufelsgrates unter allen Umständen viel Zeit in Anspruch nimmt. Die erste von Alexander Bürgner geführte Partie brauchte dazu Kasten eigerechnet, 12 Stunden von der Einsattelung östlich des Rienhornes an, die sie von der Täschalpe in 4 Stunden erreicht hatte.

So am einsamen Täschhorn der noch einsamere, jahrelang nicht begangene Teufelsgrat. Mische.

## Wer tot ist, ist nicht tot, - er lebt fort durch seine Werke.

20 Jahre war ich jeden Sommer an der See. Jedes Jahr, ehe es wieder so weit war, hatte ich eine große Sehnsucht nach der Küste und dem ewigem Spiel der Wellen. Etwas Schöneres konnte es für mich nicht geben. Und doch ging die Hochzeitsreise in die Berge. Warum in die Berge? Ich dachte: diesmal sollen es „Seine“ Berge sein, aber meine See soll er auch lieben lernen.

Es ist anders gekommen. Ich bin den Bergen gleich verfallen und zwar durch das Schilaufen. Nun sind es nicht allein seine Berge, sondern auch die meinigen, also unsere Berge. Schifahren und Schifahren lernen ist ja etwas sehr Verschiedenes, aber eins geht eben ohne das andere nicht. Das Lernen hat bei mir mit einem Knochenbruch angefangen, was zwar nicht gerade eine erforderliche Vorbedingung ist, um ein guter Schiläufer zu werden, sondern ein Zeichen dafür, daß ich ohne sportliche Vorbildung angefangen habe, denn durch 20jähriges sommerliches Faulenzen am Strande ist man durchaus nicht sportlich ausgebildet. Na, jedenfalls freiwillig oder unfreiwillig, beim Schilaufen haben sich die Muskeln wieder gelockert - und dann kam der Lohn - das eigentliche Schifahren.

Was Schifahren dem Körper und der Seele bietet, habe ich zum ersten Male in dem Winter gefühlt, als unser guter Freund Willy Dobiasch uns auf die Marmolata führte. - Er ist nicht mehr. - Mitten aus fröhlicher Abfahrt hat es ihn wenige Wochen darnach aus dem Leben gerissen. Aber mit diesen zwei Tagen, da er uns von San Martino aus über die Fedajahütte auf die Marmolata führte, hat er sich in unserm Herzen ein Denkmal gesetzt. Haben wir doch durch ihn alle Schönheiten, die uns die winterlichen Berge nur bieten konnten, kennengelernt.

Am Nachmittag vor dem Aufstieg war Schneetreiben, dann ein völlig unerwartetes Aufklaren gegen Abend, ein Steigen von rotdurchglühtem Abendnebel aus dem Talkessel, Reißen der Nebel und wie durch Fenster klarster Blick auf fernste rosige Gipfel: auf einmal wieder ein Brodeln und Wogen von rosaroten Nebeln, plötzliches Aufreißen und ein unvergeßlicher Traum von Blau, Weiß und Gold, so hart und klar, wie es nur größte Kälte zeichnet. Erst als die Schatten länger und länger wurden,

löste sich die Stille des Staunens in übermütiger Schuffahrt der größten Köhner aus geradezu fantastischer Höhe auf, was natürlich nur bei solchem Pulverschnee möglich ist. In schnellster Fahrt - Gedanken etwa so: „Meine Kraft und Energie will ich meistern und immer von neuem üben, weil Du großer Gott oder große Natur, wie du es nennen willst, mir solch einen Einblick, solch ein andächtiges Staunen nur schenkst in solcher Höhe, solcher Umgebung.“

Am zweiten Tage erlebten wir wieder die ganze wechselvolle Schönheit des Hochgebirges, und doch ganz anders. Nie kann man die Stimmung des einen Tages mit der des andern vergleichen, immer schafft die Natur etwas Neues, Unvergleichliches. Der Aufstieg von der Fedajahütte erfolgte früh 5 Uhr. Im ersten Drittel wieder der Kampf der Sonne mit den Nebeln, aber in Frühstimmung. Im zweiten Drittel ein Schwelgen im Blau, Weiß und Gold, im letzten Drittel ein vielfarbiges Schillern der Eisbrüche, ein andächtiges Erkennen der Größe dieser Welt, der Unnahbarkeit dieses großen Schweigens, der Kleinheit des eigenen Ich. Am Ende des letzten Drittels ist uns ein Blick vergönnt über unzählige Gipfel - Sonnenüberflutet, von fern weithin leuchtend, dabei sind alle Täler bis zu 2000 Meter mit weißem Wolkenmeer bedeckt; darüber liegt vor dir ausgebreitet die Welt wie eine große natürliche Reliefkarte. Kurzer Aufenthalt in der aus Nesten von Kriegsbaracken zusammengefügt Hütte. Unterdessen sind die Nebel gestiegen, alle Herrlichkeiten sind versunken, alle Gipfel, die uns so strahlend gegrüßt hatten, zugedeckt. In diesem schwimmenden Wolkengewoge abwärts zu führen verlangt nicht nur Kenntnisse und Erfahrungen, da braucht der Führer einen sechsten Sinn und eiserne Energie den anderen gegenüber, die er führt. Diesen sechsten Sinn hatte unser Dobi. Wie er uns durch das spaltenreiche Gebiet im diffusen Licht abwärts führte, ich könnte es nicht aufzeichnen. Ich weiß nur, als es wieder klarer wurde, von einer steil abstürzenden Wand im unteren Drittel oberhalb, der wir einen 300 Meter langen Quergang machten mit gebührendem Abstand wegen der Lawinengefahr. Nach ein paar Schwingen wieder unter den Wolken und dann in fröhlichem Gleiten und Schwingen bis zur Hütte. Gewiß waren wir um die schönste sonnige Abfahrt von Petrus betrogen, aber gerade diese Führung hat uns mit unserem Dobi für immer verbunden. Von der Fedajahütte in erneut einsetzendem Schneetreiben Abfahrt auf schmalen Stiegen zu unseren bei Cannacei wartendem Auto. Dreistündige Fahrt bis Pannaveggio, wo die Wagen im Neuschnee stecken blieben. Also, wenn's auch schwer fiel, wieder die Felle angeschnallt und zweistündiger Aufstieg im rasch dämmernden Licht zum Rollepäß. In grauer Dämmerung zog eine schweigende Kette von 17 Schifahrern an den einsamen Päßhäusern vorüber. In der jetzt einsetzenden Nacht Parole: „Schlispitzen an Schienden des Vordermannes. Wer abreißt, sofort rufen!“ Langsam rieselte der feine Schnee in die dunkle Nacht. Oft tastete Dobi mit dem Stock weit vor sich, die Abfahrt hätte sonst unfreiwillig schnell werden können. Wie alle Teilnehmer mit einem Mal schön rechts und links schwingen konnten, genau in der Spur, ohne den handbreiten Abstand des Vordermannes zu verlieren. „Ja, ja“, meinte Dobi, „in Nachtfursen lernt ihr's viel schneller!“

Ja, lieber Dobi. Du warst ein unterhaltamer lieber Spasmacher mit trockenem Humor, aber wer Dich näher kannte, der erkannte Deine innere Tiefe. Du schenktest ein Stück von Dir, wenn Du Deine Berge zeigtest, und wehe, wer die Größe der Umgebung nicht verstand und bei einem Aufstieg sinnlos schwatzte, während Du Verstehende in Dein Heiligtum führen wolltest. Da konntest Du Dich ganz kurz umdrehen und wenig höflich rufen: „Spart's Eure Lungen für später Ihr - - -!“ Das andere verschwamm in einem verärgerten Gebrummel. Diese waren von da an Deine Feinde, denn sie waren von da an die Feinde Deiner Berge. Wer keine Augen hat zum Sehen und keine Ohren zum Hören und keinen Mund zum Schweigen, während er hört und sieht, der braucht die Berge nicht und den brauchen die Berge erst recht nicht.

Wer aber zu Schweigen versteht, der lerne Schifahren, wenn er es noch nicht kann, auch wenn es im Anfang noch so sauer und weniger vergnüglich ist. Einmal kommt der Lohn, und der ist größer als er es ahnt!

Frau Eva Gottschalk-Röthen.

## Eine Skitour um die Sellagruppe.

Längst war bei uns der Schnee gewichen, und die Schneeglöckchen läuteten den Frühling ein. Alles rüstete sich auf das nahe Osterfest, und nur die Eingeweihten wußten, daß die Alpen mit ihren schneereichen Hängen fast in ihrer ganzen Ausdehnung noch mit einer Skiföhre aufwarteten, die dem Wintersportler viel Freude und Erholung von der Stubenluft des Winters bringen würde. Da hält es auch mich nicht zu Hause, und ich schließe mich einen Skikursus auf der Seiser Alpe an. Ist es doch gerade für uns Flachlandbewohner höchst vorteilhaft, wenn wir uns auch durch Skigymnastik die Glieder gelenkig halten können, mindestens in der ersten Zeit in einem Skikursus die alte Sicherheit wieder zu gewinnen und zu verbessern, um den Tücken des Telemarks und des Kristianas wieder gewachsen zu sein.

Die Seiser Alpe liegt zwischen Grödner Tal, Schlern, Rosengarten und Langkofel. Eine gute Unterkunft bietet das Dialer Haus, 2142 Meter. Hier verbringe ich einige Tage, um unter fachmännischer Anleitung wieder standfest zu werden, unternehme auch kleinere Touren in der Nähe des Dialerhauses zur Faselonerhütte und den Rofzähnen. Doch bald verlangt es mich, weiter zu gehen, locken doch die Abhänge der Sella all zu sehr. Eine kleine Gesellschaft Gleichgesinnter findet sich bald, und wir vertrauen uns der Obhut eines Bergführers an, da wir alle keine „Skikanonen“ sind und allein eine mehrtägige Tour nicht wagen.

Der Tag des Ausbruches ist schnell verabredet, mit frischem Mut und in froher Erwartung geht es mit möglichst wenigem Gepäck bei Sonnenaufgang das obere Durontal aufwärts bis zum Sattel. Bei klarblauem Himmel haben wir eine herrliche Aussicht auf das Massiv der Marmolata, der Rodella und auf den Monte Pelmo. Doch lange verweilen können wir nicht, und alles freut sich schon auf die Abfahrt nach Campitello und Canazei. Aber oh weh, der Abhang ist so stark vereist, daß selbst der geschickteste Läufer mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Nachdem die meisten durch die plötzliche unanste Berührung mit dem Eise blaue Flecke davongetragen, werden die steilsten Stellen durch seitliches Abgleiten überwunden. Alles geht vorüber, und als wir nach einer Fahrt durch weißen



Pappschnee auf einer Wiese landen, freuen wir uns der Pracht, mit welcher der hier bereits eingezogene Frühling die Krokusse und Himmelschlüssel hat erblühen lassen. Für uns aber bedeutet dies nicht weniger, als die Skier abschnallen und tragen. Das ist ja weniger schön, doch sollte es noch besser kommen. Der steile Aufstieg durch den Wald zum Pordoijoch erfordert das Anlegen von Steigeisen. Die armen Leuten, welche keine mithaben, oder deren Schuhe nicht genagelt sind, können nur bedauert werden. Manch unfreiwilliger Rutsch am vereisten Hang muß mit in Kauf genommen werden, der natürlich von den andern mit großem Hallo begrüßt wird. - Das Bild ändert sich, als wir nach mehrmaligem Überqueren der Dolomitenstraße oberhalb des Waldes körnigen Schnee vorfinden, so daß mit angeschnallten Fellen bald das Pordoijoch erreicht wird. Ein gut ausgestattetes Hotel lädt zur Mittagsrast ein. Auf dem Schnee tummeln sich Skifahrer aus allen möglichen Ländern, doch ist die deutsche Sprache vorherrschend. Nicht nur der herrliche Schnee führte sie hier her, die ganze Umgebung zeigt ein Bild, wie es nur die Dolomiten bieten können. Die paradiesische Schönheit, in der sich die herbstolze Sellagruppe, die Marmolata, der Tosana und der Col di Lana zeigen, können einem vergessen lassen, daß im Weltkrieg hier die furchterlichsten Kämpfe ausgefochten wurden. Unser Bergführer, der i. Jt. oft unter den schwierigsten Verhältnissen Patrouillendienste leistete, erzählt uns von dem tapferen Ausharren in der Hölle, in der oft die Naturkräfte die wackeren Kämpfer schwerer bedrohten als der Feind. Aber auch der Pionier rastete nicht und bohrte die Berge an. Sprengungen, bei denen über 30 000 Kilogramm Sprengmittel verwendet wurden, änderten nicht nur das Aussehen der Berge, sondern brachten den Truppen empfindliche Verluste bei. Manch stilles Grab zeugt davon, und ein Schauer überrieselt uns, als uns eine Stelle gezeigt wird, wo tief unter dem Schnee auf einem Soldatenfriedhof viele Tapfere den ewigen Frieden fanden. Doch gleichzeitig empfinden wir eine Hochachtung vor dem Mut, mit dem hier Tiroler ihre Heimat verteidigten. - Heute ist es ruhig hier, friedlich zieht der Skifahrer seines Weges, und wir freuen uns des Sonnenscheines. Die Abfahrt nach Arabba, das an Stelle eines im Kriege zerstörten Dorfes erbaut wurde, geht glatt von statten. Schmucke Häuser zeigen das Aufblühen des Ortes, dessen Einwohner auf den Fremdenverkehr eingestellt sind. Da wir auf telefonischem Anruf weder in Campolongo noch in Corvara ein Unterkommen finden, bleiben wir hier und besichtigen den Ort, dessen Läden uns die Ergänzung unserer Ekkoräte ermöglichen. In der späten Nachmittagsstunde setzen wir uns auf eine Bank gegenüber der Kirche, in welcher sich die Einwohner zur Abendmesse versammeln. Lustig ist es mit anzusehen, wie besonders die Kinder mit schweren Holzschuhen angetrippelt kommen, die sie vor das Kirchenportal stellen. Bestimmt sind diese Holzschuhe die beste und praktischste Fußbekleidung bei Schnee und Nässe. Nach dem Abendessen sitzen wir noch in fröhlicher Runde beisammen, und es ist nicht nur allein die frische Luft bei der Abfahrt und die Höhen Sonne, die unsere Backen rot und brennend machen, der feurige italienische Wein trägt auch sein Teil dazu bei. Bei frohem Lied vergeht die Zeit, und schwer wird es uns, frühzeitig in die Betten zu gehen, weil ein anstrengender Tag uns bevorsteht.

Der Morgen findet uns um 5 Uhr abmarschbereit, gilt es doch, eine weit längere Strecke als am vergangenen Tage zurückzulegen. Das Unangenehme ist, daß wir gleich eine Stunde bis Campolongo die Bretter tragen müssen. Aber wir sind ja frisch gestärkt und lachen über die Langschläfer, die erst warten, bis die Sonne sie aus den Federn holt. Der Nachtfrost hat einen Harsch mit sich gebracht, der die Abfahrt nach Corvara nicht angenehm gestaltet. Doch Vorsicht ist die Mutter der Porzellankiste, und ohne Unfall langen wir in Corvara an, welches am Fuße der Sella liegt. Hier ist der Ausgangspunkt vieler Skitouren. Auf den Übungshängen, die von einer Skischule benutzt werden, herrscht reges Leben, und die eingeschaltete Frühstückspause gestaltet sich durch Austausch von Erlebnissen mit Bekannten, die hier dem weißen Sport huldigen, besonders interessant.

Nach einem herzlichen Ski Heil beginnt der lange Aufstieg zum Grödner Joch. Tief sinken die Bretter in den Pulverschnee ein, und unter den warmen Strahlen der Sonne beginnt das Blut schneller zu kreisen. Längst sind die warmen Jacken im Rucksack verstaubt und die Handschuhe ausgezogen, ohne daß eine fühlbare Erleichterung eintritt. Da stöhnt so mancher unter der ungewohnten Anstrengung, zumal sich der Durst als unangenehmer Gast einstellt. Etwas Dörrobst erfrischt den Gaumen, aber unerbittlich brennt die Sonne hernieder, so daß nur tüchtiges Einreiben mit Gletscherfalte den gefährlichsten Gletscherbrand verhindert. Endlich, gegen Mittag, kommt das Hotel am Grödner Joch in Sicht, das wir nach 2½stündigem Anstieg erreichen, doch nicht ohne einige Aufnahmen von dieser schönen Gegend gemacht zu haben. Das Hotel, nahe am Sellafellen gelegen, veranlaßt uns, eine mehrstündige Mittagsrast einzulegen, bei der wir auf Liegestühlen und in Hauschuhen den Körper vollständig ausruhen lassen.

Trotz der leichten Abfahrt nach St. Christina muß die lustige Jfi die Tücke des Schnees kennen lernen. In einer „Badewanne“ opfert sie eine Skispitze, die nun durch eine Aluminiumspitze ersetzt wird. Es ist doch gut, wenn hilfsbereite Kameraden da sind. Der Schnee beginnt zu tauen, im Tale bei St. Christina müssen wir teilweise durch die angesammelten Wasserpflügen waten. Das tut unserer Begeisterung aber weiter keinen Abbruch, und frisch gehen wir an den letzten 4½stündigen Aufstieg am Monte Pana-Hotel vorbei um die Langkofelgruppe über die Jalinger Hütte zum Geiser Alpenhause zurück. Die angeschnallten Seehundfelle bewähren sich wieder großartig. Nämlich steil können wir hinter unserem Bergführer aufsteigen. Das Monte Pana-Hotel taucht auf, kurz dahinter begegnen wir einer Anzahl von Skifahrern, die von der Langkofelhütte kommend in laufender Fahrt dem Tale zustreben. Ja - runter geht's schneller als hinauf! In der hereinbrechenden Dämmerung begegnen wir niemandem mehr. Die beginnende Kühle wird nach der Hitze des Tages angenehm empfunden, und im silbernen Licht des Mondes ziehen wir einsam unseren Weg. Der Schnee knirscht unter den Brettern, und wie von tausend Diamanten übersät glänzt die weite, weiße Fläche. Ein Schimmer der Unendlichkeit zeigt sich, ein Frieden, wie wir ihn uns alle wünschen. Müdigkeit und Abgespanntheit sind verschwunden, und doch freut sich jeder nach 3stündigem Aufstieg auf ein Glas Tee, als die Lichter der Jalinger Hütte auftauchen.

Aber so schnell komme ich nicht dazu; denn meine Bindung zieht es vor zu streifen und reißt. Bei dem gestorenen Leder ist es nicht leicht, mittels Draht die Riemen zusammenzuflicken.

Nun bleibt noch der Weg zum Dieler Haus. Den kennen wir kaum wieder, trotzdem wir ihn am Tage schon so oft zurücklegten. Hell wirft die weiße Fläche das Licht des Vollmondes zurück, und ein magischer Schein liegt auf der Umgebung, die uns so fremd, so geheimnisvoll erscheint, als hätte sich ein Märchen vor uns aufgetan. Wie Gespenster, wie Wächter stehen die dicht verschneiten Tannen am Wege, als möchten sie dem Eindringling den Zutritt in das Reich des großen Pan verwehren, der während des Winters hier im Zauberwalde wohnt. Die Schatten zeigen die sonderbarsten Formen, und geisterhaft gleiten die Skifahrer vorwärts. Alle Unterhaltung ist verstummt, nur das Knirschen des Schnees und das Aufstoßen der Stöcke verrät, daß es nicht ein Traum, sondern Wirklichkeit ist. Ein jeder steht unter dem Eindruck des Erlebens, unter dem Zauberbann der Winternacht.

Endlos können wir weitergleiten bis in die Unendlichkeit, und wir sind darum fast enttäuscht, als wir am Ausgangspunkt unserer Fahrt anlangen, die uns in zwei Tagen um die Sella führte und uns unvergeßlich bleiben wird, weil sie uns so recht die Freuden des Skisportes zeigte, die durch nichts anderes ersetzt werden können.

Ski Heil!

Jrmgard Rennert.